

Paul Wigand und die Anfänge planmäßiger landesgeschichtlicher Forschung in Westfalen

Von Wilhelm Steffens

Einleitung. — Wigands Lebensgang S. 144—148. — Seine geistig-seelische Struktur. Der Romantiker S. 148—152. — Seine Entwicklung zum Historiker. Seine Geschichts- und Rechtsauffassung. Geschichte als Lehrmeisterin S. 152—178. — Wigands Anteil an der westfäl. Landesgeschichtsforschung. 1) Wigand und die Anfänge der Archivorganisation S. 178—203. — 2) Wigand und die Gründung des Westfäl. Altertumsvereins. Sein „Archiv“ S. 203—227. — Gesamtwürdigung. — Beilagen.

Auf den Historiker, der auch die Geschichte seiner Wissenschaft liebend durchforscht, übt es immer einen Zauber von eigenartigem Reiz aus, wenn er rückblickend bei der geistigen Bewegung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts verweilt. Er kommt von den präromantischen, bedeutungsvollen Grundlegungen des Historismus im 18. Jahrhundert, von Montesquieu, Herder, Möser, Burke vor allem, die den Rationalismus zu überwinden begannen, und sieht nun staunend und bewundernd, wie auf diesen Fundamenten, aus diesen Anregungen fast mit einem Schlage historischer Sinn, eine neue Geschichtsbetrachtung, Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung mit jugendfrischen Trieben mächtig überall emporblühen. Es sind nicht nur einzelne große Bahnbrecher, die mit genialer Intuition und hohem Schwung eine neue Wissenschaft, ja, eine Weltanschauung von ungeahnter lebenzeugender Kraft und Heiligkeit eigentlich erst schaffen, eine eigene Methode der Forschung aufbauen und mit ihr eine neue Welt der Vergangenheit erstehen lassen in farbigen individuellen Gestalten und Erscheinungen und in organischer Entwicklung, deren Gesetze sie zwar nicht logisch nachzuweisen, wohl aber ehfurchtswoll forschend zu ahnen und zu enträtseln versuchen. Darüber hinaus ist es das Merkwürdige und Wunderbare, daß unter der zwingenden Kraft der Romantik, der Not und der national-revolutionären Erhebung des Vaterlandes das historische Interesse fast plötzlich sich ausbreitet, daß, wie von einem Zauberstabe berührt, in kurzer Frist eine Menge von kleineren Forschern in allen deutschen Landen, Fachleute und Dilettanten, aufbrechen, um in allgemein-historischen und ganz besonders in landesgeschichtlichen Arbeiten mit der Methode quellenkritischer Forschung Bausteine zu einer neuen Deutschen Geschichte bereitzustellen. Es ist der beglückende Frühling der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt; es ist zugleich die Geburtsstunde der heimat- und landesgeschichtlichen Forschung. Gewiß,

auch sie hatte bereits im vorhergehenden Jahrhundert starke Impulse erhalten. Aber ein neuer Geist, der vorher nur hin und wieder kräftig aufgeleuchtet war, trug und hob sie jetzt: vaterländischer Sinn war ihr Antrieb; die heilige Flamme der Vaterlandsliebe durch die Geschichte der Heimat, des Stammes, des Gesamtvolkes zu schüren, ihr Ziel.

Wie die anderen Gaue Deutschlands, so ist auch Westfalen von dieser Bewegung damals ergriffen worden. Nach und nach begannen hier ebenfalls immer mehr Männer, sich dem gleichen ersten Streben zu widmen, unter ihnen der Mann, dem die folgenden Blätter hauptsächlich gewidmet sind: Paul Wigand. Die Aufgabe und der Zweck dieser Arbeit ist ein doppelter. Wir kennen jene große Entwicklung, von der wir eben sprachen, aus bedeutsamen Werken¹ und wertvollen Aufsätzen; aber sie weisen sie uns vor allem an den großen Pfadfindern und Vollendern. Im folgenden soll, was ebenfalls reizvoll und nicht unwichtig erscheinen mag, an einem kleineren Forscher einmal gezeigt werden, wie die neuen Ideen Raum und Aufnahme gewannen, und ferner, wie sie sich durch ihn in der praktischen Arbeit und zumal in der landesgeschichtlichen Forschung durchgesetzt und ausgewirkt haben; so wird die geistesgeschichtliche Betrachtung und Einordnung Wigands in die Darlegung seiner Bedeutung für Westfalen einmünden².

Wigands Lebensgang.

Verfolgen wir zunächst in kurzem Durchblick Paul Wigands Leben³ und zwar — was uns hier nur beschäftigen soll — bis zu seiner Übersiedlung aus Westfalen nach Wetzlar (1833). Sein Großvater

¹ Erwähnt sei nur als letztes das bedeutsame Werk Fr. Meineckes, Die Entstehung des Historismus (1936).

² Benutzt sind vor allem folgende Quellen: Von Wigand: 1) „Denkwürdigkeiten“ (i. d. Landesbibliothek Kassel; zit.: Denkw.). 2) „Memoiren I“ und „Exzentrisches a. d. Jugendzeit“ (i. Archiv des Altertumsvereins zu Paderborn). — 1) u. 2) haben einen hohen Grad von Zuverlässigkeit, wie alle Nachprüfungen ergeben haben. 3) Briefwechsel Wigand—Gehrken, s. u. Akten. 4) Briefe an die Brüder Grimm (im Grimmschrank der Staatsbibliothek, Berlin). Die Gegenbriefe: Stengel, Briefe der Brüder Grimm an Paul Wigand (Marburg 1910). 5) Briefe an Aug. und Werner v. Haxthausen 1819—1846 (diese verdanke ich H. Prof. Dr. Schulte-Kemminghausen). — Akten: 1) Geh. St.A. Berlin-Dahlem: Rep. 74 H XVII Nr. 10 — Rep. 92 Pertz E 1 und L 417. — Rep. 92 Hoefer Nr. 3 u. 6. — Rep. 778 Nr. 40 u. 138. 2) Akten des Generaldirektors der Staatsarchive: Nr. 22 (Münster I Nr. 35). 3) St.A. Münster: vornehmlich die Akten des Oberpräsidiums B XXI, I 35 a—g, k—n; 3924. — Akten d. Reg. Minden 3053; 3055. — 4) Reichsinstitut f. ältere deutsche Geschichtskunde: Briefe an Stein, Büchler, Schlosser, Partz. — 5) Akten des Paderborner Altertumsvereins Bd. 106/107 Korrespondenzen, z. B. Wigand—Gehrken, den Verein betr. — Allen, die mir freundlicht die Quellen zur Verfügung gestellt und mir Anregungen gegeben haben, danke ich verbindlichst dafür. —

³ Ein Lebensbild Wigands hat bereits W. Richter i. d. Ztschr. f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde (Westfalen) 72 II (1914), 90 ff. entworfen (zit.: Richter).

väterlicherseits, aus dem Eisenachschen stammend, war Konrektor und Bibliothekar in Wernigerode gewesen, dessen Gattin eine geborene Gottsched, Base des berühmten „Literaturpapstes“ in Leipzig. In Wernigerode war Wigands Vater, Karl Samuel (1774—1805), geboren und hatte zunächst längere Zeit als Hofmeister und Lehrer gewirkt, um schließlich als Professor an der Kadettenanstalt und Hofarchivar in Kassel sesshaft zu werden, wo er seit 1801 auch die amtliche Hessische Zeitung herausgab. Hier wurde Paul 1786 geboren; für seine hessische Heimat hat er während seines ganzen Lebens eine warme Liebe im Herzen getragen. Der milde, treusorgende, pflichteifrige, stets fleißige Vater hat stark vorbildlichen Einfluß auf den Knaben ausgeübt; die stillgütige, etwas schüchterne, doch innerlich heitere Mutter, aus einer Kasseler Kaufmannsfamilie, hat ihm wohl ebenfalls manches Erbgut mit auf den Weg gegeben. Nach dem Besuch des Pädagogiums seiner Vaterstadt, auf dem er Jugendfreundschaft mit Jacob und Wilhelm Grimm schloß, ging er 1802 nach Marburg, um dort mit diesen Rechtswissenschaft zu studieren. Er hat es mit der Gründlichkeit, dem Eifer und Fleiß getan, die schon den Schüler ausgezeichnet hatten, und das ganz auf Wissenschaft gerichtete Streben seiner nächsten Freunde, namentlich der Grimms, ließen auch in ihm den sehnlichen Wunsch reifen, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Da brachte im Sommer 1805 der unerwartete Tod seines Vaters die erste, entscheidende kritische Wendung in sein Leben. Er konnte nur noch das erste Examen ablegen, dann mußte er, um für seine Mutter und Geschwister den Lebensunterhalt mitzuerwerben, in Kassel die Redaktion der von seinem Vater geleiteten Zeitung übernehmen. Die große Politik, deren gewaltige Ereignisse sein Knabenleben gelegentlich schon berührt, ihn in Marburg aber nicht wesentlich beschäftigt hatten, drang erst seit dem Spätsommer 1805 mächtig auf ihn ein, als Truppen Bernadottes durch das stille Universitätsstädtchen marschierten und die Niederlage von Austerlitz ihn schmerzlich aufrüttelte. Im Jahre 1806 wechselten in ihm Aufregung, Enthusiasmus, der sich in Kriegsliedern Luft machte, bängliche Eindrücke beim Vormarsch der mit Bagage überladenen, von alten Generälen geführten preußischen Truppen, tiefste Niedergeschlagenheit infolge der überraschenden Niederlage von Jena und ihrer Folgen. Aufs tiefste erschütterten den „von Vaterlandsliebe und Franzosenhaß Erfüll-

Es ist eine fleißige, sorgfältige Arbeit, in der die Lebensereignisse i. wes. richtig gezeichnet sind. Leider hat aber Richter weder die in d. vor. Anm. aufgeführten Akten noch die Briefe Wigands (soweit nicht Stücke derer an die Brüder Grimm bei Stengel in den Anmerkungen zitiert sind) noch seine Schriften (letztere wenigstens nicht in ausreichendem Maße) benutzt. Man vermißt ein tieferes Eingehen auf die Anschauungen Wigands und ihre ideengeschichtliche Einordnung. — Über Wigand ferner: E. Bartels in d. A D B 55, 89 f. u. in Philipps Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung I, 161 ff.

ten“ der Einzug der Fremden in seine Heimat, die Schlachten von Eylau, Friedland und der Schmachfriede von Tilsit. So sehr ihn auch Fehlschläge wie die Erhebung der Tiroler und die Aufstandsversuche in Hessen zeitweilig niederdrückten, so klammerte er sich andererseits in nie versagendem Mut an „glänzende Hoffnungssterne“ wie den Freiheitskampf der Spanier. Sein eigenes Schicksal gestaltete sich wenig erfreulich. Die Leitung der Zeitung war wegen der Zensur schon unter der hessischen, noch mehr unter der Herrschaft Jéromes „qualvoll“ und gefährlich; 1807 erreichte er die Entbindung davon. Versuche, eine zusagende Stellung zu erlangen, scheiterten; er betätigte sich, wofür er zweifellos begabt war, zunächst journalistisch für verschiedene Zeitungen und verteidigte in einer Schrift seinen Kurfürsten und Hessen gegen das Pamphlet eines „Verräters“⁴. Endlich, Ende 1808, wurde er — die zweite kritische Wendung seines Lebens — 23 jähig — zum Friedensrichter in Höxter ernannt. „Höchst unglücklich, mit zertrümmerten Plänen und Wünschen im Herzen“ wechselte er so nach Westfalen hinüber und ist nun 21 Jahre dort „im schönen friedlichen Wesertal“ geblieben. Trotz aller Enttäuschungen suchte er jugendmutig und unternehmungslustig sein Schicksal zu meistern, wenn auch vorläufig „alles noch wirr und schwankend“ in ihm war. Als er sich 1809 verheiratet hatte, schrieb er an Jacob Grimm: „Ich lebe hier im ganzen gut und, was mein eheliches Verhältnis anbelangt, sehr glücklich. Meine Frau besitzt so viel weibliche Tugend und Liebenswürdigkeit und hängt an mir mit so unbeschreiblicher Anhänglichkeit, daß ich fest überzeugt bin, mein ganzes Leben wird durch sie glücklicher werden.“ Der mit so viel Glückshoffnungen geschlossene Bund sollte die Erwartungen des liebebedürftigen Wigand nicht erfüllen. Seine Gattin hat ihm 11 Kinder geschenkt, von denen einige früh starben; von den übrigen acht bereiteten ihm mehrere viele Sorgen; anscheinend waren sie von der mütterlichen Seite erblich belastet. Schon im ersten Jahrzehnt der Ehe wurde Wigands Gattin von schwerer Nervenkrankheit befallen, die sich nach gelegentlicher Besserung seit der Mitte der zwanziger Jahre so verschlimmerte, daß sie später lange Zeiten in Heilanstalten zubringen mußte, was Wigand neben den steten zermürenden Sorgen große Ausgaben verursachte und ihn schließlich vereinsamen ließ.

Die glücklichsten Zeiten waren für ihn die ersten Jahre in Höxter. In seiner Familie lebte er zufrieden. Sein Amt als Friedensrichter machte ihm Freude. In der Höxterer Gesellschaft schuf er sich eine angesehene Stellung, Freundschaften wurden angeknüpft. Aufs lebhafteste nahm er von 1809—1815 in heißem Vaterlandsgefühl an den großen Begebenheiten sorgend und hoffend teil, auch selbsttätig mit Kriegsliedern, patrio-

⁴ Hessen in seiner wahren Gestalt. Würdigung und Widerlegung der Schrift „Hessen vor dem 1. Nov. 1806“.

tischen Schriften und Artikeln. Mit lautem Jubel und tiefem Glücksgefühl begrüßte und begleitete er die Erhebung und Befreiung des deutschen Volkes. In diesen Jahren klärten und festigten sich auch seine politischen Anschauungen, von denen wir noch hören werden. Das hereinbrechende reaktionäre Treiben empörte ihn tief. Er sah es in besonders widerwärtiger Weise sich in Hessen breit machen, als der Kurfürst in sein Land zurückkehrte, und erlebte persönlich als einen bitteren Fehlschlag seiner Hoffnungen, daß für ihn, den Patrioten, kein geeigneter Platz in der Heimat vorhanden war. Er mußte glücklich sein, daß er auf Verwendung des Zivilgouverneurs Freiherrn Vincke, der sich 1814 lobend über sein Handbuch für Friedensrichter ausgesprochen hatte, 1815 in den preußischen Dienst als Assessor beim Land- und Stadtgericht in Höxter übernommen wurde. Wigand ist Vincke für sein Eintreten dauernd herzlich dankbar geblieben. 18 Jahre hat er nun diese Stellung bekleidet. Als bald die Reaktion auch in Preußen übermächtig wurde, trat bei ihm dieselbe Wendung ein, wie bei so vielen damals: er sagte aller politischer Tätigkeit ab. Die Bestgesinnten wurden damals unpolitisch gemacht; die „Biedermeierzeit“ brach herein, eine Periode, die ihren schlechten Ruf kleinbürgerlicher Beschränktheit und selbstgenügsamer Behaglichkeit doch nur teilweise verdient. Bei vielen glühte die reine national-politische Flamme, wie wir bei Wigand noch sehen werden, still gehütet im Innern fort, und die Schaffensenergie betätigte sich auf anderen Gebieten. Zum dritten Male arbeitete er sich in eine neue, die preußische Gesetzgebung und Gerichtsordnung ein; aber ihn erfaßte eine immer steigende Abneigung gegen die richterliche Beamten-tätigkeit mit ihrer Schreibseligkeit und pedantischen Weitschweifigkeit, zumal ihm jeder Aufstieg verschlossen blieb, er mit Arbeit überlastet und seine materielle Lage immer drückender wurde. Ein und einhalb Jahrzehnt hat er nun nach einem ihn befriedigenden Lebensberuf, nach „einer großen Aufgabe“ gesucht und gestrebt; er hoffte, sie durch die Geschichtsforschung in einer Archivarstellung und Professur zu finden. Aber er hatte kein Glück; so nah ihm das erstrebte Ziel zeitweilig war, immer entschwand es ihm wieder. Trotz Sorgen und Leid in der Familie, trotz Bedrückung durch seine ihm unliebe richterliche Arbeit ist er in dieser Zeit unermüdlich auf dem Gebiete der westfälischen landeskundlichen Forschung und ihrer Organisation tätig gewesen. 1833 wurde er als Stadtgerichtsdirektor nach Wetzlar versetzt und schied damit von Westfalen. Er blieb weiter schriftstellerisch tätig, lebendig strebend und anregend, mit vielseitigen Interessen und geistiger Regsamkeit bis in sein hohes Alter. Freilich, die Höhe des Lebens und Schaffens war überschritten; die Schwungkraft seiner Seele und seines Geistes ließ nach, wozu nicht zum wenigsten beitrug, daß zeitweilig sein „häusliches Leben das düsterste“ war. 1866 ist er gestorben.

Suchen wir uns nun sein Wesen und seine innere Entwicklung zu gegenwärtigen.

Wigands geistig-seelische Struktur. Der Romantiker.

Wigand ist seit seiner Schulzeit ein leidenschaftlicher Leser schöngeistiger Literatur gewesen. Wenn er auch in der Jugend, ebenso wie die Grimms, enorme Massen wahllos verschlungen hat, so bildete sich doch in ihm mit zunehmender Reife und unter verschiedenen geistigen Einflüssen ein eigenes Urteil nach sicheren Maßstäben heraus: er erkannte und schätzte das Wertvolle und lehnte das Schlechte, nicht selten im Gegensatz zum Publikumsgeschmack, scharf ab. Durchmustert man die Fülle von Dichtern und Schriftstellern vom Altertum bis zu seiner Zeit, die er erwähnt, so findet man bedeutende Autoren fast aller Perioden und bemerkt, daß seine Zuneigung und Wertschätzung hauptsächlich von zwei Faktoren bestimmt war. Einerseits liebte er das Kraftvolle, Männliche: daher seine Vorliebe für das Drama, und hier wieder für Shakespeare, der ihm schlechthin als „der Größte“ erschien und den zu verherrlichen er in seinen Denkwürdigkeiten nicht müde wurde; daher seine Vorliebe für die Darstellung von Heldenzeiten (Rittertum, Kreuzzüge u. a.) und schließlich für patriotische Schriftsteller wie Kleist, „den echt deutschen Mann, den kraftvollen“ Arndt, Görres, Körner. Andererseits packte ihn alles, was gemütvoll sinnig, edel und rein das Herz anspricht: die Märchen, Sagen und Volkslieder, die alteutsche Poesie, Klopstock mit seinem „glühenden Herzen“, Jean Paul, „dieser köstliche, reine herrliche Mensch“. Vor allem aber haben ihn die Romantiker „entzückt“: Tieck, Arnim, von dem er 1812 schreibt, er kenne „nichts Gemütvolleres, Tieferes und Reineres als seine Werke“, Kleist, E. T. A. Hoffmann, Steffens (seine Selbstbiographie), dann auch Schwab, Uhland u. a. — sie haben offenbar sein innerstes Wesen am stärksten angesprochen. Und schließlich — Goethe (von dem ja die älteren Romantiker alle ausgingen), und dieser mehr als irgend sonst jemand. Ihn zitiert er in seinen Denkwürdigkeiten immerfort; „mit brennendem Verlangen“ erwartete er seine Werke. Goethe ist ihm in erster Linie „der Lehrer der Lebenskunst“. Wie die Menschen so oft als Ideal das bewundern, was sie selbst nicht sind, aber zu sein begehren, so umfängt Wigand mit romantischer Sehnsucht und Verehrung diesen großen, in sich eine Welt umschließenden und doch im eigenen Sein fest ruhenden Genius.

Wigand hat einmal die Art seiner geistig-seelischen Struktur so gekennzeichnet: „Alles, was die Empfindung ansprach, ergriff mich schnell und blieb unauslöschlich. Die ... Resultate des Nachdenkens drangen etwas schwer und langsamer in meinen Geist, aber auch fest, klar und gründlich ... Doch die Gegenstände der Phantasie und Empfindung

erfaßte ich schnell und gab mich ihnen hin, wie man sich in die hegenden Wellen wirft ...“ Die Sprache dieses Bekenntnisses wie sein Inhalt zeichnen klar das Grundelement seines Wesens: er war Romantiker durch und durch. Er besaß eine schnelle und leichte Auffassung; aber seine Erkenntnisse erwachsen ihm zuerst aus subjektivgefühlsmäßigem Betrachten, aus Sinnieren und nachschaffendem Einfühlen. Mit der ganzen Wärme des Gemüts, mit poetischen, phantasievollen Fiktionen versenkte er sich in sein eigenes Innenleben, in seine Umwelt, in die Dichtung, die Musik; schwärmend gab er sich dem Zauber der Natur hin, der Schönheit der Wälder, der Blumen, dem Schlagen der Nachtigallen, etwa auf Bökendorf bei den befreundeten Haxthausens. Bestimmend war bei allem, was er erlebte oder in sich aufnahm, zuerst das Herz, nicht der Verstand. Diese Anlage verschloß ihm manches oder erschwerte ihm doch den Zugang zu dem, was nur mit scharfem, streng logischen Denken zu erkennen, zu meistern ist; sie erschloß ihm aber die Welt des Geheimnisvollen, des nur zu Fühlenden und zu Ahnenden, des Irrationalen in der Menschennatur wie im Volksleben. So war er denn auch, wie Großvater und Vater, ein religiöser Mensch, der über Zweifel und historischer Kritik doch dauernd mit der Religion des Christentums aufs innigste verbunden blieb, auch hier vornehmlich aus der Tiefe des Gemüts und mit einer pädagogischen Wendung, wie in seinem Verhältnis zu Goethe: Christus ist ihm der „liebvolle Lehrer“; ihn erfüllte eine Ahnung höherer Lenkung der Menschenschicksale. Demgemäß war er im Grunde tolerant, freilich ohne seinen lutherischen Standpunkt preiszugeben, für den er, wo es ihm nötig schien, auch kämpfend eintrat. Denn er besaß ein lebhaftes, leidenschaftliches Temperament; namentlich in der Jugend war er sogar ein leicht aufbrausender Hitzkopf. Nach und nach lernte er sich bezwingen; aber immer geriet er schnell in Ekstase; mit eruptivem, zuweilen „exzentrischem“ Enthusiasmus begeisterte er sich für alles, was seine Phantasie, sein Gemüt erregte. Aber der Überschwang der Gefühle schlug vor der rauhen Wirklichkeit leicht vom schnell hoffenden Optimismus zum verzagenden Pessimismus um. Im Grunde heiterer Lebensbejahung zuneigend, hatte er doch, wie Wilh. Grimm einmal sagte, „das Talent, die Dinge leicht von ihrer lästigen Seite zu beobachten“, und oft genug mußten die Grimms ihn tröstend mahnen: „Erhebe und ermutige Dich!“

Dieser romantische Schwärmer besaß ein anschniegsames Wesen, ein liebebedürftiges Herz. Innig und geradezu rührend war seine Liebe zu den Brüdern Grimm, die stete Anteilnahme an ihren Geschicken, das Sich-Anklammern an sie als die einzigen Jugendfreunde, die ihm geblieben⁵. So gab er sich in jedem etwas näheren persönlichen Verhältnis

⁵ Seine Briefe mit der immer durchbrechenden Herzlichkeit und Treue beweisen das. „Wenn ich die Reihe meiner Jugendverhältnisse durchgehe, so ist mir nichts

Gleichgesinnten mit dem Herzen hin; kein Wunder, daß er oft genug Enttäuschungen erlebte, die gerade ihm dann besonders nahe gingen.

Man kann es begreifen, daß der sensible Gefühls- und Phantasie-mensch Wigand „vor dem praktischen Leben Abscheu“ hegte. Seine Interessen waren vielseitig, aber keines so überragend stark und mit entsprechender Begabung verbunden, daß es seine Entwicklung eindeutig bestimmt hätte. So kam in sein Leben ein Schwanken, eine Unstetigkeit, die ihn vieles anpacken und nirgends vollen Erfolg erzielen ließ. Ihn beseelte ein starker Tätigkeitsdrang, vorzüglich zur Schriftstellerei. Journalistische und publizistische Befähigung besaß er zweifellos, und etwas davon haftet auch seinen wissenschaftlichen Arbeiten an. Als er in den Jahren 1809—1816 um Zweck und Inhalt seines Lebens rang, hat er zunächst geglaubt, sie als Dichter finden zu können. Die Veranlagung mag vom Vater herrühren, der sich auch als Dichter versucht hat, und vielleicht von dem Tropfen Gottschedschen Blutes der Großmutter. In Paul Wigand war die Leidenschaft für die Poesie besonders stark und hat ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet. Von Jugend an hat er sich in allen dichterischen Formen versucht, in Gedichten, Romanen, Fabeln, Märchen, Dramen⁶. Er besaß starken dichterischen Ehrgeiz und glaubte tatsächlich, zum Dichter berufen zu sein. Eine merkwürdige Selbsttäuschung, und doch ganz seiner romantischen Natur entsprechend, die das Leben von der Kunst aus ergreifen, die Kunst als wahre Führerin des Lebens nehmen wollte. Seine Gedichte sind im allgemeinen leichtflüssig in der Sprache, aber nicht original, sondern seinen Lieblingsdichtern, Goethe, Schiller, den Romantikern, nachgebildet und nicht immer frei von Banalität. Warmes Gefühl spricht aus ihnen; aber die weichen Stimmungen werden mehr rhetorisch deklamiert, als daß sie sich zu Anschauungen verdichteten. Seine von Schiller — Körnerschem Pathos beeinflussten patriotischen Lieder zeugen von seiner echten nationalen Begeisterung; aber den metallischen, unmittelbar packenden Klang Arndtscher Verse haben sie nicht. Und gerade sein glühend geliebtes Vorbild Shakespeare hätte ihn eigentlich lehren sollen, daß er kein Dramatiker war. Um 1816 etwa hat er den Traum, dichterisch Lorbeeren pflücken zu können, entsagt. Schweren Herzens und auch nicht vollständig. Der echte Romantiker spricht aus einer Tagebuchaufzeichnung vom Ende der 20er Jahre: „Wunderliches Geschick! Poesie mein höchstes Glück, der Zaubergarten meines Lebens, die Blüte meiner Jugendwünsche: und nun sitze ich da in modrigen

Bedeutendes übrig geblieben als die Verbindung mit Euch. Ich beklage die Trennung [von den Grimms], aber ich werde nie aufhören, Euch innig zu lieben“ (6. 12. 1819; u. so öfter).

⁶ Es ist erstaunlich, wieviel er hierin produziert hat; das Meiste aufgezählt bei Richter.

Urkunden und in den dunkelsten Schichten historischer Forschung, wo kein goldener Saitenton der Lyra hinabklingt. O welcher Daimon tat mir das!“⁷ Die Poesie blieb ihm die „treue Begleiterin“, freilich jetzt hauptsächlich „zu seiner eigenen Lust“ und um sich von den Bitternissen seines Lebens zu entlasten, „um damit in einer anderen Welt und Umgebung zu leben“; sie war ihm „das einzige Mittel, im Kampf mit dem Leben siegreich zu bleiben“. Man fühlt die starke Beeinflussung durch Goethe. Was jedoch bei dem gewaltigen, umfassenden Geiste von Weimar und seinem reichen Erleben zu ewig gültiger, allgemein-menschlicher Prägung sich gestaltete, konnte bei Wigand meist nur eine romantische Ich-bezogene Auseinandersetzung mit seinen kleinen Alltagsorgen und -freuden werden; aber es hat ihm tatsächlich die Festigkeit seines Strebens erhalten.

Sahen wir bisher Wigand hauptsächlich als icherfüllten, sensitiven, weichen Schwärmer mit nicht selten unklaren, schwankenden Strebungen, so zeigt er bei genauer Betrachtung doch auch jene männlich-kräftigen, aktiven und sozialen Seiten, deren die Romantik ebenfalls fähig war, und die sich bei nicht wenigen ihrer Vertreter finden. Freilich, auch in dieser Richtung bleibt die Dynamik seines Lebens stark gefühlbetont. Er verabscheute die philisterhafte Alltäglichkeit, das Pedantische, die Prosa der Beamtentätigkeit. Seine Phantasie war auf das „Abenteuerliche, auf Helden und große Taten gerichtet, war erfüllt von erhabenen Bildern, von tragischen Gefühlen“. Hiermit harmoniert seine Vorliebe für das Drama und den die gewaltigsten Leidenschaften in elementaren Ausbrüchen darstellenden Shakespeare. Den durch und durch Ehrenhaften und Ehrlichen trug ein wohl vornehmlich von unsern klassischen Dichtern beeinflusster hochstrebender Idealismus, genährt und gestärkt an großen Vorbildern. Mutig strebte er nach dem Guten und Wahren und setzte sich auch unerschrocken dafür ein. Als Jacob Grimm die Enthebung vom Amt betroffen hatte, schrieb Wigand an Wilhelm, Jacob ein Asyl anbietend (22. 12. 1837): „Es liegt aber darin etwas sehr Tröstliches, mit vollster Redlichkeit und Konsequenz furchtlos seine Überzeugung ausgesprochen, das *vita m impendere vero* bewährt zu haben ...“ In ihm steckte doch neben aller schwärmerischen Weichheit eine starke Lebenskraft und Lebensenergie, Festigkeit, Stärke und Zähigkeit, mit denen er vorwärts strebte, sich immer wieder aufraffte und das Leben zu meistern suchte, soweit es ihm seine Ich-Spaltung gestattete. Er war — wir sahen diese Seite schon in seinen literarischen Neigungen — doch auch eine Kämpfernatur. Er hat sie

⁷ Ein andermal: „Die Wissenschaft gibt mir zwar auch Trost und Genuß; aber sie verhält sich zur Poesie wie die kalte Marmorstatue zum duftigen Blütengarten.“

oft bewährt, so im wissenschaftlichen und im politischen Streit⁸, am stärksten aber im Kampf mit sich selbst und mit den Unbilden des Lebens.

Am deutlichsten offenbart sich seine romantische Haltung nach ihren beiden Seiten in seiner leidenschaftlichen Liebe zu Heimat, Volk und Vaterland. Mit seinem warmen Herzen und tiefem Gefühl fand er den unmittelbaren Zugang zu ihnen, zu den tiefen, geheimnisvoll irrationalen Quellen des Volkstums, zum Wesen und Werden seiner Geschichte, und mannhaft trat er für sein Volk ein und orientierte seine Stellung zu ihm und seine wissenschaftliche und politische Haltung nach jenen Erkenntnissen. Wir stoßen damit auf die Frage: Wie ist der Romantiker Wigand, der sich zum Dichter berufen fühlte, zum Historiker geworden, und welches waren seine geschichtlichen Anschauungen, wie sind sie aus der Gesamtanlage seines Wesens hervorgewachsen?

Wigands Entwicklung zum Historiker. Seine Geschichts- und Rechtsauffassung. Geschichte als politische Lehrmeisterin.

1. Entwicklung zum Historiker.

Wigand selbst hielt seinen geschichtlichen Sinn für angeboren, und es ist zweifellos, daß Anlagen dazu ihm von seinen Vorfahren überkommen waren und das väterliche Haus sie entwickelt hat. Der trockene Geschichtsunterricht der Schule hat ihm keine Anregungen gegeben; aber daheim herrschte eine das Geschichtsinteresse anregende und fördernde Atmosphäre. Der Vater, dessen Beispiel auf den Sohn vorbildlich einwirkte, wie dieser selbst bekannt hat, beschäftigte sich vorzugsweise mit der Geschichte und hat den ersten Band einer „Kleinen Völkergeschichte“ und eine nicht üble „Kleine Hessische Chronik für die Jugend“ geschrieben. Als Hofarchivar hatte er die Möglichkeit, dem Sohne schon früh Urkunden zu zeigen, und dieser fand ein großes Vergnügen darin, sie nachzuzeichnen, später auch lesen zu lernen. Zunächst zogen ihn gemäß dem Schulunterricht die Helden der antiken Geschichte an, und die Begeisterung für sie verband sich mit seiner Leidenschaft für das Theater; auf seiner selbstgezimerten Schaubühne waren Miltiades, Themistokles, Kimon die Helden seiner Stücke. Seine erste eigene Produktion war eine Skizze der römischen Geschichte. Aber vor der Geschichte des deutschen Vaterlandes, für die wohl auch der Vater

⁸ Z. B. in seiner erwähnten Schrift zur Verteidigung Hessens, in seinen Kampfschriften und -liedern gegen die Fremdherrschaft, in seinem „Wort über Öffentlichkeit und Mündlichkeit des gerichtlichen Verfahrens...“ (1828), seiner „Verteidigung Jordans“ (1844) und den Schriften von 1849 und 1851 (Richter S. 134) u. a.

die Liebe in das leicht entzündliche Herz des Knaben gelegt hat, versanken diese fremden Gestalten und Ereignisse bald. Den stärksten Eindruck machten nun auf ihn des Vaters Erzählungen von den Geschehnissen des Siebenjährigen Krieges und seine glühende Bewunderung für die Größe Friedrichs des Einzigen. Der so in seiner Anlage vorhandene und in der frühen Jugend gepflegte Sinn für die Historie mußte, wenn weitere Anregungen hinzutraten, die geistige Haltung Wigands in der Folgezeit maßgebend bestimmen.

In Marburg⁹ hat er mit großem Eifer die Rechtswissenschaft studiert, vornehmlich das römische Recht, da die Vermittlung des deutschen sehr im argen lag. Wenn auch der veraltete, pedantische und unlebendige Lehrbetrieb verschiedener Professoren ihm ebensowenig wie den Grimms gefiel, so erhielt er doch auch manche wichtige Förderungen gerade in allgemein wissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung. Roberts Kollegs über Reichs- und Staatsrecht waren zwar unglaublich schematisch und langweilig; aber seinen Übungen verdankte Wigand „das erste Erwachen seiner Liebe zum Quellenstudium“, zunächst der Gesetze des Corpus juris. Nach derselben Richtung dürfte er Anregungen in den lebendigen Vorlesungen des von Savigny und Jacob Grimm hochgeschätzten Vertreters der „eleganten Jurisprudenz“, Phil. Friedr. Weis, erhalten haben, der ihm nicht nur reiches gelehrtes Wissen, sondern auch philologische Schulung, Anleitung zur Systematik und den Hinweis auf die Rechtsgeschichte, namentlich des Mittelalters, vermitteln und ihn mit seiner großen Bibliothek zum Büchersammeln anregen konnte. In Marburg vertiefte er sich auch in die als Überleitung vom Rationalismus zur historischen Rechtsansicht bedeutungsvollen Schriften Hugos; gleichzeitig lernte er aus ihnen gewissenhafteste, auch das Kleinste nicht geringachtende, nach Wahrheit strebende Forschung kennen.

Den stärksten und nachhaltigsten Einfluß übte jedoch auf ihn nicht ein Jurist, sondern Prof. Wachler aus, ein geistvoller, humaner, außerordentlich vielseitiger Mann. Er war Theologe, Literaturhistoriker und Geschichtsforscher. Seine philologische und historische Schulung hatte er vornehmlich in Göttingen bei Heyne, Spittler und Gatterer genossen. Mit freiem Geiste und bedeutendem Wissen war er auf allen diesen Gebieten auch literarisch tätig. Als Lehrer gewann er bedeutenden Einfluß durch seinen ungebundenen Vortrag, in dem sich Klarheit, sprühende Lebendigkeit, Fülle der Kenntnisse, Anregungen und Witz glücklich verbanden. Wigand wurde von ihm sofort gewonnen und zwar zuerst in seinem stark besuchten Zeitungskolleg, in dem der warmherzige

⁹ Wigands Briefe und Denkwürdigkeiten enthalten einiges auch über seine Professoren, aber sehr wenig über die eigentlich geistigen Einwirkungen; diese mußten erschlossen werden. Das gilt auch für die ganze weitere Darstellung.

und feste Patriot die Blicke seiner Hörer freimütig auch auf die Gegenwart und die Gefahren der Zukunft lenkte. In der Literaturgeschichte verdankte ihm Wigand die Grundlagen und neue Anregungen zur Lektüre der Romantiker. Am stärksten aber wirkten, nach Wigands eigenem Zeugnis, Wachlers historische Vorlesungen auf ihn; sie begeisterten ihn für die Geschichte, insbesondere für die deutsche, und schärfte seinen Blick für die Nationaleigentümlichkeiten und das Echte in der Geschichtsschreibung, die Wachler mit klarem Blick zu erkennen vermochte. Die lebendige Anteilnahme, die der Lehrer dem jungen Studenten widmete, hat dieser ihm durch treue Anhänglichkeit und spätere Freundschaft vergolten.

Tiefste Verehrung, die ebenfalls fürs Leben Dauer behielt, brachte Wigand auch einem andern Lehrer entgegen, nun doch einem Juristen, aber einem jungen, der eben erst seine Laufbahn begonnen hatte, die ihn dann auf den höchsten Gipfel des Ruhmes führen sollte: Friedrich Karl v. Savigny. Dessen feine Persönlichkeit und seine freien und geistreichen Vorlesungen fesselten ihn. Vor allem seine „Methodologie“ wurde für ihn — ebenso wie für Jacob Grimm — vorbildlich. Hier erhielt er weitere Anregungen für eine historische Rechtsbetrachtung und vor allem die Mahnung zur Reinheit und Wahrheit als einzigem Gesetz in der Wissenschaft, „jener höheren Wahrheit, die alles verschmäht, was der Mensch nicht wahrhaft sich zu eigen gemacht hat und die ihm auf dem unendlichen Wege zu diesem Ziele niemals Ruhe läßt“¹⁰. Zu dem wichtigsten Ergebnis, das die Marburger Zeit für Wigand zeitigte, hat Savigny sicher nicht zum wenigsten beigetragen: neben der Bereicherung seiner Kenntnisse gewann Wigand eine tiefe Verehrung für die Wissenschaft und den „sehnsüchtigen Wunsch“, ihr zu dienen.

Von anderen Seiten erhielt sein wissenschaftlicher Eros noch Verstärkung und Vertiefung. Einmal von Johannes von Müller. Seine Schweizergeschichte, damals ein Muster landesgeschichtlicher Darstellung, bewunderte er als ein „klassisches Werk“. Durch sie wurde er auf die beiden Quellen der Geschichtserkenntnis, „Urkunden und Erfahrung“, ebenso wie auf die Detailforschung, auf den „charakteristischen Geist jeder Zeit und Nation“ u. a. nachdrücklich hingewiesen. Vor allem aber beeinflusste ihn die Auffassung Müllers von der Heiligkeit der Wissenschaft und seine reine Hingabe an sie, wie er sie in seinen pathetisch-schwärmerischen Briefen an Bonstetten ausgesprochen hatte. Das Bild des Gelehrten, das Müller hier in begeisterten Worten entwarf, hat Wigand „mit Enthusiasmus erfüllt“ und ihm stets vor der

¹⁰ Methodologie: „Anleitung zu einem eigenen Studium der Jurisprudenz“. Das obige Zitat aus: Savigny an Jacob Grimm 26. 12. 1809 bei Stoll, Savigny I, 398.

Seele gestanden¹¹. In demselben Sinne hat ihn „Fichtes Buch über das Wesen des Gelehrten tief ergriffen“¹².

Ein Leben gewordenes Ideal des großen, unermüdetlich schaffenden Gelehrten, das um so stärker auf ihn wirkte, da dieses durch Freundschaft ihm verbunden war, hatte er in Jacob Grimm leibhaftig vor sich. Die auf Liebe und neidlose Bewunderung gegründete Verbindung Wigands mit den Grimms gestaltete sich immer mehr auch zu einer wissenschaftlichen. Auch von den Brüdern, namentlich von Jacob, wurde Wigands Freundschaft herzlich erwidert¹³, und Wigand war stolz darauf. In der Gemeinschaft war er natürlich in erster Linie der Nehmende. Die ungemein vielen Anregungen, die er den Grimms zu verdanken hatte, begannen seit 1805, dem Verkehr in Kassel, besonders fruchtbar zu werden und setzten sich dann seit 1809 in Briefen und gelegentlichen persönlichen Berührungen fort. Seit 1805 wandten sich die Brüder nach tastenden Vorbereitungen in den vorhergehenden Jahren ihrem eigentlichen Forschungsgebiet nun zielstrebig und völlig zu. Von ihnen hat Wigand vor allem den bedeutsamen Hinweis auf das deutsche Volkstum und seine konkreten Auswirkungen in Sitten und Gebräuchen, in Märchen, Sagen, Liedern und Sprüchen sowie die Anregung zur Erforschung der deutschen Vorzeit erhalten. Das alles lag dem Romantiker Wigand durchaus nicht fern; aber durch die Freunde dürfte es ihm erst recht zur Bewußtheit und zu einer Aufgegebenheit geworden sein. Ihrem Vorbild folgend, studierte er in Kassel die altddeutsche Literatur. Nehmen wir hinzu die vielen Belehrungen, die ihm besonders Jacob Grimm bei allen seinen späteren Arbeiten zuteil werden ließ, die Bereicherung des Wissens durch seine Bücher, den Ansporn, die Anerkennung, die herzliche Teilnahme in Freud und Leid, die die Brüder ihm fortdauernd gewährten, so werden wir ihre Bedeutung für die Entwicklung Wigands als Mensch wie als Wissenschaftler garnicht hoch genug anschlagen können. —

¹¹ Wigand hat 1808 Müller, „diesen herrlichen Mann“, noch persönlich in Kassel kennengelernt. Die oben erwähnten Anregungen konnte er auch aus den Briefen an Bonstetten schöpfen (Sämtl. Werke T. 34 ff.). Ferner dürften für Wigand wichtig gewesen sein Müllers Hinweis auf Montesquieu und Möser, auf den Wert der Spezialgeschichte, auf die Sagen als Geschichtsquelle, auf die Geschichte als Lehrmeisterin vaterländischer Gesinnung. Vgl. auch Wigands „Archiv“ IV, 2 (1829), 200.

¹² Wohl Fichtes Erlanger Vorlesung „Vom Wesen des Gelehrten“ (Sommer 1805).

¹³ Der gern spöttelnde Wilhelm Grimm äußerte sich allerdings nicht selten (und namentlich für die Zeit bis 1815 nicht immer ohne Grund) etwas abfällig über Wigands Schwächen (Briefw. zw. Jacob u. Wilhelm Grimm aus d. Jugendzeit, z. B. S. 7, 276, 423 u. a. m.); aber die freundschaftlichen Beziehungen zu Wigand sind auch von ihm gepflegt worden.

Für den werdenden Historiker war es höchst bedeutsam, daß er mit wachen Sinnen und tiefem Gefühl vaterländische Geschichte selbst erlebte. Unter dem schmerzlichen Eindruck der Unterdrückung Deutschlands durch die napoleonische Fremdherrschaft wandte er sich seit Beginn seines Aufenthalts in Höxter (1809) immer eifriger der deutschen Geschichte zu. Auch bei ihm offenbart sich — was in dieser Zeit bei vielen zu beobachten ist — die engste Verschlingung und gegenseitige Beeinflussung von patriotischer Leidenschaft und Beschäftigung mit der Geschichte des so tief darniederliegenden Vaterlandes. Eine Tagebuchaufzeichnung etwa aus dem Jahre 1811 läßt das deutlich erkennen; er schreibt da: „Das Unglück läutert, die Not entwickelt Kräfte. Ich bin überzeugt, daß nach diesen Stürmen auch wieder eine blühende Zeit auf Deutschland wartet. Wir Deutsche sind schon erwacht, sind besser geworden und werden es immer mehr. Der Enthusiasmus für unsere alten Denkmäler der Vorzeit ist ein schönes Zeichen der Zeit. Der französische Taumel geht sicher und bald vorüber.“ Und rückblickend faßte er die Kausalität der inneren Strebungen dahin zusammen: „Ja, das Studium der deutschen Geschichte war es hauptsächlich, das mir ebenso die innigste Liebe für mein Vaterland als die Hoffnung für dessen Wiedergeburt ins Herz flößte“. Und die Liebe zur Heimat — fügen wir hinzu — war es wiederum, die ihn unwiderstehlich dazu drängte, den Triebkräften der Entwicklung und den Ursachen der früheren Größe des Vaterlandes nachzuforschen.

Längere Zeit erwog er den kühnen Gedanken, eine Deutsche Geschichte zu schreiben. Aber mit tieferem Eindringen in die Quellen entsagte er ihm in der Erkenntnis der Unmöglichkeit aus Mangel an Vorarbeiten und freier Zeit. Statt von der wissenschaftlichen Seite packte er nun (um 1811) die historische Idee von der poetischen. „Ich wollte einzelne Partien der Geschichte aus den besten und vollständigsten Werken studieren und sie in einer Reihe dramatischer Gemälde . . . poetisch darstellen, um der Ehre unseres Volkes willen und um Vaterlandsliebe und deutschen Sinn zu erwecken.“ Vorbilder waren ihm natürlich Shakespeares Königsdramen, auch Goethes Götter von Berlichingen. Die Dramatiker wollte er geradezu auf das historische Drama und auf germanisch-deutsche Stoffe beschränken¹⁴.

Wieder andere Form für sein geschichtliches Denken und Bestreben fand er, als der Freiheitssturm über dem deutschen Vaterlande sich ankündigte und dann losbrach: die journalistische und publizistische. Auch ihn riß die Begeisterung zu höherem Flug, auch er wollte — das ist ja immer sein tiefstes Motiv — dem Volke, der

¹⁴ Er selbst schrieb mehrere historische Dramen aus verschiedenen Zeitepochen, s. Richter S. 111, 113.

Freiheit aktiv dienen. Wie schon 1808 in Kassel, so beabsichtigte er jetzt wieder, „eine neue deutsche Zeitung, als allgemeines Vereinigungsblatt deutscher Nationalität“ zu gründen, „die echt deutsche Charakterzüge in der Geschichte aufzeige zur Belehrung des gegenwärtigen Geschlechts“¹⁵. Die großen Publizisten, besonders Arndt und Görres, begeisterten ihn. Für Görres' in überschwenglichen Worten gepriesenen „Rheinischen Merkur“ schrieb er Beiträge, auch sie mit geschichtlicher Betrachtung¹⁶. Im Taumel der drängenden Ereignisse warf er eine Darstellung über die Beziehungen Deutschlands und Frankreichs im Laufe der Geschichte mit einer Vergleichung deutschen und französischen Wesens hin, die in der damaligen Stimmung Beifall fand¹⁷. Der Wert aller dieser Erzeugnisse mag unberührt bleiben — sie waren, und das ist das Wichtige, aus Wigands heißer Liebe zum deutschen Vaterlande notwendig fließende Beiträge zu dessen Wiederaufrichtung, und zwar alle irgendwie historisch eingestellt.

Inzwischen aber hatte er auch angefangen, sich in ernsterem, wissenschaftlicherem Sinne mit der Geschichte zu beschäftigen, und das hat einerseits zeitgebunden jene historisch-politischen Bestrebungen beeinflusst, andererseits weiterwirkend ihn auf seinen eigentlichen Lebensweg geführt. Er hatte begonnen, zu den Quellen der Forschung hinabzusteigen.

Seine Liebe zum Quellenstudium sei, so erzählt er selbst sehr bezeichnend, zuerst erwacht durch den Blick auf die Corveyschen Urkunden und durch die Geschichten und Sagen der alten Stadt. Bald nach seiner Ansiedlung dort begann er sich für die Geschichte der „ehemals berühmten Hansestadt Huxar“ lebhaft zu interessieren. Charakteristisch für den Romantiker, der Wigand auch als Historiker war, als welcher er gerade zur Geschichte hingezogen wurde, ist eine Bemerkung von 1811 zu Wilh. Grimm: „Ich sah oft von einer Anhöhe herab den Umfang der Ruinen und öden Plätze an, dachte mir manches abenteuerliche Ereignis und forschte endlich der Wahrheit nach“. So kam er von gefühlsmäßig divinatorischen Vorstellungen zum Erforschen der geschichtlichen Wahrheit. Die Urkunden des Archivs der Abtei Corvey, die „seit Jahren im Staub der Unwissenheit und Vergessenheit vergrabenen Dokumente“ in den großen Schränken des Höxterer Rathauses, die Bibliothek in Corvey, die er ordnete und teilweise nach Marburg

¹⁵ „deutsche Gesinnung, Sitte, Art, Kunst in den Beispielen der alten Zeit aufweckend und mit den Fortschritten der neuen Zeit verbindend“ (an Wilh. Grimm 5. 11. 1814).

¹⁶ Angeführt bei Richter S. 112.

¹⁷ „Deutschheit und Deutsches Reich im Kampf mit den Franzosen und dem Franzosentum“. 1814 (Einwirkung Arndts!) Bemerkenswerte Selbstkritik Wigands: Wilh. Grimm an Jacob 22. 3. 1814 (Briefe a. d. Jugendzeit S. 276); Denkw. II, 68.

abgeben mußte, und schließlich die noch im Volksmund lebende Tradition in Sagen und Märchen — das waren nun fortan seine über zwei Jahrzehnte lang durchforschten Quellen. Seine Liebe zur Geschichte erhielt dadurch einen neuen „lebhaften Impuls“, und er beschloß 1811, eine Geschichte der Stadt Höxter zu schreiben¹⁸. Neben allen anderen Arbeiten der nächsten Jahre verfolgte er diesen Plan unentwegt weiter. Er begann die Archive mit Hilfe des alten Dechanten Crux und später seines Freundes Kammerrats Dr. Jäncke zu durchforschen und stieß dabei auf immer neue Merkwürdigkeiten, die ihn mit dem tiefen Glück romantischer Entdeckerfreude erfüllten. Zugleich vertiefte er seine Kenntnisse, teils durch Studium des Althochdeutschen, das er seit dem Winter 1814/15 betrieb, teils durch eifriges Studium gedruckter geschichtlicher Quellen und Literatur, die ihm die Grimms aus der Kasseler Bibliothek beschaffen mußten.

In diesen Jahren — der Zeitpunkt ist nicht genau festzulegen, sicher aber vor 1817 — ist er mit Werken bekannt gemacht worden, die ihn in der Fortbildung seiner geschichtlichen Anschauungen mächtig gefördert haben. Ob er Montesquieu selbst gelesen hat, ist nicht zu ermitteln, sein Gedankengut hat er aber über andere aufgenommen¹⁹. Herder, der Präromantiker, den er öfter zitiert, hat wohl nicht nur auf seine organische Geschichts- und Rechtsansicht, sondern vor allem auf seine Liebe zu Volksliedern, Sagen und Märchen bestärkend eingewirkt. Niebuhr „staunte er als Gelehrten in seiner Römischen Geschichte“ an und lernte von ihm historisch-kritische Methode²⁰. E. M. Arndt hat sicher nicht nur als vaterländischer Dichter und Publizist sein Herz gewonnen, sondern auch durch seine großartige Völkerschau, die tief in die letzten Bedingtheiten des Volkstums hineinleuchtete. Von besonderer Wichtigkeit wurde für ihn Karl Friedr. Eichhorn mit seiner bahnbrechenden, großartig entworfenen und zugleich tief ins Einzelne der Institutionen und ihrer Zusammenhänge schürfenden Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte.

So waren die Jahre 1809—1815 in Höxter für Wigand eine Zeit regen Planens neben seiner Berufsarbeit, in der er ebenfalls literarisch tätig war. Aber es fehlte eine einheitliche Linie, ein festes Ziel. Er packte — auch insofern Romantiker — zu viel an und lief Gefahr, sich zu zersplittern und zu verflachen. Hierin ist etwa 1816 eine entschei-

¹⁸ An Jac. Grimm 29. 10. 1809; an Wilhelm 26. 6. 1811 u. a. Letzterer billigte seinen Plan (11. 7. 1811) und mahnte ihn, „vor allem recht auf spezielle Erzählungen zu sehen“. Die 93jährige älteste Frau der Stadt lieferte mancherlei Stoff; vgl. auch Erfurth, Die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm, Diss. Münster 1937, 62 ff. — Wigand, Beiträge f. Gesch. u. Rechtsaltertümer (1858) Vorwort.

¹⁹ Joh. Müller (Briefe an Bonstetten!), Herder, Hugo, Savigny.

²⁰ An Wilh. Grimm 13. 3. 1816.

dende Wendung eingetreten. Wenn auch der Kampf der beiden Seelen in seiner Brust, des Dichters und des Wissenschaftlers, noch nicht ausgetragen war, eigentlich nie völlig ausgekämpft ist, so wandte er sich doch seitdem klarer, fester und eindeutiger der Geschichtswissenschaft zu. Wie tief ihn die Reaktion nach dem glorreichen Aufschwung des Befreiungskampfes traf, haben wir gesehen. Aber er hatte von Arndt gelernt, nicht zu verzagen: „Das wäre übel, an der Zukunft zu verzweifeln“²¹. So flüchtete er, unter Verzicht auch auf seine dichterischen Hoffnungen, „aus einer armseligen Gegenwart in das Reich des Geistes“, und das war ihm beschlossen in der deutschen Geschichte, auch als politischer Wegweiserin für sein Volk in eine bessere Zukunft.

Die Wende von 1816 in der Entwicklung Wigands hängt außer mit den erwähnten äußeren und inneren Momenten aufs engste zusammen mit einem epochemachenden Ereignis im geistigen Leben Deutschlands, der zwar schon länger geistig vorbereiteten, jetzt aber von seinem verehrten Lehrer Savigny offiziell vollzogenen Begründung der historischen Rechtsschule. Wie stark mußte auf Wigand, den Anlage, Tradition, Neigung und Entwicklungsgang zu geschichtlicher Betrachtungsweise hingeführt hatten, die klassische Darlegung historischer Schau überhaupt einwirken! Savignys grundlegende Schrift von 1814, „Vom Beruf unsrer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft“, hat er gründlich studiert²². Im ersten Bande der von Savigny, Eichhorn und Göschen als Organ der neuen Schule herausgegebenen „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft“ (1815) fand er das Programm Savignys für die Zeitschrift sowohl wie, wirksam zusammengefaßt, der Schule überhaupt, sowie seine scharfe Abrechnung mit Göners rationalistisch-verständnisloser Gegenschrift gegen sein Buch; er fand Eichhorns richtungweisende Darlegungen „Über das geschichtliche Studium des Deutschen Rechts“ und seinen Aufsatz „Über den Ursprung der städtischen Verfassung in Deutschland“²³. 1817 hat er auch Savignys „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter“ „mit großer Freude“ gelesen²⁴. Zweifellos haben die hier überall vollklingenden Tendenzen der historischen Rechtsansicht ihn aufs stärkste angeregt — seine Geschichts- und Rechtsanschauungen in der Folgezeit beweisen

²¹ Vgl. Arndts „De caelo et patria nunquam desperandum“.

²² Er wurde mehrmals von den Grimms, zuerst von Wilhelm I. 12. 1814, auf „das herrliche Buch“ hingewiesen. Wigand 3. 12. 1814: er werde sich Savignys Schrift „Vom Beruf“ sofort bestellen. Nicht nur die Grundgedanken, auch einzelne Wendungen des Buches lassen sich bei ihm nachweisen.

²³ An Jacob Grimm 9. 4. 1816: „Die Zeitschrift von Savigny halte ich auch für mich und lese sie mit großem Vergnügen“. —

²⁴ Bd. I 1815, II 1816; an Wilh. Grimm 8. 11. 1817: „und sie hat mich bei meiner Arbeit... vielfältig belehrt“.

das — und in ihm den völligen Durchbruch zum wissenschaftlichen Geschichtsstudium herbeigeführt.

Ein anderer Faktor wirkte in der gleichen Richtung auf ihn ein. Es ist nicht zu bestimmen, wann er mit Justus Möser zuerst bekannt geworden ist. Anregungen dazu könnten ihm schon früher von Wachler, Goethe, Joh. Müller, Eichhorn zugekommen sein. Jedenfalls hat er sich aber erst seit etwa 1816 eingehend mit seinen Schriften befaßt. Und auch darin können wir vielleicht einen Einfluß Savignys erblicken²⁵. Möser, der in immer steigendem Maße damals in den geschichtlich interessierten Kreisen Westfalens als Altmeister der landesgeschichtlichen Forschung verehrt wurde, hat nicht nur Wigands Wissen bereichert, sondern auch seine historische Auffassung beeinflusst. Allerdings — wenn unsere zeitlichen Ansätze der geistigen Einflüsse richtig sind —, war Möser's Bedeutung für Wigand in geschichtsphilosophischer Hinsicht nicht primär, sondern ist mehr in einer Verstärkung der Einwirkungen der historischen Schule zu sehen, die ja reiner von rationalistischem Beigut und noch klarer die historisch-organische Auffassung lehrte und bereits nachhaltigen Einfluß auf Wigand ausgeübt hatte. Dagegen hat er geschichts-methodisch von Möser bedeutsamste Anregungen empfangen. Wenn Wigand bekannte, er habe sich Möser's Osnabrückische Geschichte zum Muster genommen, so will das heißen: in der Gesamteinstellung, in der pietätvoll-historischen Betrachtungsweise und in der Art der Forschung. Denn sachlich erklärte er sich mit ihm und mit Kindlinger, dem er sich ebenfalls zu Dank verpflichtet fühlte, nicht überall einverstanden. Sehr richtig hat Kindlinger, der verdiente Patriarch der damaligen westfälischen Geschichtsforscher, gleich bei dem Erscheinen von Wigands Geschichte von Corvey diesen Einfluß bemerkt. Er schrieb damals an den Freiherrn vom Stein über Wigand: „Er folgt meinen und des seligen Möser's Systeme, aber nicht blind, sondern sucht selbst die Quellen auf, und prüft sie, denkt selbst darüber nach, nimmt daher an oder verwirft, was andere vor ihm gesagt haben“²⁶. Aufs stärkste wurde

²⁵ Savigny, *Beruf* S. 15, 114, 127. — Wigand schreibt in seinen „Denkwürdigkeiten“ (II, 157, etwa für 1816): „Gleichzeitig begeisterte ich mich für das Studium der vaterländischen Geschichte, die Werke des trefflichen Möser, dessen Osnabrückische Geschichte mich später als Muster leitete“. An Jacob Grimm 15. 2. 1817: „Ich besitze Möser's Osnabrückische Geschichte und Kindlingers Beiträge und folge den historischen Untersuchungen dieser gelehrten Schriftsteller...“ — Möser's „Patriotische Phantasien“ haben ihn offenbar zu seinen Aufsätzen „Wehrstand, stehendes Heer“ und „Waffendienst, Kamaschendienst“, angeregt, die er in die Jahre 1817 bis 1818 setzt.

²⁶ 13. April 1819. Wigand über Kindlinger: s. vor. Anm.; sehr anerkennend: an Grimm 6. 10. 1819; 23. 4. 1820. Wenn er auch Grimms ungünstigem Urteil über die Komposition seiner Werke zustimmte (6. 10. 1819 zu Grimms Brief vom 11. 8. 1819; vgl. dazu Pfeiffer in „Westfäl. Lebensbilder“ V, 77), so urteilte er doch

schließlich durch Möser Wigands schon vorhandene Begeisterung für die Heimatgeschichte befruchtet.

Unter all diesen Einflüssen nahm er seine geschichtliche Arbeit lebhafter wieder auf und entwarf „mit flüchtiger Feder eine Geschichte der Stadt Höxter, besonders ihrer Schicksale im Dreißigjährigen Kriege“ in der Hoffnung, damit „cinen interessanten Beitrag zur Geschichte des Entstehens, Blühens und des Verfalls deutscher Städte überhaupt“ liefern zu können. Er versandte auch bereits eine Ankündigung²⁷. Sehr bald aber erweiterte sich sein Plan; er wollte nun eine Geschichte der Abtei Corvey und der Städte Höxter und Corvey nach den Quellen schreiben und gab darüber im März 1817 eine neue „Ankündigung“ heraus. Wie sehr täuschte er sich aber über die Schwierigkeit der Arbeit, wenn er meinte, zum Herbst 1817 bereits den ersten Teil (bis 1200) vollenden zu können. Gerade jetzt erst gewann er genaueren Einblick in das Corveyer Archiv; damit vertiefte sich sein Studium der Quellen, aber um so deutlicher wurde ihm auch der Umfang seines Unternehmens. Den Juristen fesselte zudem die Geschichte der Gerichtsverfassung, und das Thema eines zweiten Werkes, über das Femgericht, begann schon aufzuleuchten. Den Romantiker erfreute die Ausbeute an Sagen und für Sitten- und Volksgeschichte. Allen anderen Arbeiten entsagte er jetzt und schrieb an Jacob Grimm (19. 4. 1817): „Von einem gefaßten Entschluß lasse ich nicht ab.“ Mit ganzer Hingabe arbeitete er: „O wieviele nächtliche Stunden habe ich bei der Studierlampe diesem Werke gewidmet, und wie freudig schlug mein Herz, wenn ich einen Abschnitt beendet hatte und in den Träumen und Hoffnungen einer besseren Zukunft mich wiegte.“ Denn über dem Fortschreiten der Arbeit erwachten in ihm der Wunsch und die anfeuernde Hoffnung, mit ihr eine „Probearbeit“ zu liefern, die ihm den Weg zum rein wissenschaftlichen und akademischen Leben, wie er es sich einst in Marburg geträumt hatte, eröffnen sollte²⁸.

Bedeutungsvoll wurde diese hingebende Forschungsarbeit für seine innere Entwicklung. „Ich lernte . . .“, sagt er selbst, „einsehen, was gründliches Arbeiten heißt.“ Er hatte die feste Grundlage seiner Tätigkeit gefunden. Und er gewann aus der nachhaltigen ersten Beschäftigung mit der Wissenschaft eine innere Festigung, „Besonnenheit und Ruhe“, den inneren Halt, der die jüngeren Romantiker zum großen Teil vor den älteren auszeichnet und auf verschiedene Weise von ihnen errungen wurde. Wigand hat so gewissermaßen mit der zunehmenden

noch in seinen Denkwürdigkeiten (V, 108 ff.) ebenso günstig wie einst in s. Briefe an Vincke 12. 11. 1821 (s. Beilage).

²⁷ An Jacob Grimm [Nov. 1816].

²⁸ Die Entwicklungsgeschichte seines Erstlingsbuches hat Richter nicht erkannt. Sie erklärt übrigens manche Schwächen des Werkes.

Reife der Jahre in sich selbst die verschiedenen Perioden der Romantik durchlebt: die ältere mit starker Ich-Bezogenheit und manch unklarer Schwärmerei, Unstetigkeit und Schwankung; die Übergangszeit allmählicher Klärung und Festigung, bei ihm bewirkt vornehmlich durch seine romantisch-revolutionäre Begeisterung und Hingabe an die nationale Idee und Sache; und die jüngere Epoche, in der sich in ihm das romantische Naturell zwar nie verleugnet, aber durch die wissenschaftlich-historische Betrachtungsweise modifiziert, geklärt und mannhafter darstellt²⁹. —

Wigand war so Historiker geworden und widmete sich vornehmlich der Verfassungs- und Rechtsgeschichte. Da er aber nicht Handwerker in der Wissenschaft war, sondern sich auch Rechenschaft über sein inneres Leben, über Denken und Tun abzulegen gewohnt war, hat er sich auch eine feste Geschichts- und Rechtsauffassung gebildet. Versuchen wir uns ein Bild davon zu machen.

2. Wigands Geschichtsauffassung.

Auch als Historiker blieb er seinem innersten Wesen getreu. Mit heiliger Scheu und „mit romantischer Schwärmerei“ gab er sich der Wissenschaft hin und blieb auch in seiner Geschichtsauffassung im ganzen wie im einzelnen von romantischen Anschauungen, Gefühlen und Sehnsüchten aufs stärkste bestimmt.

Natürlich lehnte er die aufklärerische Geschichtsbetrachtung des 18. Jhdts. mit ihrer verächtlichen Geringschätzung der Vergangenheit, ihrer Anwendung „allgemeingültiger“ Vernunftwahrheiten, ihrem rationalistisch-lehrhaften Pragmatismus und ihrem Weltbürgertum ab. Ihm, dem patriotischen Historiker, schwebte als Hauptziel eine Deutsche Geschichte vor. Diese — das war seine Überzeugung — kann aber nur geschrieben werden, wenn sie völlig neu aus den Quellen geschöpft wird: man muß die Zeitgenossen jeder Epoche selbst reden hören und die Fundamente aufsuchen. Den Kreis der zu benutzenden geschichtlichen Quellen zog Wigand sehr weit; alles, auch der kleinste Überrest der Vergangenheit, einschließlich der Vorzeit, erschien ihm wichtig. So hat er sich, wohl unter Anleitung seines Freundes, des damaligen Prokurators Gehrken, der bereits früher bei Paderborn schöne Urnen und Becher ausgegraben hatte, schon in Höxter seit 1809 auch Ausgrabungen gewidmet, auf dem sagenumwobenen Brunsberg, an dem durch germanische Vorzeiterinnerungen geheiligten Kötterberge. Später hat er im Paderborner Altertumsverein Ausgrabungen alter Grab-

²⁹ Zu solcher Geschlossenheit und Stetigkeit wie etwa Jacob Grimm, der nur gelehrter Forscher war, ist Wigand freilich nie gekommen; daran hinderte ihn sein stärkerer Einschlag älterer romantischer Provenienz.

hügel angeregt und solche in seiner Umgebung und später in Wetzlar selbst unternommen, wie es im Münsterschen z. B. Freiherr Fr. L. v. Korff und der Oberlehrer in Münster, seit 1828 Coesfelder Gymnasialdirektor Sökeland taten.

„Immer am wichtigsten“ aber waren ihm als Quellen die Urkunden. Ihre unkritische und unmethodische Benutzung, soweit sie überhaupt erfolgt war, warf er vor allem den Aufklärungshistorikern vor. Er selbst war seit seinen Kindertagen allmählich zu ihrer immer höheren Wertschätzung aufgestiegen. Nun wurde er nicht müde, immer und immer wieder ihre überragende Bedeutung zu schildern; in ihnen, sagte er wohl, „liegt noch eine ganze Geschichte unserer Vorzeit, die oft weit wichtiger und reichhaltiger ist, als die, welche uns Chronisten geben“³⁰. „In ihnen sprechen die Altvordern selbst belehrende Worte zu uns, sie handeln vor unsern Augen, zeigen uns Leben, Herkommen und Recht sowie ihre häusliche und öffentliche Einrichtung und Verfassung. Was wir aus anderen Monumenten nur ahnden, steht hier auf den Tafeln der Geschichte geschrieben.“ Ihm lag daher auch eine möglichst freie und umfangreiche Benutzung dieser wichtigsten Quellen am Herzen³¹, und so ergab sich ihm als notwendige Aufgabe: alle Urkunden müssen gesammelt, ein Gesamtbestand aufgenommen, dann aber kritische Urkundensammlungen veröffentlicht werden. Dieses war eine seit den Befreiungskriegen immer lauter erhobene Forderung³². Wigand wurde einer ihrer eifrigsten Vorkämpfer. Begeistert von dem großen Unternehmen des englischen Parlaments, das seit 1800 die Publikation der alten Urkunden veranlaßt hatte, forderte er seit 1817 unermüdet das Gleiche für Deutschland. Die bedeutendsten Urkunden sollten vollständig, die übrigen z. T. im Auszuge herausgegeben werden, die der allgemeinen deutschen Geschichte angehörenden mit Unterstützung der Regierungen von einem großen Verein, etwa Steins Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, die der Partikulargeschichte von Landesvereinen. Solche Urkundensammlungen betrachtete er jedoch nicht nur vom Gesichtspunkt ihres praktisch-wissenschaftlichen Wertes für die Gelehrten, sondern als „einen nationalen Gegenstand, der allein den Ruhm und die Ehre des germanischen Vaterlandes bezweckt“.

³⁰ Über Urkunden und ihre Sammlung besonders: An Stein 20. 8. 1819 (s. Beilage). — „Die Vaterländischen Urkunden“: Wigands „Archiv“ (zitiert: „Archiv“) I, 2 (1826), 49 ff.; Jahrbücher 1835 Nr. 1 S. 26 ff.; ferner Briefe.

³¹ Vgl. „Archiv“ V, 2 (1832), 155 mit der Zitierung Herders.

³² Es sei erinnert an die Pläne des Frhr. v. Wessenberg, Savignys, Jac. Grimms (1816), der Akademie der Wissenschaften (1819) u. a. In Westfalen erhoben die Forderung Kanonikus Meyer an Vincke (22. 12. 1816, s. u.) und öffentlich 1818 Sommer („Monumenta Westfalica“: Rhein.-Westfäl. Anzeiger 30 (1818, Nr. 25), S. 453 ff.

Wigand war ein stark pädagogischer Zug eigen, der der Romantik überhaupt nicht fremd, bei ihm zudem familientraditionmäßig war; er bezeugt sich auch hier. Aus den vielfach mangelhaften Quellensammlungen früherer Zeiten und aus eigener Arbeitserfahrung wußte er, wie notwendig zum Lesen und Verständnis der Urkunden eine sorgfältige und umfassende Schulung in den diplomatischen Hilfswissenschaften war. Diese lag damals und noch lange Zeit im Argen. Daher forderte er seit 1819 Vermittlung der erforderlichen Kenntnisse im Lesen der verschiedenen Schriftzüge und Handschriften, im Alt- und Mittelhochdeutschen, in den Dialekten des Mittelalters und anderen diplomatischen Vorkenntnissen. Im Schulunterricht schon sollte solche Unterweisung Platz finden, mindestens für interessierte Schüler. An den Universitäten wünschte er Einrichtung von Lehrstühlen für Diplomatik; in den Übungen sollten die Studenten unmittelbar mit den Urkunden aus Archiven bekannt gemacht werden. Schließlic h hielt er eine „Schule der Urkunden“ für erforderlich, ähnlich der 1821 in Frankreich gestifteten „*école des chartes*“, auf der vollkommene Diplomatiker und Archivare herangebild et werden könnten³³.

Freilich, mit dem Lesen, der sorgfältigen Kritik der Urkunden und sonstigen Quellen und ihrer philologischen und diplomatisch genauen Interpretation ist es nicht getan, man muß sie auch wirklich zum Sprechen bringen können. Daß jenes nur Vorbedingung der Benutzung war — eine unerläßliche, die er selbst auch erst sehr allmählich gelernt hat —, das tief innerliche Eindringen aber die Hauptsache, das wußte Wigand. Und dem Romantiker erschloß sich dieses Verständnis ganz anders als dem kühlen Verstandesmenschen. Wie konnte es anders sein, als daß er Walter Scott bewunderte, diesen Künstler des Zeit- und Lokalkolorits, „mit seinen lebensstreuen, auf historischem Boden wurzelnden Gemälden“. Besaß er doch selbst etwas von dieser romantisch-künstlerischen Einfühlungsgabe und Vorstellungskraft, das geheimnisvolle Leben und Weben der Zeiten, ihre Stimmung zu erföhlen und nachzuerleben, die Überreste der Vergangenheit zum Reden zu bringen, die Menschen der Vorzeit wieder lebendig vor sich zu sehen. Durch den gegenwärtigen Zustand schaute er an der Hand der Quellen hindurch in die früheren Zeiten: „Welchen Reiz“, schreibt er einmal mit der tiefen Wärme des Geföhls, „gewährt eine solche Geschichte nicht denen, die sie zunächst angeht. Jeder Stein wird da lebendig und erzählt uns von vergangener Zeit. Da standen Kirchen, da Kapellen, da Häuser; unzählige Benen-

³³ Vgl. den Abschnitt „Wigand und die Archivorganisation“. Jac. Grimm an Pertz, Göttingen 26. 12. 1834 (Ztschr. f. dtische. Phil. 16 (1884), 234: „Die Diplomatik ist ein aus der Mode gekommenes Kolleg, das ich schwerlich wieder in Gang bringen werde. Man sollte meinen, weil die historischen Studien aufblühen, müßte den Leuten auch daran liegen, Urkunden lesen zu lernen...“

nungen, die für uns bloße Laute waren, erhalten ihre geschichtliche Bedeutung, und die lieben alten Vorfahren, von denen wir nichts wußten, reden aus tausend Urkunden mit uns und zeigen, was sie besessen, wie sie damit gehandelt, wie sie gelebt nach landsittlicher Weise, und wie sie in mancher bedrückten Zeit sich rüstig durchgeschlagen“.

Hier klingt stark durch, was er stets als wichtigstes erstes Forschungsgebiet betrachtet und worauf ihn die Quellen, zumal diejenigen, die er in Corvey vornehmlich bearbeitete, führen mußten: die Erforschung der *Spezialgeschichte*. Hatte er einst in kühnem patriotischem Gedankenfluge geträumt, eine Deutsche Geschichte schreiben zu können, so war ihm mit der Hingabe an ernste wissenschaftliche Arbeit klar geworden, daß einer solchen ohne Spezialforschung „Grund und Boden“ fehle. Daher stellte er nun die Aufgabe: „den kleinsten Gegenstand mit der umfassendsten Gründlichkeit aus den Quellen zu erörtern“, Geographie, Topographie, Ursprung und Schicksal einzelner Familien, die einzelnen Einrichtungen und Verhältnisse in den Gemeinden, in Verfassung und Verwaltung, die Stände, Gesetze und Rechtsgewohnheiten, Sitten, Gesinnung und Lebensweise des Volkes, „den ganzen inneren Haushalt“, „die wahren Fundamente der Geschichte“ aufs genaueste zu ergründen und in Monographien darzustellen. Über dem Forschen nach Staatseinrichtungen und -begebenheiten schien ihm bisher nur allzu sehr „das sinnige Treiben und Leben des Volkes verabsäumt“. Wo aber war dessen Pulsschlag näher, deutlicher und dem Gemüt vertrauter zu fühlen als im engen Kreise? So kam Wigand ganz natürlich von seinen innersten Anlagen her, stark angeregt zugleich von Möser, zur Forderung, die *Heimat- und Landesgeschichte*, „die die allgemeine als notwendiges Hilfsmittel stützt und trägt“, weit mehr als bisher zu erforschen und zu pflegen. Von der Geschichte Höxters war er ausgegangen, von der wissenschaftlichen und romantischen Begierde, „den Ort genau kennen zu lernen, wo wir leben, das Schicksal der Heimat“. Lebhaft schwingt das Gefühlsmoment dabei mit: „Alles ist uns da teuer, denn wir sind da zu Hause.“ Diese „natürliche Freude“ sollte „billig allgemein und den Menschen natürlich sein“. Ihm selbst erwuchs hier seine Lebensaufgabe. Mindestens über Heyne kannte er Montesquieus Lehre von den natürlichen Gegebenheiten des Bodens, der Natur, des Klimas als Bedingungen der geschichtlichen Entwicklung und der gesellschaftlichen Ordnung³⁴. Indem er die Eigenart des Volkes im kleineren wie im größeren Kreise zu ergründen trachtete, lernte er Landschaften und Stammesgemeinschaften als geschichtlich gewordene Individualitäten sehen.

³⁴ Geschichte von Corvey Vorwort S. IX.

Damit rühren wir an dem tiefsten Grund seiner Ansichten, seine organische Geschichtsauffassung. Ihre Urelemente in ihm selber wie die Einflüsse, die diese weitergebildet und zur Klarheit gebracht, haben wir kennen gelernt. Geschichtliche Erkenntnisse, romantische Vaterlandsliebe und philosophische Betrachtung verbinden sich zu seiner Anschauung von dem Wesen der deutschen Geschichte und den Aufgaben und Zielen ihrer Erforschung.

Am Anfang steht wieder seine Vaterlandsliebe: von ihr ist ihm die Ehrfurcht vor der Geschichte seines Volkes diktiert. Diese selbst sieht er als ein stetes Werden in individuellen Entwicklungsstufen, von denen die Gegenwart immer die jeweils letzte ist. Jede Lebensperiode des Volkes, wie jedes Zeitalter, hat ihre eigene Bedeutung, ihre besondere „Eigentümlichkeit“, „ihr Bezeichnendes“, „Auszeichnendes“ und ist „ein organisches Ganze“ (man wird rückblickend an die Grundlegung dieser die Aufklärung überwindenden Geschichtsansicht bei Montesquieu und Möser und vorschauend an ihre Vollendung in Rankes Berchtesgadener Vorträgen erinnert). Aber zugleich sind alle diese Perioden organische Teile der durch die Zeiten hinflutenden Entwicklung des Volkes. Diese bewegt sich in steter Kontinuität. „Die Gegenwart verzweigt sich mit tausend Fäden in die Vergangenheit.“ „Das aber ist immer ein unerlässliches Gesetz, die Erscheinungen des Bestehenden nie abzusondern, vielmehr zu erforschen, wie es sich gebildet“, „die heiligen Fragmente mit Ehrfurcht zu studieren, um ihr Ganzes zu ahnen und sinnvoll zu deuten.“ Die Gegenwart und all ihre Erscheinungen sind erst zu verstehen, „aus der Vergangenheit als einem organisch zusammenhängenden Ganzen“³⁵. So begreift Wigand Leben und Entwicklung des Volkes als Totalität einmal aller seiner zeitlich aufeinander folgenden zusammenhängenden Bildungsstufen, ferner in der Gesamtschau aller Äußerungen des Volksdaseins in politischem Leben, Recht, Wirtschaft, Sprache, Kultur, Poesie usw. Sie alle sind „lauter Zweige einer Wurzel, treffliches Erbteil der Vorfahren“. Hieraus erschließt sich ihm die tiefere Begründung der Spezialforschung: „Wir dürfen das Kleinste nicht verschmähen, weil es zu den Anfängen des Großen und Ganzen gehört“. Daher auch seine Blickrichtung auf Märchen, Sagen, Volks poesie („den Grund und Anfang des wahrhaften Verstehens deutscher Vorzeit“) als geschichtliche Quellen. „Die Denkmäler der Sprache, Kunst und Poesie sind für die Geschichte von großem Wert und liefern sehr oft die Folie, die uns Charakter und Leben des deutschen Volkes abspiegeln.“ Sie führen weiter als alle Urkunden, denn die Geschichte „verliert sich schließlich in Poesie und Sage“, durch die wir also in

³⁵ Z. B. I. Vereinsplan (1819), i. d. Beilage. — „Archiv“ I (1825) 14 ff.; III, 3 (1828), 136, 169; anklingend auch schon früher, so in d. Aufsatz „Deutsche Geschichte“ (s. unten).

Geist und Sinn der Vorzeit einzudringen vermögen, in die „alten deutschen Wälder, denen „es eigen ist, daß sie duftig, frisch, kräftig und anmutig sind“³⁶. Mit einem anderen Bilde stellt er die Aufgabe, „in die Schächte der Gebirge zu steigen, um ihre glänzenden Adern zu verfolgen; denn ebenso ziehen sich die unvertilgbaren Spuren der Verfassung und gesellschaftlichen Staatseinrichtungen, die das innerste Leben der Völker geboren hat, in stetem Zusammenhang³⁷ und Ineinandergreifen durch die dunklen Grabeshallen der Geschichte“. Und schließlich: Das Bestehende „können wir überhaupt nur verstehen . . . wenn wir das Wesen und den Charakter des Volkes³⁸, das Leben und Wirken desselben untersuchen und einzusehen streben, wie sie sich aus der innig mit seinem ganzen Wesen verschmolzenen Sitte und Gesinnung herausgebildet haben und auf der Bahn, die es sein Schicksal führte, nur so und nicht anders bilden konnten“³⁸. Die Notwendigkeit, die Wigand für den Entwicklungsgang seines Volkes postuliert, daß es so und nicht anders sich gestalten konnte (gelegentlich spricht er von dem „Walten einer Vorsehung“), liegt eben letzten Endes, und so sieht auch er es, in seiner individuellen Eigenart als der „einen Wurzel“. Auch vom Volke gilt Schillers Wort: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne“. „Auch was nur aus der Kindheit des Volkes herüberklingt“, schreibt Wigand, „muß uns auf dem National-Bildungswege bedeutend erscheinen“. Zweifellos; denn es hilft uns — und darauf kommt es an —, das spezifisch Germanisch-Deutsche als ständig wirksames, geheimnisvolles und doch sicheres Lebens- und Gestaltungsprinzip und damit als eigentümliches Gesetz des Seins und der Entwicklung des deutschen Volkes zu ergründen und zu verstehen³⁹. Wigand erscheint mit jener Betonung der Naturnotwendigkeit der Entwicklung und des positiven Zustandes freilich romantischer, als er es in Wirklichkeit war. Diese rationalistisch doktrinaire Anschauung der politischen Romantik war doch, wie wir sehen werden, bei ihm sehr im Sinne der historischen Schule modifiziert durch seine verständnisvolle Anerkennung des tatsächlichen geschichtlichen Verlaufs und seiner Ergebnisse⁴⁰.

Das uns mehrfach entgegengetretene Hinstreben, man darf sagen, die Sehnsucht nach dem „Ganzen“ ist wieder ein echt romantischer Zug und schon aus dieser Anlage Wigands, abgesehen von allen Bildungs-

³⁶ An die Grimms 28. 11. 1812 (als sie die Vorbereitung ihrer „Altdeutschen Wälder“ ihm ankündigten).

³⁷ Von mir gesperrt. — Die Stelle: „Dienste“ § 1, S. 1.

³⁸ Von mir gesperrt.

³⁹ „Nicht die Gegenwart allein macht ein Ganzes, sondern die ganze Vergangenheit ist mit tausend Wurzeln in ihre Lebens-elemente verwachsen“.

⁴⁰ Über das Problem an sich sehr fein: Gunnar Rexius, Studien zur Staatslehre der histor. Schule in H. Z. 107 (1911).

einflüssen⁴¹, zu begreifen. Von dem Totalitätsgefühl her, der tiefen Einsicht in die Wechselwirkung und den innerlichen Zusammenhang zwischen Einzelercheinung und Ganzem kommt er zu der Warnung vor dem Fehler, die Spezialforschung zu isolieren. Denn im kleinsten Einzelnen ist auch das Ganze beschlossen. Und hinsichtlich der Lokalgeschichte sagt er einmal konkret, sehr bezeichnend für seine historische und politische Denkweise: „Es ist nicht bloß das innere Familienleben der Gemeinde . . . , überall ist auch Reichsboden.“ Daher seine Forderung: keine Spezialgeschichte ohne allgemeine⁴²! Daß hierin eine der schwierigsten Aufgaben des Historikers in wissenschaftlicher, methodischer und künstlerischer Hinsicht liege, hat Wigand erkannt. Er hat sie schon in seiner Corveyer Geschichte zu lösen versucht, aber er ist dort vor allem der naheliegenden Gefahr der vorschnellen Abstraktion und Verallgemeinerung nicht entgangen, was Eichhorn mit vollem Recht tadelte⁴³; Wigand selbst hat ihm später darin zugestimmt.

3. Wigands Rechtsansicht.

Den Juristen Wigand fesselte auch als Historiker ganz besonders das Rechtswesen. Wie Eichhorn sah auch er privates und öffentliches Recht, Rechts- und Verfassungszustände in der deutschen Entwicklung in engster Einheit und gegenseitiger Bedingtheit. Ihre Erforschung betrachtete er als den wichtigsten und schwierigsten geschichtlichen Gegenstand und hat sich ihr besonders gewidmet.

Seine grundsätzlichen Anschauungen vom Recht⁴⁴ bewegen sich durchaus in den Bahnen der historischen Rechtsschule, wie sie nach Vorläufern im 18. Jahrhundert, insbesondere Hugo, von Savigny und Eichhorn hauptsächlich vertreten wurden. Nach seiner Geisteshaltung, seiner allgemeinen geschichtlichen Ansicht und seinem nationalen Gefühl konnte er nur „Germanist“, d. h. Vertreter der deutschen Rechtsansicht sein. Wie ihm das Recht nur eine Erscheinungsform des einheitlichen Volkslebens war, so mußte sich ihm das Streben nach einem deutschen Recht als selbstverständlicher Teilvorgang der Selbstbesin-

⁴¹ Vgl. Möser. — Der Ausdruck „das Ganze“ für die Totalität der Gesamtentwicklung des Volkes wird häufig von Savigny gebraucht (so im „Beruf“ u. in der Zs. f. g. Rw. I.).

⁴² Er beruft sich dabei (an Jac. Grimm 19. 4. 1817) auf Möasers Hinweis, „daß bei dergleichen Geschichte das kleine Rädchen immer ins große greift und man die Wirkung von jenem nicht deutlich machen kann, ohne auch diese zumeilen mitlaufen zu lassen“.

⁴³ Eichhorns Rezension: Gött. Gel. Anz. 1821 (164. Stück) S. 1625—1634 (wohlwollend und die Vorzüge und Schwächen sehr richtig heraushebend).

⁴⁴ Besonders: „Über deutsche Provinzialrechte . . .“: „Archiv“ III, 3 (1828), 127—185. — „Auch ein Wort über Öffentlichkeit des gerichtl. Verfahrens . . .“ (1828). — Provinzialrechte der Fürstentümer Paderborn u. Corvey, bes. Bd. II u. a.

nung und Erneuerung der Nation ergeben. Er ging aus von dem bestehenden Rechtszustande; ihn galt es zunächst zu verstehen und zwar vornehmlich nach seinem deutschrechtlichen Gehalt. Wie im Volksleben überhaupt, so sah er im Recht eine organische Entwicklung aus einer letzten individuellen Wurzel über verschiedene Stufen bis zur Gegenwart, und diese war ihm auch hinsichtlich des Rechts nur „eine Bildungsstufe eines organisch zusammenhängenden Ganzen“. Um sie zu begreifen, ist es — so lehrt er — notwendig, die Vergangenheit vollständig zu verstehen. Das aber ist nur geschichtlich möglich, indem man das deutsche Recht bis zu seinen Quellen verfolgt; nur so kann man sein wahres Wesen wirklich kennen lernen und wird auf diese Weise zugleich „die Liebe für das vaterländische Recht“ erwecken. Dann schaut man das Recht als „einen lebendigen Baum, den man in allen seinen Zweigen, Wurzeln und Adern verfolgen kann“.

In rechtsphilosophischer, an seiner romantischen Richtung orientierten Betrachtung fragte er nach der Natur und den Urgründen des positiven Rechts, um von da aus historisch seine Entwicklung zu verfolgen, und kam zu folgenden Ansichten: Das Recht hat im Volke gelebt, ehe es in die Gesetzbücher übergang. Erste Lebenselemente waren „stillwirkende Kräfte des Volkes“⁴⁵, sein Charakter, sein individuelles Leben, sein Bedürfnis. Die erste Rechtsbildung aus dem Volksgeist — dies das Charakteristikum der historischen Rechtsvorstellung — hat sich „in sagenhafter Ferne, wo noch alles ein lebendiges Ganze bildete“, von Innen heraus vollzogen und hat sich mit Sitte, Lebensweise, Sprache und Poesie des Volkes zugleich entfaltet. Zu ihrer Erforschung ist „das Jugendleben eines Volkes uns stets bedeutend“. Es lebte als Gewohnheitsrecht weiter, vom Volk „mit heiligem Glauben, mit Ehrfurcht festgehalten durch symbolische Formen als ein gemeinsames Erbe der Väter“. Allmählich schwand mit der frischen Jugendzeit des Volkes die sinnliche Lebendigkeit, und das Recht, verwaltet von den Schöffen als Repräsentanten des Volkes, veränderte und erweiterte sich unter dem Einfluß der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung, der Vervielfältigung der Bedürfnisse, der Differenzierung der Tätigkeiten und Berufe. Gleichzeitig erwachte ein stilles Streben nach wissenschaftlicher Zusammenfassung (Rechtsbücher). Diese kontinuierliche eigengesetzliche Entwicklung eines in den Grundzügen gemeinsamen, arteigenen deutschen Gewohnheitsrechts wurde in seiner inneren Fortbildung durch die Einführung des römischen Rechts unterbrochen. Dieses setzte sich in Wissenschaft und Praxis immer stärker durch und „gefährdete das Vaterländische immer mehr“. Wigand

⁴⁵ Dieser Ausdruck auch bei Savigny „Beruf“ S. 14. — Ich benutze im folgenden möglichst weithin eigene Formulierungen Wigands, ohne sie in jedem eigenen Falle zu kennzeichnen. —

wußte den Geist der römischen Juristen und die Schärfe ihrer Begriffsbildung, ihrer Fähigkeit zu wissenschaftlicher Systematik zu schätzen und sah diese Vorzüge als vorbildlich an; er warnte aber auch davor, diese dem römischen Recht bei seinen Instituten eigene Behandlungsart zu sehr, wohl gar mit römischen Rechtsbegriffen bei deutschen Rechtsmaterien anzuwenden, die nur auf geschichtlichem Wege zu ihrer Vollendung gediehen und zu erklären seien. Und die materielle Rezeption des „fremdartigen“ römischen Rechts bedeutete ihm — in gewissem Gegensatz zu seinem Lehrer Savigny — eine verhängnisvolle Unterbrechung der ruhigen, naturgemäßen Weiterentwicklung des „vaterländischen, volksgemäßen Gewohnheitsrechts“ zu wissenschaftlicher Ausbildung, der Kontinuität ungebrochenen deutschen Rechtsbewußtseins von schwerstwiegenden Folgen⁴⁶. Nun konnte zwar die Liebe des Volkes zum eigenen Recht der Altvordern, konnten manche Institute und Genossenschaften deutschen Ursprungs, an die sich ein Rechtszustand oder eine Gewohnheit angeknüpft hatten, nicht völlig zerstört werden; aber „ein fremdes Recht war gemeines Recht“ geworden. Die Trümmer des deutschen Rechts wurden, besonders durch die Schule der das deutsche Recht verachtenden Juristen, umgemodelt und erstarrten im gemeinen Recht oder erhielten sich, auch mannigfach gewandelt, als Rechtsnormen besonderer Einrichtungen, die das römische Recht nicht kannte, oder als völlig partikuläre Rechte, ohne Zusammenhang mit dem Ganzen. „Die gemeinsame Richtung, woraus das vaterländische Recht entsprungen war, ging verloren.“ Den Höhepunkt erreichte diese traurige Entwicklung im 17. Jahrhundert, in der Zeit allgemeinen politischen und kulturellen Verfalls. Wigand erkannte an, daß im 18. Jahrhundert ein neues Leben und ein hoher Trieb zur Verbesserung des Rechtszustandes wie der juristischen Wissenschaft und Praxis erwacht sei, wertete aber die Ergebnisse gering, vornehmlich deshalb, weil man nicht in den Geist der deutschen Institutionen eingedrungen sei. Am „unnatürlichsten“ erschienen ihm die Bestrebungen der damaligen „Rechtsphilosophen“, wie denn ja tatsächlich die Naturrechtslehre mehr Philosophie als Rechtswissenschaft gewesen war. Er lehnte ebenso den Gedanken der Schaffung eines Naturrechts durch Abstraktionen der Vernunft wie ein Recht aus der Willkür eines despotischen Gesetzgebers ab, da dem Volke damit „jede historische Individualität“ abgesprochen und die Geschichte — in rationalistischer Auffassung — zu einer blassen Beispielsammlung aus überwundenen Zuständen herabgewürdigt werde.

⁴⁶ Vgl. z. B. seine Ansicht über die Schädigung der Bauern durch das römische Recht: „Archiv“ V (1831), 318 f. — „Im ganzen Mittelalter war das Recht dem Volke nie so ein Geheimnis, als in der späteren Zeit, wo es sich, ihm ein Rätsel, langsam, still und schaurig durch dicke Aktenstöße zog“ (Femgericht S. 6).

Dem künstlich Gemachten stellte er das organisch Gewachsene, Volksindividualität und Entwicklung gegenüber⁴⁷.

Das Recht in seiner gegenwärtigen Gestaltung — gedacht ist natürlich an die deutschen Bestandteile — hielt er nicht für hinreichend, um darauf ein geschlossenes System aufzubauen und auf Gesetzbücher hinzuarbeiten. Vielmehr sei es nötig, den derzeitigen Rechtszustand „durch Geschichte neu zu gebären“. Wie ist nun nach seiner Meinung das „deutsche Privatrecht“ aufzufinden? Er nahm bei der Erörterung dieses Problems auch Stellung zu der viel umstrittenen Frage eines „gemeinen deutschen Privatrechts“. Es hat, so sagt er, einst ein „gemeinsames Recht“ gegeben, dessen Elemente aus einer Quelle (dem Volksgenossen) geflossen waren und sich ohne Eingreifen staatlicher Gewalt durch alle Völker deutschen Stammes zogen. Aber seit der Rezeption habe es kein gemeinsames deutsches Privatrecht mehr gegeben; nur in den Partikularrechten sei positives deutsches Recht zu erkennen. Diese aber — das hatte Eichhorn 1815 treffend betont — hätten eine gemeinsame Quelle der Entstehung, eine gemeinsame Entwicklungsgeschichte, gemeinsame Rechtsprinzipien, so daß aus ihnen „nationale gemeinsame Wurzeln“ und inhaltlich gemeinsames deutsches Recht auf geschichtlichem Wege — und nur auf diesem — gefunden werden könne. Und außerdem hätten sich deutsche Rechtsgewohnheiten und -auslegungen im Volke noch erhalten, was Wigand sicher nicht nur aus Westfalen, sondern auch aus seiner hessischen Heimat bekannt war, wo sie eine große Rolle spielten; diese gelte es, aufzuspüren und zu sammeln, ein Gedanke, den dann Mittermaier und Georg Beseler stark herausgestellt haben. Er hätte hinzufügen können, was ihm doch nicht verborgen geblieben war, daß auch im „gemeinen Recht“, besonders in der Gestaltung des *usus modernus*, ein germanisch-deutscher Einschlag vorhanden war.

Dem Rechtshistoriker weist Wigand die Aufgabe zu, alle jene Quellen des gemeinsamen deutschen Privatrechts, besonders die Partikularrechte, gründlich zu durchforschen und hierbei Bestehendes und Untergegangenes, Geschichte und Rechtsaltertümer genau zu sondern. Die letzteren dürften aber nicht, wie zuweilen geschehe, als „Kurio-

⁴⁷ Es sei dahingestellt, ob er erkannt hat, daß im deutschen Naturrecht auch positiv rechtlicher Einschlag und germanische Rechtsansichten als nicht geringe Bestandteile vorhanden waren. — Die Bedeutung der schöpferischen Kraft der Gesetzgebung hat er nicht, wie anfänglich zuweilen die historische Rechtsschule, verkannt; er spricht nur von „willkürlichen Erzeugnissen gesetzgebender Gewalt“ (Femgericht Einl. S. 6 und oben) und meint damit ein nicht durch die vorliegenden Verhältnisse und Bedürfnisse bedingtes Eingreifen; er tadelte andererseits, daß „die Gesetzgebung nicht (nach der Rezeption) mit Kraft und Geist in das Gewirr eingzugreifen wußte“. Auch würdigte er z. B. die Leistung des Preuß. Allgem. Landrechts hoch.

sitäten“ vereinzelt werden, sondern seien im Zusammenhang mit allen anderen Erscheinungen zu erklären. Auch der Theoretiker des deutschen Rechts soll historisch vorgehen, aber er braucht zur Feststellung der Begriffe nur soweit in die Geschichte hinaufzusteigen, als es die Theorie des Bestehenden erfordert, wobei er sich aber vor zu früher Abstraktion eines Rechtsprinzips aus geschichtlich gewordenen Instituten hüten soll; der Rechtshistoriker seinerseits wird mit seiner Erforschung aller Einrichtungen „die Theorie unterstützen und befestigen“. Zu den Aufgabengebieten der Rechtswissenschaft rechnete er jedoch nicht nur Geschichte, Theorie und Systematik des Rechts, sondern forderte auch eine Rechtsphilosophie (wie später dann besonders Bluntschli). Schon der Grundgedanke der historischen Rechtsschule, den Wigand sich völlig angeeignet hatte, die Herleitung des Rechts aus dem Volksgeist, war ja eine philosophische These. Eine Philosophie des Rechts sollte lehren, „das Gleichmäßige, was durch Zeiten und Völker läuft, in seinem höheren Zusammenhang im Reich des Denkens zu erkennen“ und auf höhere Prinzipien zurückzuführen, „das Notwendige in das Gebiet der Freiheit zu erheben, wo es sich von der Form des Gegebenseins lossagt“. Die Grenzlinien zwischen den einzelnen Forschungsgebieten wollte er streng beachtet, aber zugleich alle zu gemeinsamer Arbeit verbunden wissen, und er hoffte eine Verbindung der (seit dem Hegelschüler Gans) einander bekämpfenden philosophischen und historischen Richtungen im Dienste des „höheren Prinzips“. Unerschütterlich hielt er dabei als leitenden Gedanken fest: „Systeme wie philosophische Bestrebungen müssen auf historischer Grundlage ruhen“. Damit deutete er ahnend Bahnen an, welche die Rechtswissenschaft erst in den nächsten Jahrzehnten beschritten hat⁴⁸. Eine überwiegend spekulative Rechtsphilosophie, wie sie in neuester Zeit der große Jurist Rud. Stammler versucht hat⁴⁹, würde er trotz aller tiefen Gedanken, die sie enthält, kaum gutgeheißen haben, wie er die des Rationalismus verwarf, in dessen Fehler, ein absolutes Recht aufstellen zu wollen, bis zu einem gewissen Grade (wenn auch in einer ganz anderen Art) solche Rechtsphilosophie immer verfallen muß.

Wigand war es aber letzten Endes nicht um geschichtliche Erforschung und Gestaltung eines Systems des deutschen Privatrechts zu tun, für so wichtig er es erachtete. Das ist ihm nur Mittel zum Zweck der Neugestaltung eines nationalen Rechts. Die Geschichte, sagt er einmal, schütze ebenso vor der Ruhe, die nicht nach Vervollkommnung strebt, wie vor dem blinden Enthusiasmus für das Vergangene. Es sollten nicht etwa veraltete Provinzialgesetze, einzelne Statuten „bloß

⁴⁸ Bluntschli, Die neuen Rechtsschulen der deutschen Juristen (1841), 61 ff.

⁴⁹ Die Lehre vom richtigen Recht (1902).

aus Liebe zur Altertümlichkeit“ bestehen bleiben, sondern er wollte, daß man „das Echte und Wahre vom Unreinen und Falschen“ befreie, „das Bessere der Vergangenheit“ aufnehme, die volksmäßigen Kräfte, „das geistig Lebendige in dem toten materiellen Stoff erkenne, um weiter streben zu können“. Die rechtsgeschichtliche Forschung in der angedeuteten Weise sollte — so hoffte er — dies geistig Lebendige, die immanenten germanisch-deutschen Rechtsprinzipien ergründen, wenn wir so sagen dürfen, die deutsche Seele im deutschen Recht. Sein Denken war durchaus gegenwartsbezogen: „Aus der mit Hilfe der Geschichte erzielten vollkommeneren Erkenntnis des gegenwärtigen Zustandes wird dann das praktische Bedürfnis des Zeitalters klar werden.“ Es gelte, „die Wissenschaft auf der geschichtlichen Basis in Erhebung über den Stoff fortzubilden und die zum toten Mechanismus gewordene Praxis“ mit geschichtlich geschultem wissenschaftlichen Geist zu beleben. Alsdann werde es möglich sein, „eine wahre, der Zeit und der Nation angemessene Verbesserung des Rechtszustandes“ herbeizuführen.

Wigand hat sich auch in einer besonderen Schrift⁵⁰ mit den Wünschen der Rheinländer auf Beibehaltung des Code Napoléon und der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens im Zivilprozeß auseinandergesetzt. Das französische Gesetzbuch lehnte er bei Anerkennung mancher Vorzüge für Deutschland ab aus seiner Grundanschauung, daß das Recht aus dem Wesen und Charakter des Volkes fließen müsse; es sei „ein Gesetzbuch für Frankreich, nicht für Deutsche“. Das Preußische Allgemeine Landrecht dagegen würdigte er im allgemeinen positiv; allerdings verkannte er die vielen Mängel in ihm und im preußischen Verfahren nicht und forderte u. a. für geringfügige Gegenstände die Tätigkeit des Einzelrichters (dessen Vorzüge gegenüber der Kollegialität er als westfälischer Friedensrichter schätzen gelernt hatte), Ausbau der Rechtsmittel, einen Kassationshof als Wächter der Gesetze. In seiner Stellung zur Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Gerichtsverfahrens hat er Wandlungen durchgemacht. Als Friedensrichter — und wohl hauptsächlich unter den Erfahrungen dieses Instituts — hat er beides als überaus wertvoll gepriesen⁵¹. Dagegen hat er später, im Gegensatz zu Feuerbachs „Betrachtungen“ von 1821 über diesen Gegenstand, die Mündlichkeit und Öffentlichkeit im Prozeß ausdrücklich verworfen. Denn „ein Gerichtsverfahren ist kein Schauspiel;

⁵⁰ „Auch ein Wort...“ 1828.

⁵¹ Neues systemat. Handbuch für die Friedensrichter des Königreichs Westfalen . . (1813) S. 75 ff. 166. Übrigens wandte er sich bereits hier (S. 74) gegen die „kleinliche Sucht nach dem Fremden“; „der wahre Deutsche . . . vergift . . . nie, in sich selbst einen tiefen Quell von Einsicht und Gründlichkeit zu finden, der, wenn er ihn gefunden, ihm den blinden Nachahmer verächtlich und seine Selbständigkeit unschätzbar machen wird“ — in diesem Handbuch doch eine recht beachtliche Äußerung.

es kann dahin nur Interesse oder ernste Pflicht rufen“, die Wiederbelebung „der einst notwendigen sinn- und bedeutungsreichen Gerichtsöffentlichkeit unserer Vorfahren“ sei unmöglich; denn mit wissenschaftlicher Behandlung vertrage sich keine Öffentlichkeit⁵². Dagegen wünschte er, man solle das Volk in Rechtsangelegenheiten „weniger unter Kuratel halten“ und, der Ansicht Möser's entsprechend, meinte er: „Es ließe sich vielleicht in manchen Gattungen von Prozessen sehr glücklich eine Art Schöffentum tüchtiger Gemeindeglieder herstellen, das dem Volke seine gerichtlichen Institute überhaupt wieder näher brächte.“ —

Es bedarf keiner Ausführungen darüber, daß Wigand in seinen Ansichten weithin Ideen der Zeit und ihrer Wortführer, Gedanken größerer Geister wie Eichhorn, Niebuhr, Savigny, Thibaut, Mittermaier u. a. verwertet hat, und wo er von ihnen abhängig ist. Das war ja gerade unsere Aufgabe, festzustellen, wie deren große geistige Entdeckungen von ihm in Harmonie mit seiner eigenen Geisteshaltung aufgenommen und verarbeitet sind. Und es ist nicht zu verkennen, daß eine solche selbständige Auseinandersetzung stattgefunden hat, und daß er dabei auch eigene Wege gegangen ist, sich nicht, was nahegelegen hätte, unbedingt etwa von Eichhorn oder vor allem von seinem Lehrer Savigny abhängig gemacht hat. Es dürfte deutlich geworden sein, wie sich im einzelnen seine Rechtsansicht gerade auch von der Savignys absetzte, so viel er ihm verdankte und so hoch er ihn verehrte⁵³. Vor allem forderte er viel nachdrücklicher die Schöpfung eines volkstümlichen deutschen Gesetzbuches und bejahte diese Möglichkeit. So war er einer in der langen Reihe der Kämpfer für ein wirklich arteigenes, nationales Recht.

4. Geschichte als Lehrmeisterin. Politische Anschauungen.

Mündete so Wigands rechtshistorische Arbeit letztlich in eine praktische rechtspolitische Tendenz, so hatte für ihn auch die Beschäftigung mit der Geschichte überhaupt nicht nur eine wissenschaftliche Seite, die Befriedigung seines gefühlsbetonten Dranges nach

⁵² In der Schrift „Der Staatsdienst und der Preuß. Beamtenstand“ (1851) S. 127 ff. sprach er sich mehr in vermittelndem Sinne aus unter Betonung der guten Seiten des gemeinrechtlichen Prozeßrechts.

⁵³ Abweichungen z. B. in der Einstellung zum röm. Recht, zum deutschen Recht (letzteres lehnte Savigny natürlich nicht ab, vgl. „Beruf“ S. 37 ff., 112 ff., 118, 133, 151 u. a.; Zs. f. g. Rwiss. I; System d. heutigen röm. Rechts I S. XV). Wigand „Auch ein Wort...“ (1828): „Die Kontroverse einiger unserer bedeutendsten Juristen über unsere Befugnis und unsern Beruf zur Abfassung eines Gesetzbuchs wäre von neuem in gründliche Erwägung zu ziehen.“

Erkenntnis, wie alles gewesen und geworden, sondern auch eine eminent politische Bedeutung⁵⁴. Wie in seiner Rechtsanschauung, so stellte er sich auch bei seiner Geschichtsbetrachtung auf den Boden der Gegenwart; sie verstehen und in richtigem Geiste fortbilden zu lernen, das war ihm der politische Zweck der Geschichtsforschung. So erhob er die Forderung, eine neue Deutsche Geschichte müsse unbedingt „in dem Gefühl, das jetzt schon weit und breit das gemeinsame Vaterland umfaßt und zu verherrlichen strebt“, bearbeitet werden, d. h. im neuerwachten nationalen Sinne mit Begeisterung für das Echte und wahrhaft Große in ihr. Die Vergangenheit führe dann „zum richtigen Verständnis der Gegenwart“, die ja nur eine Bildungsstufe im organischen Zusammenhange des gesamten deutschen Lebensablaufes ist, „zur wahren Selbsterkenntnis“; „sie hält der Gegenwart den Spiegel vor“, sie wird zur politischen Lehrmeisterin.

Wigand verurteilte die Revolutionen, wie z. B. die französischen von 1789 und 1830 mit ihren Auswirkungen und ebenso die unhistorische demokratische Revolution in Preußen 1848⁵⁵ aufs schärfste: die Träger solcher Revolutionen stürzten — so seine Auffassung — befangen in rationalistisch-fanatischen Weltverbesserungsideen frivol leichtsinnig das Bestehende um und verkannten das geschichtlich-organische Werden. Jede solche Revolution bedeutete ihm daher einen unheilvollen Rückschritt und eine Gefahr für das Vaterland. „Wer das Geschichtliche im Staat umstößt, reißt ihn selbst aus den Fugen.“ Zeitgemäße Reformen können „nur in ruhigem, besonnenem Wirken gedeihen“. „Besonnenheit, Klarheit und Ruhe aber gibt das Geschichtsstudium.“ In naturgemäßer Notwendigkeit, so führte er aus, habe die Zeit selbst gegen die großen drohenden Übel ein Gegenmittel dargeboten in dem Aufblühen der Geschichtsforschung und der Geschichtsvereine. Ihnen wies er bedeutsame nationalpolitische Aufgaben für das gegenwärtige und das zukünftige Geschlecht zu: „richtige Ansichten von der Zeit

⁵⁴ Für diesen Abschnitt besonders wichtig der Aufsatz „Deutsche Geschichte“; er ist sehr lebendig und begeistert geschrieben, ganz offenbar von Arndts Diktion („Geist der Zeit“ u. a.) beeinflusst; Wigand führt ihn unter „Exzentrisches aus der Jugendzeit 1817—18“ auf; er scheint aber (Denkw. II, 68) schon im Anfang der Corveyer Zeit geschrieben und nach den Befreiungskriegen, zu Beginn der Reaktion etwas umgearbeitet zu sein; ferner s. folg. Anm.

⁵⁵ „Die preußische Gesetzgebung und die Nationalversammlung von 1848“ (Wetzlar 1849). Die Schrift zeigt, wie sehr in ihm das politische Element wach geblieben war. Darin u. a. scharfe Kritik aller mechanischen Gleichmacherei, aller unhistorisch doktrinären Behandlung der Fragen; hohe Anerkennung des Heeres, das „ja immer das Fundament des Ansehens und der Macht unseres Staates war; ... es hat Preußen gerettet!“ (S. 25). Ebenso stark politisch: „Der Staatsdienst u. d. Preuß. Beamtenstand. Histor.-krit. Betrachtungen, nebst Skizzen a. d. National-Versammlung zu Berlin i. J. 1848“, sehr charakteristisch für seine politischen Ansichten.

und Geschichte, von Verfassung und Recht und ihren ewigen Grundlagen“ zu verbreiten; denn diese seien „die Bedingungen für die Bildung der Vaterlandsliebe und künftiger Staatsbürger Tugenden“.

Bei solcher Ausrichtung konnte ihm die Kenntnis der Geschichte nicht Sonderangelegenheit der Gelehrten sein, sondern eine Notwendigkeit für das ganze Volk, vor allem für die Jugend⁵⁶. Wir bemerkten schon die pädagogische Anlage in Wigand. Sie zeigt sich auch hier in stark ethisch-politischer Zielsetzung. Die Gestaltung der Zukunft seines Volkes war ihm vor allem eine Frage der Erziehung, und zwar „muß die Geschichte in die Erziehung unserer Jugend kräftiger eingreifen“. Die Zukunft müsse neu geformt werden „und zwar durch die Jünglinge, die einst Männer sein werden“. Gewiß, „Leben und Tat bildet“, „aber Lehre und Beispiel muß erst erziehen, sonst bauen wir ewig auf Sand“. Die Erinnerung an seine Schulzeit rief ihm ins Gedächtnis, was im Geschichtsunterricht mit seiner Trockenheit und den „kompendiösen Übersichten“ gesündigt war: „jedes jugendliche Herz war kalt gelassen“. Jetzt forderte er ihn in neuer Gestalt als „Hauptunterrichtsfach in unseren Schulen“. Und zwar den Unterricht der deutschen Geschichte. Wigands Einstellung war durchaus germano-zentrisch: „Das Begreifen der Geschichte des eigenen Vaterlandes wird uns die Weltgeschichte erklären, wenn wir uns geübt haben, mit scharfem Blick aus der Heimat in die Welt zu schauen.“ Auch die großen Helden der Griechen und Römer, „vor denen wir die deutschen vergaßen“, müssen zurücktreten. Denn „deutsche Geschichte nur kann Deutsche erziehen und bilden“. Den historischen Vereinen wies er eine Aufgabe zu, wie sie die englischen örtlichen und landschaftlichen Vereine seit langen Zeiten zu lösen mit geholfen hatten: sie sollen durch ihre Forschungen beitragen, seichte Lehr- und Lesebücher zu verdrängen; sie sollen sich nicht abschließen, sondern ins Leben hineintreten, „durch Beispiel und Lehre auf die Jugend wirken, auf welcher die Hoffnungen des Vaterlandes ruhen“. Die Lehrer müssen zuerst selbst die Quellen studieren, aber auch die Schüler zu ihnen hinführen, „damit sich der reiche Zaubergarten der Vorzeit ihnen eröffne“. Von solchen Maßnahmen versprach er sich Erweckung kritischen und forschenden Sinnes, begeisterte Vaterlandsliebe, Mut, Stolz und echte deutsche politische Gesinnung⁵⁷.

Seine eigenen politischen Ansichten haben sich in der Zeit der Not und der Befreiungskriege und der darauffolgenden Reaktion gebildet

⁵⁶ Schon 18. 10. 1815 an Jac. Grimm: „Es ist doch in dieser Zeit so nötig und wichtig, die Quelle unseres Altertums allen im Volke zu öffnen, damit sein Leben sich erfrischt, stütze, hebe, stärke...“

⁵⁷ Hierzu „Archiv“ III (1828), 62 ff.: Wigands Besprechung der Schrift des Gymnasialdirektors Dr. Immanuel „Bemerkungen über den historischen Unterricht auf Gymnasien“, Schulprogramm Minden 1827.

und gefestigt und sind von seinen historischen Anschauungen stark beeinflusst. Den tragenden Untergrund bildeten immer seine heiße Liebe und sein Vertrauen zum deutschen Volk. Für dieses ersehnte er in jenen Zeiten Freiheit und Ehre nach außen, Einigkeit, Gemeinsinn und Ehrgefühl im Innern, Emporhebung des gemeinen Mannes und ausgleichende Verbindung der Stände. Wie er ein Gegner des Absolutismus und Feudalismus gewesen war, so bekämpfte er alles, was „Volkssinn und Volksfreiheit“ schädigen konnte, die Einmischung der Fremden in die deutschen Angelegenheiten, den Partikularismus in den Einzelstaaten, den „Sieg der Dummen und Schlechten“, die Ausschaltung des deutschen Volkes von der Gestaltung seiner politischen Verhältnisse. Diese und ähnliche Forderungen⁵⁸ reihen ihn ein in die Front der damaligen von der Romantik befeuerten national-revolutionären Patrioten, und er ist diesen Ansichten im Grunde stets treu geblieben. Wollte man fragen, ob Wigand als „Konservativer“ oder „Liberaler“ anzusprechen sei, so würde das im Grunde ein Spielen mit Worten sein, das mehr verwirrt als klärt, wie man überhaupt für diese ältere Zeit mit jenen Begriffen, die für uns nun einmal doch eine schillernde, aus späterer Zeit geborene parteipolitische Färbung und Wertung tragen, vielfach nicht weiter kommt und lieber, statt abzustempeln, nur die Anschauungen der Männer sprechen lassen sollte. Wenn man will, mag man ihn mit einer geringen Abweichung der Nuancierung als „Liberalen im Sinne Steins“ bezeichnen nach jener Auffassung, die die Schüler Hallers von dem großen Staatsmann hatten⁵⁹. Wigand war ebensowenig als Politiker wie als Jurist ein einseitig dem Alten zugewandter Reaktionsnär⁶⁰, wenn er auch mit zunehmendem Alter wohl „konservativer“ wurde. Seine Ideale germanischer Volksfreiheit hat er nie verleugnet, den gesunden, aus deutschem Volksgeist heraus den veränderten Bedürfnissen Rechnung tragenden Fortschritt stets bejaht — im Gegensatz zu manchen Anhängern der romantischen Richtung historisch-organi-

⁵⁸ Er forderte ständische Verfassung, „Nationalvertretung als notwendige Folge der Nationalbewaffnung“ (aber nicht nach französischem Vorbild!), die Beseitigung des stehenden Heeres, „weil sie eine Scheidewand aufrichten zwischen Volk und Regierung, zwischen freier Verfassung und willkürlicher Gewalt“, gemeinsame Feste zur Förderung der Volksgemeinschaft u. a., wie es damals zum geistig-politischen Gemeingut der Patrioten gehörte.

⁵⁹ Rexius a.a.O. S. 533.

⁶⁰ „Wer das geschichtlich Bestandene, weil es einmal gut, löblich und angemessen war, zur unveränderlichen Form machen will, ohne die Bedürfnisse der Gegenwart, die geänderten Zeitverhältnisse und die Fortschritte der Kultur zu erwägen, handelt ebenso töricht, als der, der sich für klüger hält als alle Väter, und der da glaubt, daß Verfassungs- und Rechtsbildung aus dem ideenschwangeren Gehirn wie eine geharnischte Minerva ins Leben trete“. („Archiv“ V (1831), 309 f.). —

scher Auffassung⁶¹. Er forderte (1828), des Volkes „selbständiges Handeln mehr mit Zutrauen in Anspruch zu nehmen“, und begründete das antiabsolutistisch, im Sinne Steins: „Der Mensch, der in allen Dingen am Gängelbände geführt wird, muß endlich . . . seine Selbständigkeit verlieren.“ Wigand sah die Gegenwart und die Zukunft seines Volkes tief eingebettet in den natürlich dahinflutenden Strom des von den art-eigenen Lebenskräften getragenen Werdens, der keine gewaltsam-willkürliche Unterbrechung vertrage, ohne verheerend alles organisch Gewachsene niederzureißen. Aber er schaute rückwärts, um vorwärts zu wirken. Er war weit davon entfernt, alte Daseinsformen in Staat und Gesellschaft, wie es die politische Romantik häufig tat, zu absolutieren. Seine Auffassung war geschichtlich-dynamisch; er wollte, daß Abgestorbenes ausgemerzt und alte, aber noch lebenskräftige Einrichtungen fortgebildet würden. Seine politische Ansicht berührte sich eng mit der des Freiherrn vom Stein: die gesunden, lebendigen germanisch-deutschen Urlebenskräfte und Einrichtungen aus der Geschichte, dem „Lehrbuch des Lebens und der Weisheit“, zu erkennen, an sie anzuknüpfen und aus ihnen das Werdende gestalten zu helfen⁶². Sein Staatsideal von Volksgemeinschaft, tüchtiger Führung und ehrenfester Gefolgschaft hat er einmal kurz so umrissen: „Welcher Staat wäre glücklich zu nennen, wenn nicht in ihm ein inniges Band das Ganze umschlingt — guter Wille von oben, festes Vertrauen von unten, überall heilige Ehrfurcht, Liebe zum Vaterland und Glaube an eine waltende Vorsehung, die Staaten und Einzelne beschirmt.“ Sein politisches Bekenntnis lautete in unerschütterlicher Liebe zu Deutschland: „Fest auf die Altvordern blicken, mit ruhigem Selbstbewußtsein den Altar des Vaterlandes umschlingen und in Treue, Tugend und Vaterlandsliebe nie wankend werden“⁶³.

Wigands Anteil an der westfälischen Landesgeschichtsforschung.

1. Wigand und die Anfänge der Archivorganisation.

Westfalen hat an dem Beginn planmäßiger landesgeschichtlicher und heimatkundlicher Forschung nach den Befreiungskriegen einen bedeutenden Anteil gehabt. Und das ist kein Wunder. Es konnte auf eine

⁶¹ Z. B. „Altdeutsche Röcke und Baretts werden uns nicht wieder zu alten Deutschen machen, wenn je ein Vergangenes wieder herzustellen wäre, und das Zeichen verweht, wenn das bezeichnende Wesen fehlt“.

⁶² Vgl. z. B. seine Ansichten über die Lage des Bauernstandes, „die die Grundbasis vom Nationalwohl ist“ und die Vorschläge zu ihrer Besserung: „Archiv“ V (1831), 318 f. u. „Die preuß. Gesetzgebung . . . 1848“ S. 33 ff.

⁶³ „Archiv“ I, 2 (1826), 106 f. — Ansprache im Wetzlarer Altertumsverein 1835.

reiche Geschichte zurückblicken, die trotz der territorialen Zersplitterung doch immer wieder als eine landschafts- und stammhaft-gebundene Einheit gefühlt wurde. Die Geschichte des Mittelalters war im hohen Grade Reichsgeschichte gewesen, und wenn diese Bedeutung seit der Territorialisierung des Gebiets besonders mit dem 17. Jhd. zurückgetreten war, so hatte sich doch hier ein reiches inneres Leben in Verfassung und Recht, in Wirtschaft, Sitten und Gewohnheiten entfaltet, das die Landesgeschichte als solche wertvoll machte. Und da es sich dabei vielfach um Beibehaltung und Weiterbildung alter germanisch-deutscher Eigenart, der Reste germanischer Volksfreiheit, handelte, war sie auch für die Erkenntnis des gesamtdeutschen Wesens von grundsätzlicher Wichtigkeit. Ein westfälisches Stammesbewußtsein⁶⁴ mit hohem landsmannschaftlichem Stolz und starkem Selbstbehauptungstrieb hatte sich hier erhalten. Dieses aber hatte die warme Teilnahme an dem eigenen Volkscharakter, an heimischer Art, Sitte, Gebräuchen, literarischer und geschichtlicher Tradition immer wieder entzündet. Daraus war gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jhds. unter dem Einfluß präromanischer Ideen und Gefühle ein starkes geschichtliches Interesse an der Erforschung aller dieser Faktoren bis zu Volkssagen und -liedern, z. T. in bewußtem Widerstand gegen die rational gleichmacherischen und weltbürgerlichen Strebungen der Zeit, erstanden und hatte dadurch Anschauung und Verständnis des Eigenen, des „Vaterländischen“, ungewein bereichert, erweitert und vertieft. Und wie bei dem genialen Bahnbrecher dieser Richtung, Justus Möser, hatte sich auch bei anderen dieselbe boden- und stammerwachsene Begeisterung mit tiefer deutscher Gesinnung gepaart. Solche Tendenzen waren in der Zeit der Fremdherrschaft nicht untergegangen und kamen durch die Erhebung Deutschlands mit verstärkter Kraft wieder zum Durchbruch. So begaben sich bald nach den Befreiungskriegen zahlreiche Männer in Westfalen um so freudiger an die Arbeit, die Landes- und Heimatgeschichte zu erforschen.

Böse aber sah es mit den Grundlagen aus, auf denen diese Geschichtsforschung aufbauen wollte, den Quellen. Entsprechend seiner Geschichte war Westfalen reich daran gewesen, an allgemeinpolitischen wie an landesgeschichtlichen. Aber in der Zeit der Auflösung der Stifter, Abteien, Klöster, der Veränderung so vieler Besitzrechte über diese wie über Länder und Städte nach dem Reichsdeputations-Hauptschluß und unter der Fremdherrschaft waren die Archive aus Mangel an Interesse und Verständnis für deren Schätze barbarisch verwahrlost, viele kostbare Urkunden, Akten und Handschriften als Altpapier verschleudert, ver-

⁶⁴ Paul Casser, Das Westfalenbewußtsein in der Geschichte, in: Der Raum Westfalen I, 213 ff.

kommen, entwendet und entfremdet⁶⁵. Privatleute hatten die günstige Gelegenheit benutzt, sich reiche Sammlungen anzulegen, so Kindlinger, Gehrken, Niesert, Tyrell, v. Olfers, v. Tenspolde, Zurmühlen, Sprickmann u. a. Aber es scheint ein altes Gesetz zu sein, daß die Erkenntnis für den Wert von Einrichtungen und Gegenständen oft erst erwacht, wenn sie dem Untergang nahe oder gar schon versunken sind. So ging es damals mit dem Deutschen Reich, so auch mit den archivalischen Quellen. In letzter Stunde, als auch die noch übrigen urkundlichen Zeugen einer großen Vergangenheit dem völligen Verderben nahe waren, fanden sie stärkere und allgemeinere Beachtung und rettenden Schutz. Freilich waren sie in einem trostlosen Zustande, durcheinandergeworfen, von ihrem Ursprung gelöst und an fremde Orte verbracht, durch Feuchtigkeit halb oder ganz zerstört. Aber auch in den Trümmern war ihr Reichtum noch so groß, „daß eine ganze Geschichte noch verborgen in ihnen moderte“⁶⁶.

Schon unter französischer Herrschaft war ein erster bescheidener Anfang zur Bildung eines staatlichen münsterländischen Archivs in Münster gemacht worden. Stärkstes Interesse an der Ordnung der Archive am Niederrhein und in Westfalen nahm der Freiherr vom Stein: er wies im Mai 1816 in einem Briefe an seinen Freund Eichhorn dem preussischen Staate diese Aufgabe zu und forderte die Zusammenfassung in zwei Archiven, in Köln und Münster⁶⁷. Von ausschlaggebender Bedeutung aber wurde es, daß sich der Oberpräsident Vincke lebhaft und eifrig für die Rettung der archivalischen Schätze einsetzte; als Berater hatte er in diesen Fragen den unterrichteten und interessierten Regierungsrat van Langenberg zur Seite. Wertvolle Anregungen erhielt er Ende 1816 von dem Kanonikus Meyer in Paderborn, der in der Zeit der Not des Vaterlandes seine geistige Zuflucht in der Geschichtsforschung gefunden hatte und umfassende historische Kenntnisse und genaue Lokalkunde mit emsigstem Fleiß verband. Er legte Vincke den Zustand der Archive im Paderbornschen dar und machte Vorschläge für ihre Aufbewahrung, zweckmäßige Behandlung und wissenschaftliche Benutzung. Vincke faßte seinerseits den Plan, alle geschichtlichen Denkmale zu sammeln. Er forderte von den Regierungen Berichte über den Zustand der Archive und bot Meyer die Stelle als Archivar in Münster an. Aber dieser sprach sich gegen ein Generalarchiv in Münster aus und lehnte für sich auch das Angebot ab: die Archive seien zweckmäßiger an ihren derzeitigen Aufenthaltsorten zu belassen, soweit sie

⁶⁵ Unmassen wurden eingestampft. Das schöne Pergament der alten Urkunden wurde massenweise von Buchbindern zu neuen Einbänden verwendet, die Siegel abgeschnitten, gelegentlich sogar zu Schuhwachs verarbeitet.

⁶⁶ Wigand an Hardenberg 18. 7. 1821.

⁶⁷ Stein an Eichhorn 13. 5. 1816, Botzenhart, Stein V, 313 f.

dort ohne Nachteil aufbewahrt werden könnten; und er erbot sich, für seine Gegend die Erhaltung und zweckmäßige Verzeichnung aller Urkunden mit vollständiger Sacherklärung zu übernehmen⁶⁸.

Inzwischen hatte sich das Kultusministerium unter Minister v. Altenstein ebenfalls mit der Frage befaßt, und zwar hatte gerade die Lage der Archive in den Preußen zugefallenen Provinzen Westfalen und Rheinland den Anstoß dazu gegeben, da sie sowohl für die Verwaltung wie für die Geschichte von großer Wichtigkeit waren. Altenstein interessierte natürlich vornehmlich die wissenschaftliche Seite. Anfang Januar 1818 schlug der spätere Bonner Bibliothekssekretär Dr. Bernd ihm die Errichtung eines allgemeinen wissenschaftlichen Zentralarchivs in Berlin vor, in dem alle Urkunden aus dem ganzen Staat vereinigt werden sollten. Altenstein erklärte Bernds Anregungen zwar für beachtenswert, lehnte sie aber für den ganzen Staat ab; dagegen beabsichtigte er dergleichen für die westfälischen und Rheinprovinzen⁶⁹. Und am gleichen Tage (13. Januar 1818) erließ er eine Aufforderung an Vincke, dessen großes Interesse für diese Sache ihm bekannt war, er möge Kindlinger auffordern, einen Plan einzureichen, wie die Urkunden der Bistümer, Abteien, Klöster, Städte und Schlösser Westfalens vor Vernichtung geschützt und nutzbar gemacht werden könnten; die planmäßige Anlage und Leitung des Unternehmens — „eine der wichtigsten wissenschaftlichen Aufgaben“ — war Kindlinger zugeordnet. Vincke mußte jedoch auf seine Mitarbeit verzichten, da er seinen Aufenthaltsort, Mainz, nicht ermitteln konnte. In der ersten Hälfte 1818 erhielt er die eingeforderten Berichte über die Archive von den Regierungen und gab diesen weitere Anordnungen. Meyers persönliche Gründe gegen die Annahme der Archivstelle in Münster ließ er gelten und ging auch bis zu einem gewissen Grade auf seine sachlichen Einwendungen gegen das Provinzialarchiv ein: er behielt dies zwar als letztes Ziel im Auge, erkannte aber als notwendig an, so lange davon abzusehen, „bis wenigstens die Archive der einzelnen Landesteile durch sach- und ortskundige Männer gehörig bearbeitet und geordnet sind“. Meyer hat ihm dann nochmals schriftlich seine besonderen Vorschläge für die Aufbewahrung der Ur-

⁶⁸ Eichhorn an Stein 1. 6. 1816 bezeugt Vinckes lebhaftes Interesse (Botzenhart V, 315). Meyer an Vincke 22. 12. 1816. Vincke 20. 9., Meyer 4. 10. 1817 (nach d. Akten). Über Meyer: Erhard i. d. Zs. f. v. G. u. A. 6, 325 ff. — Meyer hat sich übrigens noch in einem Gutachten an Vincke v. 12. 6. 1830 gegen eine Vereinigung aller westfälischer Archive in ein Prov.-Archiv ausgesprochen.

⁶⁹ Zum Aufbau des Archivwesens: R. Koser, Die Neuordnung des Preuß. Archivwesens durch ... Hardenberg (1904) (zit.: Koser). S. Vermutung (S. VII), daß Bernd der geistige Urheber des Planes eines wissenschaftlichen Zentralarchivs gewesen sei, ist richtig. Bernds „Kurzer Entwurf zur Anlegung eines allgemeinen wissenschaftl. Archivs“, Berlin 2. Januar 1818 (den Koser nicht gekannt hat), in: Geh.St.A. Rep. 178 A Nr. 40.

kunden, Anfertigung von chronologischen Verzeichnissen, Lokal und Einrichtung der Archive u. a. unterbreitet, und in mündlicher Rücksprache mit ihm hat Vincke diese Fragen noch weiter geklärt⁷⁰. Am 29. Dezember 1818 reichte dann Vincke seinen eigenhändig entworfenen Bericht ein: er erkannte die große Wichtigkeit der Sache an, gab einen Überblick über seine bisherigen Bemühungen und einen eingehenden sachlichen Bericht über die Archive Westfalens und schlug vor, diese zunächst in den einzelnen Landesteilen und zwar in Münster, Arnsberg und Paderborn zu sammeln und bearbeiten zu lassen, später jedoch die Bestände entweder in einem Zentralarchiv der Provinz zu vereinigen oder einer bei der Landesuniversität zu Bonn zu errichtenden Sammlung einzuverleiben⁷¹. Vinckes größtes Verdienst um die westfälische Archivorganisation, die er andauernd mit regstem Eifer betrieben hat, ist es gewesen, daß er die spätere Zusammenfassung aller Bestände (und bald nahm er dafür nur noch Münster in Aussicht) als letztes Ziel stets im Auge behalten und verfolgt hat.

Unter den „orts- und sachkundigen Männern“, die Vincke für die Bearbeitung der Archive vorschlug, nannte er auch Wigand, auf den er schon früher aufmerksam geworden war und dessen heranwachsende Corveyer Geschichte er lebhaftere Aufmerksamkeit schenkte. Die genauere Beschäftigung mit dem Corveyer und Höxterer Archiv hatte Wigand dessen erbärmlichen Zustand kennen gelehrt. Im Dezember 1817 hatte er daraufhin der Regierung zu Minden einen Bericht darüber erstattet, sich zur Neuordnung erboten und auf die Notwendigkeit gleicher Maßregeln hinsichtlich aller Archive, insbesondere auch der wichtigen Stadtarchive, hingewiesen⁷². Wigand hoffte, wie wir schon sahen, aus dem „ekelhaften Justizfach“ in die Archivlaufbahn hinüberwechseln zu kön-

⁷⁰ Vincke an Meyer 20. 7., Meyers Bericht 12. 8. 1818. Für Vinckes vorläufigen Verzicht auf das provinzielle Zentralarchiv waren maßgebend die Notwendigkeit, die Akten erst zu sammeln und zu ordnen, ferner der Mangel eines ausreichenden Lokals in Münster (vgl. Bauermann, Das Staatsarchiv [in Münster] in: Das schöne Münster 1938) und ferner sein Grundsatz: „Die archivalischen Schätze sind nichts ohne den richtigen Mann“, ohne diesen würden sie wie früher ungenutzt ruhen.

⁷¹ Konzept: St.A. Münster, Oberpräsidium B Nr. 35 a vol. 1, Ausfertigung: Geh. St.A. Rep. 178 A Nr. 40. Koser S. 7 Anm. (wo es 1818 statt 1819 heißen muß) und S. 12 ff. — Auch die Urkunden von Städten ohne vollständige Archiv-einrichtung und von Privaten sowie die Archive der Standesherrn wünschte Vincke als Deposita den staatl. Archiven, die unter Leitung des Oberpräsidenten stehen sollten, einverleibt zu sehen. — Mit seinem Bericht reichte er Meyers Proben eines chronologischen Verzeichnisses nebst histor. Erläuterung ein.

⁷² 24. 12. 1817. Für die Ordnung der städtischen Archive hat sich Wigand immer wieder eingesetzt, da er „diese Sammlungen für weit wichtiger als die der Klöster“ hielt (1. 9. 1826); er selbst hat die Archive von Höxter und Brakel geordnet.

nen, und seine Corveyer Geschichte sollte den Nachweis seiner wissenschaftlichen Befähigung dafür erbringen, zugleich der Staatsregierung an einem kleinen Beispiel die Wichtigkeit der Denkmäler vaterländischer Geschichte zeigen. Im Dezember 1818 war der 1. Band vollendet, und Wigand unternahm nun verschiedene Schritte, sein Schicksal zu wenden. Am 30. Januar 1819 richtete er Eingaben an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg und an den Kultusminister Altenstein unter Beifügung seines Buches⁷³. Beiden legte er seinen Entwicklungsgang und seine Vorliebe für die historischen Studien, außerdem aber den Zustand der Archive in Westfalen dar. Hardenberg äußerte er nur allgemein den Wunsch nach einer seinen Neigungen entsprechenden Anstellung unter Bezugnahme auf die Eingabe, die er gleichzeitig an Altenstein gerichtet habe. Diesem eröffnete er sich ausführlicher und fügte seiner Eingabe noch eine Denkschrift sowie die Eingabe von 1817 an die Regierung zu Minden bei. Indem er die große Gefährdung der für die Quellenforschung so wichtigen reichen Urkundenschätze Westfalens betonte, erhob er folgende Forderungen: Beauftragung eines Archivars mit der Prüfung, Sichtung, Ordnung der vorhandenen Urkunden und Wiedergewinnung entfremdeter; Trennung des Materials unter den Gesichtspunkten, ob es noch für die Verwaltung bedeutsam sei oder nur historische Wichtigkeit besitze. Diese letzteren Bestände sollten — so schlug er in merkwürdiger Übereinstimmung mit Vincke vor — in ein bei der Universität Bonn zu begründendes Archiv gebracht werden, wo sie dann namentlich auch für die Studierenden von wesentlichem Nutzen sein würden. Ein hier anzustellender Archivar sollte nämlich über Diplomatie, Geschichte und vaterländische Altertümer an der Universität Vorlesungen halten und durch eine periodische Zeitschrift die Ergebnisse diplomatischer und historischer Forschungen mitteilen. Diesen Posten erbat er für sich.

Um seinen Vorstellungen in Berlin mehr Nachdruck zu verleihen, wünschte er in seinem viel vermögenden Lehrer Savigny einen Fürsprecher zu gewinnen. Auf seine Bitte schrieb Jacob Grimm ihm einen Empfehlungsbrief, und mit diesem sandte er dem großen Gelehrten seine Corveyer Geschichte⁷⁴. Gleichzeitig wandte er sich mit Überreichung seines Buches und seiner Pläne auch noch an andere Stellen. Bereits am 22. Januar hatte er Vincke mit einer Abschrift der Eingabe an Altenstein und der früheren an die Mindener Regierung seine Bitte um eine angemessene archivalische Anstellung ausgesprochen, worauf der Oberpräsident ihn selber seines Verständnisses für seine allgemeinen Pläne und persönlichen Wünsche versicherte, denen letzteren er schon

⁷³ Richter S. 116 setzt irrtümlich diese Eingaben (die er mit der an die Regierung zu Minden verwechselt) in den Februar 1818.

⁷⁴ An Jacob Grimm 18. 1., Antwort 3. 2. 1819.

durch seinen Bericht vom 29. Dezember 1818 zuvorgekommen sei, und die Regierung anwies, von Wigands Angebot Gebrauch zu machen. So wurde ihm die Neuordnung des Corveyer Archivs übertragen⁷⁵. Der feine, historisch interessierte Graf Solms-Laubach, Oberpräsident von Jülich-Cleve-Berg, empfahl Wigand bei Altenstein als Lehrer der Diplomatie an der Bonner Universität⁷⁶. Schließlich antwortete auch Kindlinger mit einem freundlichen Briefe. Inzwischen hatte Altenstein, der Wigands Pläne und Wünsche sehr wohlwollend aufnahm, am 2. Februar von der historisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften ein Gutachten über Vinckes Bericht gefordert. Dieses fiel sehr günstig über Vinckes Vorschläge und Meyers Repertorien-Entwürfe aus und äußerte sich auch rühmend über Wigands Buch (6. April). Die Stimmung für letzteren — auch von juristischer Seite war ein uneingeschränkt anerkennendes Votum für ihn abgegeben — war so günstig im Ministerium, daß Savigny ihm in dessen Namen in bündigster Weise die Erfüllung seiner Wünsche in Aussicht stellen konnte. Am 8. August sprach ihm Altenstein selbst seinen Dank für das Buch aus, „welches wegen seines gediegenen Inhaltes eine ehrenvolle Stelle neben den vorzüglichsten deutschen Spezialgeschichten verdient“, und zugleich die Hoffnung, ihn bald in eine angemessenere Lage bringen zu können. Seine Anträge über Neuordnung des Archivwesens lägen „zur hohen Genehmigung“ vor⁷⁷.

Denn die Stelle, die zu entscheiden hatte, war nicht mehr Altenstein, sondern der Staatskanzler Hardenberg. Dieser hatte bereits in seinem ersten großen Edikt als Staatskanzler vom 27. Oktober 1810 aus eigener Initiative heraus das Archivwesen unter seine Aufsicht gezogen; ebenso war es dann in der Kabinettsorder vom 3. Juni 1814 und zuletzt vom 11. Januar 1819 bei der Neuordnung der Zuständigkeiten der Ministerien geblieben. Gerade jetzt betonte er mit dem größten Nachdruck, daß er nicht gewillt sei, es ändern abzutreten, sondern

⁷⁵ Vincke an die Regierung 31. 1., an Wigand 6. 2. (Konzepte eigenh.). Regierung an Wigand 1. 3. 1819.

⁷⁶ Solms-Laubach hatte Altenstein am 7. 2. die Einrichtung einer Professur für Diplomatie und als Lehrer dafür den Archivar Dümgé, den damaligen Gehülfen Steins bei der Gründung seiner Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, empfohlen; Altenstein war sehr für diplom. Vorlesungen, aber nicht für eine besondere Professur, auch nicht für Dümgé (14. 2.). Solms Empfehlung Wigands 27. 3. — Altenstein an Solms 8. 8. 1819; er nehme auf alle Weise Bedacht, Wigand in eine seinen wissenschaftlichen Bestrebungen angemessene Lage zu bringen.

⁷⁷ Bericht der Akademie: Koser, S. 15. — Savigny über die Archivfrage an Prof. Wilken, den Berichterstatter der Akademie, 5. 4. 1819; Stoll, Savigny II, 255 f. Savigny an Jac. Grimm und Wigand: Grimm an Wigand 8. 4., Wigands Antwort 1. 5. 1819. — Votum, wohl eines Ministerialreferenten des Justizministeriums, v. 19. 2. 1819: „Wigand . . . ist nach dem Urteil des Präsidii des Oberlandesgerichtes zu Paderborn sehr geschickt und von vorzüglichem Kenntnissen . . .“ Altenstein an Wigand 8. 8. 1819, Referent: Joh. Schulze.

es nach einem umfassenden Plan zu regeln beabsichtige⁷⁸. Zweifellos hat Hardenberg für die Geschichte und für die Archive ein starkes selbständiges Interesse besessen; das beweist seine lebhaft, bis ins Einzelne gehende Anteilnahme an der nun beginnenden Neuordnung. Allerdings scheint noch ein anderes Moment als treibende Kraft mitgespielt zu haben: die Eifersucht auf den Freiherrn vom Stein, der gerade damals sein gewaltiges vaterländisches Unternehmen der *Monumenta Germaniae historica* mit Hilfe der von ihm gestifteten Frankfurter Gesellschaft ins Leben rief. Hardenberg hat diesem Werk nie Wohlwollen entgegengebracht. Und Wigand will von ihm selbst gehört haben, daß er mit seiner Neuordnung der Archive und den daraus erwachsenden Quellenforschungen Stein zu überflügeln gedachte. So erklärt sich auch, daß er einen Bericht Altensteins, in dem dieser, gestützt auf das Gutachten der Akademie der Wissenschaften die Unterstützung des Unternehmens Steins Ende 1819 empfahl, „bis zur definitiven Organisation der Archive“ zurücklegen ließ⁷⁹. Bei dem gespannten Verhältnis zwischen den beiden Staatsmännern ist das Motiv der Eifersucht bei Hardenberg durchaus glaubhaft, zumal es die Intensität erst recht erklärt mit der sich Hardenberg gerade der Archivfrage zugewandt hat.

So nahm er auch Wigands Eingabe sehr wohlwollend auf und erforderte bereits am 16. Februar 1819 von Altenstein nähere Angaben über ihn, der „ein fähiger und kenntnisvoller Mann“ zu sein scheinete. Aus verschiedenen Andeutungen läßt sich entnehmen, daß Hardenberg schon damals ihn für eine Archivstelle in Berlin ausersehen hatte, von wo aus er die Archive in Westfalen ordnen sollte. Hardenberg nahm nun die Neuorganisation, unterstützt von seinem damaligen Berater, dem Wirkl. Geh. Legationsrat v. Raumer, eifrig und ausschließlich in die Hand⁸⁰. Am 19. August erstattete ihm Altenstein seinen großen Bericht. Er ging von der Wichtigkeit der Archive für die Wissenschaft aus und von der Notwendigkeit, zu ihrer Auswertung tüchtige Diplomaten heranzubilden. Um die wissenschaftlichen Bestände wirklich nutzbar zu machen, seien sie von den staatsrechtlichen zu trennen; und ferner — nun doch wesentliches von Bernds Vorschlag aufnehmend —: alle Urkunden und Akten von allgemein wissenschaftlichem Interesse seien aus dem ganzen Staate in der wissenschaftlichen Abteilung des Zentralarchivs in Berlin zu sammeln, die mit mehr provinziellen Beziehungen aber in wissenschaftlichen Hauptprovinzialarchiven, errichtet möglichst bei Universitäten; aus ihnen sollte die provinzielle Geschichts-

⁷⁸ Koser, Neuordnung. — Kab.O. v. 11. 1. 1819: Ges.S. 1819 S. 3.

⁷⁹ Bresslau, Geschichte der Mon. Germ. hist. (1921) S. 51—61; so lösen sich auch die Zweifel Bresslaus S. 54 Anm. 4.

⁸⁰ Die Anfänge bei Koser a. a. O.

schreibung befruchtet werden. Indem Altenstein ferner mit dem Ausdruck hoher Anerkennung Vinckes Bericht vom Ende 1818 nebst den Beilagen und dem Gutachten der Akademie übersandte, gab er der Hoffnung Ausdruck, daß auf diesen Vorarbeiten in Westfalen und auch in anderen Gegenden die glückliche Förderung der Sache möglich sein werde. Schließlich äußerte er sich außerordentlich wohlwollend über Wigand und schlug vor, ihm zunächst die Ordnung des Corveyer Archivs, später aber bei endgültiger Regelung eine Archivarstelle zu übertragen. Indem er betonte, daß sein längeres Verweilen in dem bisherigen Wirkungskreise einen Verlust für die Wissenschaft bedeuten würde, hob er ganz richtig hervor: beide Tätigkeiten würden kaum zu vereinigen, Wigand also ganz aus der richterlichen zu lösen sein⁸¹.

Bei den folgenden Beratungen zwischen Hardenberg und v. Raumer fanden verschiedene wichtige Gesichtspunkte Altensteins Billigung, andere, insbesondere der der Unterscheidung von staatsrechtlichen und wissenschaftlichen Archiven mit Recht wegen ihrer Unmöglichkeit Ablehnung. Vor allem faßte Hardenberg die Schaffung eines Zentralarchivs in Berlin fest ins Auge. Die Entscheidung aber blieb, vielleicht infolge der Ministerkrisis, bis zum Juni 1820 liegen und damit alles im Ungewissen⁸².

Das wirkte sich auch auf Wigands Stimmung aus. Nach den ersten günstigen Nachrichten, zu denen sich bald auch ein freundlicher Brief Steins gesellte, hatte er den Grimms geschrieben (1. 5. 1819): „So eröffnet sich mir denn endlich eine frohe Aussicht, und Ihr müßtet ganz das Drückende meiner Verhältnisse kennen, um die Freude zu fühlen, die ich über den Erfolg empfand.“ Mit neuem Mut stürzte er sich in die archivalische Arbeit und bereitete sich für den Archivarberuf vor. Aber ebenso schnell wurde er, seinem Temperament entsprechend, mißmutig, als der Erfolg auf sich warten ließ, zumal er von den Vorgängen in Berlin nichts wußte. Trotzdem begann er sein Buch über das Femgericht und verfaßte einen Aufsatz über die Zustände des Corveyer Stiftsarchivs und das Höxterer Stadtarchiv.

Im Sommer 1820 faßte dann Hardenberg seine Beschlüsse. Am 20. Juni gab er sie Altenstein bekannt und erforderte von allen Oberpräsidenten genaue Auskunft über die Archivbestände. Vincke beschied er unter besonderer Anerkennung der Trefflichkeit und Zweckmäßigkeit seines Berichtes von 1818 im wesentlichen im Sinne desselben: die Ordnung der dem Staate gehörigen Archivalien der aufgehobenen Regierungen, Stifter, Klöster usw. und ihre Verzeichnung solle begonnen, Meyer und Wigand die Aussicht auf Übernahme in den Archivetat und

⁸¹ Altensteins Bericht: Koser S. 5 ff.

⁸² Koser S. 16 ff. Am 4. 1. und 3. 3. 1820 erinnerte Altenstein bei Hardenberg an die Entscheidung über Wigand und drängte auf allgemeine Maßnahmen.

möglichste Verbesserung ihrer Lage eröffnet werden. Meyer sollte in Paderborn, Wigand in Corvey mit den Arbeiten sogleich beginnen. Für deren praktische Ausführung machte sich Hardenberg die Ratschläge der Akademie zu Meyers Entwürfen zu eigen⁸³. Damit war der erste feste Grundstein zur Archivorganisation in Westfalen gelegt.

Hardenberg scheint Wigands Geschichte von Corvey gelesen zu haben oder sich daraus haben vortragen lassen⁸⁴. Als er im August 1820 in Pymont weilte, beschied er Wigand dorthin, eröffnete ihm seine Absichten über das Archivwesen, befragte ihn über seine Meinung und forderte ihn zu einem Gutachten auf. Wigand war beglückt und jubelte: „Nun muß sich alles, alles wenden!“. In seinem Bericht vom 8. September 1820, den auch Vincke „sehr zweckmäßig“ fand, hob er den nationalpolitischen Wert der Geschichtsforschung, die Aufgaben der Quellenforschung und die Verpflichtung des Staates zu ihrer Förderung hervor. Für Westfalen forderte er die Bestellung eines Archivkommissars gewissermaßen als Beauftragten der Zentralverwaltung. Dieser sollte alles archivalische Material in Registraturen, Kanzleien, Rathhäusern, auch im Privatbesitz erforschen, darüber berichten, es mit Hilfe von Mitgliedern des von Wigand gestifteten Vereins sammeln lassen, die Archive der Provinz beaufsichtigen und für gleichförmige Arbeit sorgen. Zugleich sollte er in Kursen junge geeignete Männer in die Diplomatik und die praktischen Archivarbeiten einführen.

Während dieser Zeit ließ Vincke von den Regierungen nach genauer Instruktion Verzeichnisse aller Archive anfertigen und erstattete auf Grund dieses Materials am 25. April 1821 einen ausführlichen Bericht über den Zustand der westfälischen Archive⁸⁵. Im Mai gab Wigand Hardenberg Nachrichten über Tatsachen und Urkunden der Hardenbergischen Familiengeschichte und sandte ihm einen „Bericht aus Westfalen über die daselbst vorhandenen Quellen deutscher Geschichte“⁸⁶. Zu gleicher Zeit unterbreitete der Reg.Rat Tzschoppe, der seit 1820 der eigentliche Berater Hardenbergs in Archivalsachen geworden war, diesem ein Gutachten über die Behandlung der westfälischen Archive mit der Tendenz: Vereinigung aller Archivalien aus den drei westfäli-

⁸³ An Altenstein, an Vincke, beide vom 22. 6. 1820: Koser S. 20 ff. u. 23 Anm. 1. Meyer erhielt 150, Wigand 200 Thl. „zur Anerkennung und Aufmunterung“. Hardenberg faßte vorläufig eine nebenamtliche Beschäftigung Wigands ins Auge. Im Arnbergischen wurde zunächst Graf Reisach gegen Diäten beschäftigt.

⁸⁴ In Pymont befragte er Wigand über Bemerkungen hinsichtlich Hardenbergischer Vorfahren in seinem Buche (Wigand an Hardenberg 2. 5. 1821); gemeint ist wohl Corveyer Geschichte I, 2. Abt. S. 161).

⁸⁵ Konzept von Reg.-Rat Langenberg. Zusammenstellung daraus: Koser S. 55 ff.

⁸⁶ An Hardenberg 2. u. 24. 5. 1821. Der „Bericht“ später abgedr. im Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde IV, 2 S. 337. Altenstein nannte ihn „gründlich abgefaßt und interessant“ (3. 3. 1821).

schen Regierungsbezirken zunächst in den Depots zu Münster, Arnberg und Paderborn, wo die Archivare Kersten, Hüser und Meyer sie sammeln, ordnen und vorerst summarisch vereinigen sollten. Für Wigand, „den tiefen Kenner der westfälischen Geschichte“, schlug er die Schaffung eines Archivkommissariats für Westfalen vor mit einem Aufgabenkreise, wie Wigand selbst ihn umrissen hatte. Für das Zweckmäßigste hielt er, dessen ganze Tätigkeit für das Archivwesen in Anspruch zu nehmen, indem man ihn, wenn alle westfälischen Archive nach Berlin in das geplante Zentralarchiv gebracht würden, dabei als Archivar und zugleich als akademischen Lehrer für Diplomatie anstelle⁸⁷.

Aus den Provinzen waren inzwischen alle Berichte in Berlin eingelaufen, und endgültige Entscheidungen für den ganzen Staat konnten getroffen werden. Vorher aber wünschte Hardenberg noch einige Punkte zu klären. So stark war nun damals sein Interesse an Wigand, daß er ihn am 16. Juni 1821 eilig nach Berlin berief: er wolle ihm bei seinen Forschungen durch Öffnung der Kindlingerschen Urkundensammlung, die sich in Berlin befand, und andere Unterstützung zu Hilfe kommen; vor allem aber wünsche er mit ihm schleunigst über das Archivwesen in Westfalen zu sprechen. Es ist begreiflich, daß diese Einladung in Wigand größte Hoffnungen erweckte. „Der erste Staatsmann eines bedeutenden deutschen Staates“, so schrieb er unter dem unmittelbaren Eindruck der Einladung, die sein Schicksal entscheiden konnte, „mit allen Mitteln und der Gewalt ausgerüstet, will für Geschichte, für ihre Quellen und Denkmäler etwas Wichtiges und Bedeutendes tun, ein solcher Zeitpunkt ist selten, ich soll zu ihm reisen und die Sache mitberaten, dieser Gedanke bewegt mich und macht mich einigermaßen verlegen.“ Er erbat sich Ratschläge von den Grimms, von dem Legationsrat Büchler, dem Vertrauensmann Steins in dessen Frankfurter Gesellschaft; auch von Vincke, um in seinem Sinne und gemäß dem Interesse „der mir teuren Provinz Westfalen“ zu handeln, worauf Vincke ihm seine Generalakten sandte. Am 11. Juli reiste er ab, am 16. meldete er Hardenberg seine Ankunft. Mitte August hat er Berlin wieder verlassen und ist in der ersten Hälfte des September in sein stilles Höxter zurückgekehrt, wo er seine gedrückte Lage und Abgeschiedenheit nach dem Genuß des reichen wissenschaftlichen Lebens in Berlin, des Umgangs mit Gelehrten und Gebildeten sowie des Reichtums an wissenschaftlichen Instituten dort und auf der Rückreise (so in Göttingen) um so schmerzlicher empfand.

⁸⁷ Der Bericht bei Koser S. 50 ff.; er ist aber vom 27. Mai, nicht vom 8., wie Koser angibt.

⁸⁸ Über die Reise: Denkw. II, 199 ff., daraus Richter S. 119 f. (das Datum ist dort falsch).

Ehe Wigand nach Berlin kam, hatte Hardenberg sich, wie 1819 Altenstein, an die historisch-philologische Klasse der Akademie um ein Gutachten über die Organisation des Archivwesens, jetzt des ganzen Staates, gewandt. (3. Juli.) In drei wichtigen Punkten stellte er seine Pläne heraus: er verkündete seine wissenschaftlich liberale Absicht „die für die Geschichte und die Wissenschaften im allgemeinen höchst schätzbaren Sammlungen gemeinnütziger zu machen und den Geschichtsforschern, insoweit es unbeschadet höherer Rücksichten geschehen kann, zur freieren Benutzung zu öffnen“; sodann zeichnete er den Weg der archivalischen Arbeit vor: zunächst Anfertigung summarischer Verzeichnisse der Archive und danach deren wissenschaftliche Bearbeitung mit Rücksicht auf die Lokalverhältnisse jedes Landesteils; und schließlich erklärte er als letztes Ziel, späterhin, wenn diese wissenschaftliche Bearbeitung vollendet sein werde, alle Archive zur sicheren und nützlicheren Aufbewahrung hier in einem Zentralarchive zu vereinigen“. Die Akademie sollte für die notwendige einheitliche Repertorisierung der Archive nach einem Plan Vorschläge machen⁸⁹.

Für Wigand war der Aufenthalt in Berlin ein Ereignis. Eine neue Welt voll von bedeutenden Eindrücken, starken Anregungen, wissenschaftlichem Leben, klugen lebensgewandten Menschen tat sich dem Empfänglichen auf und machte ihm die Enge seines bisherigen Daseins erst recht fühlbar⁹⁰. Für seine Studien wurde ihm die wertvolle Kindlingersche Sammlung erschlossen, und er erhielt die Erlaubnis, sie auch bandweise daheim zu benutzen. Hardenberg selbst, der einen tiefen Eindruck auf ihn machte, hat ihn mehrmals empfangen, von ihm den in Berlin befindlichen Teil seines Familiennachlasses durchsehen und die Personalien aus den Urkunden für die Geschichte seines Geschlechts ausziehen lassen, die der Nörtener Kanonikus Wolf, der gelehrte Historiker des Eichsfeldes, bearbeitete⁹¹. Über die Archivfragen wird er ebenfalls mit Wigand gesprochen haben; vor allem aber hat dieser sie mit Tzschoppe eingehend beraten. Darüber wissen wir im einzelnen nichts, wohl aber können wir seine Hauptansichten aus mehreren Gutachten ersehen, die er Hardenberg erstattete⁹². Verschiedene Forderungen

⁸⁹ Reinkonzept von Tzschoppe. Nicht bei Koser gedruckt.

⁹⁰ Einzelheiten bei Richter S. 119 f.

⁹¹ Über die Arbeiten für Hardenberg: Denkw. V. 118, fast wörtlich übereinstimmend mit seinem Aufsatz im Kunst- und Wissenschaftsblatt 1823 Nr. 16. Die Ausarbeitung Wigands ist in Wolfs Geschichte des Geschlechts v. Hardenberg (1824) übergegangen.

⁹² Das erste hat er, im Anschluß an das vom 8. 9. 1820, bald nach seiner Ankunft in Berlin am 18. 7. 1821 erstattet, zwei andere gleich nach seiner Rückkehr nach Höxter, beide am 15. 9. 1821. — Vgl. auch Wigands Bericht an Vincke 12. 11. 1821 (Beilage). An Jacob Grimm 28. 11. 1821.

gen sind uns bereits bekannt: Belebung des Studiums der Urkunden, Hebung der Vorkenntnisse dazu, Einrichtung eines Archivkommissariats als allgemeiner Aufsichtsstelle in den Provinzen, das er sich selbst für Westfalen und Rheinland erbat. Ferner suchte er mit großem Eifer Hardenberg zu bestimmen, die zunächst anzufertigenden Berichte über die Urkunden sogleich drucken zu lassen und sodann als Hauptziel „der mit wissenschaftlicher Tendenz geordneten archivalischen Arbeiten“ ein Diplomatarium des Preußischen Staates zu veranstalten. Und schließlich nahm er Stellung zu dem Gedanken eines Zentralarchivs. Vincke hatte von vornherein Bedenken dagegen gehabt; er wollte ja Provinzialarchive. Wigand dagegen hatte sich offenbar zunächst in Pymont von Hardenbergs Plänen bestechen lassen und schrieb bald danach in seinem Gutachten vom 8. September 1820 in einer Anwendung romantischer Schwärmerei, nachdem er es mit Recht für zwecklos und gefährlich erklärt hatte, jedem Orte das zu lassen, was er besitze oder besessen habe: „Zweckmäßiger würde die Wahl eines Mittelpunktes in der Provinz, vielleicht größer noch und dem zu erreichenden Zwecke nützlicher der Gedanke sein, alles Einzelne zu einem Ganzen des Reichs zu vereinen, in einem Reichsarchive, das zugleich Museum würde...“ Er ist dann aber bedenklich geworden und darin kurz vor der Reise nach Berlin noch durch die Brüder Grimm bestärkt worden, die sich energisch gegen das Zentralisieren aussprachen. So erklärte er in Berlin für notwendig, „so viel es möglich, jedem einzelnen Landesteil dasjenige zu belassen, was daselbst heimatlich erwachsen und bisher aufbewahrt ist“, wenn ein geeignetes Lokal vorhanden und sachkundige Männer, es zu bearbeiten. An dieser Ansicht hat er festgehalten, obwohl er damit anscheinend den mächtigen Tzschoppe, der sich sehr für ein Zentralarchiv einsetzte, verärgerte. Am Ende seines Berliner Aufenthaltes glaubte er feststellen zu können, daß die gefährliche Idee fallen gelassen sei⁹³.

Recht befriedigt war Wigand aber von den Ergebnissen seines Berliner Aufenthaltes sonst nicht; es seien, sagte er später, zu viel Hindernisse bereitet worden, als daß ein großer Plan — er dachte wohl hauptsächlich an die Urkundensammlungen — hätte durchgesetzt werden können. Unzweifelhaft unterschätzte auch er, wie die meisten seiner Zeitgenossen, die Schwierigkeiten, die sich der Sammlung und Herausgabe der Urkunden entgegenstellten. Auch für sich selbst hat er nicht erreicht, was er erhofft. Hardenberg beschied ihn am 13. Oktober:

⁹³ Zur Sache: Koser a. a. O. — Vincke hat zu der Stelle, die schon in Hardenbergs Reskript v. 22. 6. 1820 von dem Zentralarchiv handelte, verschiedentlich Fragezeichen gemacht. — Wilh. u. Jac. Grimm an Wigand 3. 7. — Der Brief Wigands an Vincke 12. 11. 1821 (Beilage) gibt Wigands Gründe ganz entsprechend seinem Gutachten vom 18. 7. 1821 wieder. — Wigand i. Kunst- u. Wissenschaftsblatt Sept. 1822. — „Archiv“ V, 2 (1831), 208.

allerdings schwebte ihm ein vollständiges Diplomatarium des preußischen Staates vor, aber — und darin dachte er kühler und praktischer — bei dem gegenwärtigen Zustande sei der Zeitpunkt dafür noch zu entfernt, als daß schon jetzt Vorkehrungen dafür getroffen werden könnten; Wigand werde die besten Dienste bei den westfälischen Archiven leisten und dort auch seine landesgeschichtlichen Forschungen fördern können, die er stets gern unterstützen werde. Besondere Kommissare seien jetzt nicht erforderlich, doch werde er bemüht sein, ihm zu einem passenden Geschäftskreis zu verhelfen.

Am 30. Oktober erstattete schließlich auch die Akademie ihr Gutachten an Hardenberg: es sprach sich vor allem für möglichste Erleichterung in der Benutzung der Archive, über die Methode der Anlegung von Repertorien, für eine große Urkundenpublikation und gegen ein Zentralarchiv aus⁹⁴. Am 8. November ließ dann Hardenberg seine Entscheidungen an die Oberpräsidenten ergehen, durch die nun die archivalischen Arbeiten in den Provinzen fest organisiert wurden. In Westfalen sollten alle Archivalien an vier Stellen gesammelt werden: in Münster zunächst für den Regierungsbezirk Münster von dem Archivar Kersten, in Arnsberg für das Herzogtum Westfalen von dem Regierungsregistrator Hüser, in Paderborn von Meyer und in Höxter von Wigand; im Mindeschen wurde Graf Reisach, der sich zuletzt in Tecklenburg betätigt hatte, beschäftigt. Die für die Verwaltung noch wichtigen Materialien sollten von den rein historischen getrennt, die ersteren an die Behörden ausgeliefert, die letzteren geordnet und summarisch repertorisiert werden⁹⁵. Von dem Wigandschen Plan eines Archivkommissariats blieb für ihn nur die farblose Bestimmung übrig: „Es dürfte ihm eine Oberaufsicht über mehrere Archivarbeiten mit Nutzen übertragen und wohl auch nachgegeben werden, aus dem von ihm gestifteten Verein freiwillige Arbeiter für die Archive auszuwählen“ und mit Vinckes Genehmigung arbeiten zu lassen⁹⁶.

Man ging nun in den als Archivdepots bestimmten Orten tatkräftig an die Arbeit, doch bot namentlich die Unterbringung der Archive fast überall Schwierigkeiten, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Das in Hamm befindliche Cleve-Märkische Archiv wurde aufgelöst, und die Bestände gelangten teils nach Düsseldorf, teils nach Arnsberg,

⁹⁴ Koser S. 64 ff. Das Gutachten trägt den Eingangsvermerk vom 19. Nov., ist demnach für Hardenbergs Erlasse nicht mehr benutzt.

⁹⁵ Nur das ganz Unbrauchbare sollte vernichtet werden. Wigand, wie auch Vincke, warnte davor, leichtfertig Archivalien zu vernichten.

⁹⁶ Hardenberg benachrichtigte Wigand persönlich am 8. 11. und bewilligte ihm vom 1. Jan. 1822 ab 400 Rthl. vorläufig auf ein Jahr. Zugewiesen wurden ihm neben dem Corveyschen die Archive des ehemal. Oberwaldischen Kreises; Meyer erhielt zur Bearbeitung die Archive des ehemal. Paderbornschen Fürstentums und der Stifter und Klöster in Paderborn sowie die des Unterwaldischen Kreises.

das darin enthaltene Hausarchiv der Herzöge von Jülich-Cleve nach Berlin. In Arnberg schritt die Arbeit am wenigsten vorwärts, es war ein „Chaos von Verworrenheit, Aufhäufung und halber Arbeit“. Der Archivar Hüser war sehr hinfällig, Vincke hoffte eine Zeitlang, J. S. Seibertz, damals Justizamts-Verwalter in Rüthen und schon als geistreicher Forscher bekannt, als Ersatz zu gewinnen; doch scheiterte das an dessen Forderungen. Ungehörige Behandlung der Archivbeamten durch den zuständigen Regierungsrat machten die Verhältnisse in Arnberg noch unerquicklicher. Dieses Archiv blieb ein Schmerzenskind. 1826 wurde ein größerer Teil der Akten nach Münster gebracht, obwohl dort kein Platz war und sie in Kisten verpackt stehen bleiben mußten. Weitere Akten kamen kaum oberflächlich geordnet „sukzessive“ nach Münster, die 1829 übersandten landständischen Archive von Cleve und Mark derart vermodert, von Mäusen und Würmern zerfressen und mit Schmutz bedeckt, daß der Münsterer Archivar Vincke riet, sie in Säcke verpacken und außerhalb der Stadt verbrennen zu lassen! Auch nach dem Tode Hüser (1830) ging es nicht besser vorwärts. In Münster war der Archivar Kersten zwar ordentlich, aber wissenschaftlich nicht genügend vorgebildet, sehr kränklich und hauptsächlich durch Verwaltungsaufgaben der Regierung beansprucht; vor allem fehlte es an ausreichenden Archivräumen und an einem tüchtigen Archivar. In Paderborn arbeitete bei ungünstigen Unterbringungsverhältnissen der Domkapitular Meyer mit gediegensten Kenntnissen und eisernem Fleiß erfolgreich weiter, in Minden, Ravensberg und Wiedenbrück unmittelbar unter der Regierung, die noch ein eigenes Archiv unter dem Archivsekretär Haarland besaß, Graf Reisach mit Fleiß und guter Ordnung⁹⁷.

Wigand sollte nun die ihm übertragenen Archive möglichst schnell ordnen und repertorisieren, mußte sich aber auf diese Tätigkeit erst einstellen. Mancherlei hinderte ihn: seine richterliche Tätigkeit, der Tod eines Kindes, sonstige Sorgen in der Familie, die Arbeit an seinem Buche über das „Femgericht“. Dazu kam, daß die Archive in der größten Unordnung und ohne Repertorien, mit einem Wust unnützer Papiere vermischt waren, aus denen erst die brauchbaren in mühseliger Arbeit herausgesucht werden mußten⁹⁸. So kam es, daß Vincke nicht so schnell, wie er wohl gehofft hatte, Repertorien von Wigand erhielt und seinen Bedenken in einem Gesamtbericht über die westfälischen Archivzustände vom 17. April 1822 dahin Ausdruck gab: er hoffe von Wigand viel, habe aber noch nichts von ihm erhalten und müsse besorgen, daß er über dienstlichen Abhaltungen und literarischen Arbeiten

⁹⁷ Berliner und Münstersche Akten sowie Revisionsberichte des Geh. Staatsarchivars Hofer 1822 u. 1826.

⁹⁸ Das Hardehausener Archiv z. B. befand sich in Säcken zusammen mit toten Mäusen eingestampft.

zu wenig seiner nächsten Aufgabe, eben der Archivarbeiten, gedenke. Dieser Bericht hat Wigand später sehr geschadet. Vincke lernte freilich bald bei einem Besuche in Höxter Wigands mißliche Lage kennen und versprach, ihm für seine Wünsche hülfreiche Hand zu bieten. Das hat er auch getan, zumal er von anderen Seiten gute Urteile über ihn hörte. Ende Juni besichtigte der Geh. Staatsarchivar Hoefer das Wigandsche Archivdepot. Er stellte den traurigen Zustand und die Schwierigkeit der Bearbeitung, ebenso die Zweckmäßigkeit der bisher geleisteten Arbeit und der vorgesehenen Einteilung fest und schloß mit dem Urteil über Wigand (12. 7. 1822): „Über die ganz vorzüglichen Fähigkeiten desselben für das Archivwesen läßt sich nichts wie Lobenswertes sagen; sollte er mit diesen aber dem Staate, der Geschichte und der Wissenschaft überhaupt auf eine angemessene Weise frommen, so ist für ihn eine bürgerliche Lage wünschenswert, wo seine Neigungen für das geschichtlich-diplomatische Fach nicht mit seinen Berufsverhältnissen kollidieren und so auf beiden Wegen nur unzulängliche Resultate gewähren.“ Auch der Dezerent der Mindener Regierung, Regierungsrat Koppe, war bei seiner Revision sehr zufrieden und erklärte die Bedenken gegen Wigands Fleiß für durchaus unbegründet; darauf berichtete die Mindener Regierung im gleichen Sinne an Vincke (12. 8) und betonte ihrerseits, es sei zu befürchten, daß Wigand „trotz seines besten Willens und übermäßiger, selbst seine Gesundheit gefährdenden Kraftanstrengung“ solche Arbeit nicht in den Nebenstunden leisten könne. Am 21. August konnte Vincke Hardenberg mehrere Repertoirenproben Wigands vorlegen, „Beweise sowohl des Fleißes als der Anstelligkeit, der nötigen Vorkenntnisse und gründlichen Forschung“, die Wigand bei der Revision gegeben habe, und beantragte für ihn einen einjährigen Urlaub von seinen Berufsarbeiten, nach dessen Ablauf aber Anstellung als Archivar am Hauptarchiv in Münster mit 800 Tlrm Gehalt unter Benutzung auch zur Inspektion und Revision der anderen Archive. „Bei solchem kenntnisreichen Inspektor konzentrieren sich .. auch alle Entdeckungen: ein solcher kann in einem größeren Kreise Forschungen veranlassen, welche gewiß von Erfolg sind, er wird sich auch mit anderen Geschichtsforschern in eine nützliche Verbindung setzen, wozu Wigand auch schon in seiner jetzigen ungünstigen Lage den Anfang gemacht hat.“ Vincke schwebte also bereits die Dreiheit der Aufgaben eines Provinzialarchivs vor Augen: die eigentliche technische und Verwaltungstätigkeit, die wissenschaftliche Aufgabe und die, Zentralstelle zur planmäßigen Organisation der landesgeschichtlichen Forschung zu sein.

Möglicherweise hat Wigand im Sommer Hardenberg noch einmal in Pymont gesprochen. Im September veröffentlichte er im Kunst- und Wissenschaftsblatt, der Beilage zum Rheinisch-Westfälischen Anzeiger, einen Aufsatz über die Lage der Archivorganisation. Der erste Gedanke

dazu ist Wigand im Gespräch mit Hoefer, mit dem er sich in Höxter befreundet hatte, gekommen; ob er etwa in Pymont mit Hardenberg darüber gesprochen hat, muß dahingestellt bleiben; einen offiziellen Charakter kann man der Arbeit aber wohl nicht beimessen. Wigand legte hier die bisherigen staatlichen Archivmaßnahmen dar und rühmte vor allem Hardenbergs rege Anteilnahme und Verdienste, insbesondere auch seine Absicht, die archivalischen Schätze aufs liberalste der Forschung zu öffnen. Sehr deutlich sprach er sich nochmals gegen die Zentralisation aus und erklärte, man habe nunmehr davon Abstand genommen⁹⁹. Hardenberg scheint übrigens am 10. September noch einen — vermutlich großzügigen — Erlaß über die Benutzung der Archive gegeben zu haben, der aber von seinen Nachfolgern inhibiert wurde¹⁰⁰.

Wigands Aussichten für die Zukunft schienen gut zu stehen. Da starb am 26. November 1822 „sein edler Protektor“ Hardenberg. „Sehr hat mich die Nachricht geschmerzt“, schrieb er an Grimm (23. Dez.), „weil seine persönliche Güte und freundliche Milde mich mit wahrer Liebe für ihn erfüllt hatte.“ Diese treu dankbare Gesinnung hat er ihm immer bewahrt¹⁰¹. Wenn er freilich glaubte, sein Tod könne dem guten Fortgang der Archivorganisation nicht mehr schaden, so war das in vieler Hinsicht ein Irrtum. Jedenfalls blieb manches wertvolle Vorhaben unausgeführt, der große Schwung und die freie Gesinnung fehlten fortan, die Verwaltung wurde bürokratisch, engherzig. Auch er selbst sollte das schmerzlich zu spüren bekommen. Zunächst verwalteten v. Raumer und Tzschoppe das Archivwesen interimistisch, dann wurde es unter Archivkuratoren, den Minister des Kgl. Hauses, Fürsten Wittgenstein, und den der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bernstorff, gestellt. Wigand arbeitete rüstig fort und fand die Anerkennung seiner Vorgesetzten in Minden und Münster. Am 16. Juni 1823 aber erging

⁹⁹ Auf einen Besuch bei Hardenberg in Pymont 1822 lassen Bemerkungen in Wigands Aufsatz im Kunst- und Wissenschaftsblatt Nr. 16 von 1823 schließen. Koser (S. IX f., VIII, XVI, XVII) hielt den im Text erwähnten Aufsatz (Kunst- und Wissenschaftsblatt Nr. 39, Hamm 13. Sept. 1822) für eine offiziöse Kundgebung Hardenbergs. Er stammt sicher von Wigand (ist auch in s. Denkw. V, 108 ff. in Abschrift enthalten; in dem Aufsatz von 1823 bezieht er sich darauf). Wigand an Hoefer 23. 11. 1822. Die von Koser S. XVI wörtlich angeführte Stelle des Aufsatzes stammt nicht aus dem Jahre 1822, sondern ist ein Zitat aus Hardenbergs Reskript an Vincke v. 22. 6. 1820, das Wigand infolge der Überlassung der Vinckeschen Akten vor seiner Berliner Reise bekannt war.

¹⁰⁰ Er ist mir nicht bekannt geworden. v. Raumer und Tzschoppe bezogen sich auf ihn (an Vincke 16. 4. 1823) und bestimmten, daß er bis zur Ernennung der künftigen Chefs des Archivwesens nicht zu befolgen und die Benutzung der Archive vorläufig von ihrer oder des Königs Genehmigung abhängig zu machen sei.

¹⁰¹ Im Kunst- und Wissenschaftsblatt 1823 Nr. 16 widmete er ihm einen Erinnerungsaufsatz, ferner ein Gedicht für einige Freunde. Vgl. auch Wigands „Jahrbücher“ 1833 Nr. 4 S. 105 und Denkw. V. 118.

eine eigenartige, von Tzschoppe entworfene Verfügung an Vincke. Die Qualifikation Wigands wurde ausdrücklich anerkannt, aber unter Bezugnahme auf Vinckes längst überholten Bericht vom 22. Mai 1822 bezweifelte man seinen Eifer; es hätte viel mehr geschehen können. Wenn Vincke die Zusicherung geben könne, daß Wigand sich bei einer Anstellung als Archivar wenigstens vorerst ganz den archivalischen Arbeiten und erst nach deren Abschluß wieder literarischen hingebe, wollten die Archivkuratoren in seine Berufung nach Münster einwilligen. Diese Verfügung war besonders deshalb merkwürdig, weil dem Referenten bei ihrer Abfassung vor Augen lagen: Koppes günstiger Bericht vom 1. August und Vinckes warme Verwendungen vom 21. August 1822 und 4. Juni 1823 für eine Beurlaubung Wigands wegen seiner „erfolgreichen und fleißigen Bemühung“¹⁰²; auch Hoefers Bericht mußte ihm doch bekannt sein. Vincke ist begreiflicherweise über dieses Reskript höchst erstaunt gewesen und trat am 14. August mit einem energischen Bericht für Wigand ein; er lobte die tätige und umsichtige Bearbeitung des Corveyer Archivs und Wigands Verdienste um die Wiederbeschaffung verlorener Urkunden; gewiß hätte er noch viel mehr leisten können, wenn er sich ganz diesem Geschäft hätte widmen können. Dann fuhr er mit Ausführungen fort, die auch ihn selbst und seine Auffassung gut charakterisieren: „Allein es ist billig zu berücksichtigen, mit welchen drückenden Verhältnissen er zu kämpfen hatte, wie wenig Zeit er den Archivarbeiten und nur in den Nebenstunden ... widmen konnte ... Daß er daneben auch einen Teil der wenigen Muße literarischen Beschäftigungen zuwendet, ist zwar gegründet, wie daß dadurch die Zeit für das Archiv noch verkümmert wird. Allein diese Arbeiten selbst stehen in genauer Beziehung mit dem archivalischen Geschäft und sind daneben wesentlich darauf berechnet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die ältere Geschichte und Verfassung und auf die Wichtigkeit der häufig nur zu wenig beachteten Urkundenschätze der Privatbesitzer aufzuzuregen.“ Dann beantragte er „so pflichtgemäß als dringend“ erneut Wigands Beurlaubung und sprach den dringenden Wunsch seiner späteren Anstellung aus¹⁰³. Es ist begreiflich, daß Wigand, dem Vincke jene tadelnde ministerielle Verfügung mitteilte, aufs schmerzlichste davon berührt war; und nur Vinckes Beifall konnte ihn trösten. Immerhin wurde ihm nun vom 1. Februar 1824 ab ein einjähriger Urlaub bewilligt.

Die weitere Archivarbeit Wigands ist beeinträchtigt und schließlich die Erfüllung seines Wunsches auf Anstellung als Archivar vereitelt durch die Verschiedenartigkeit der Interessen der beteiligten Stellen.

¹⁰² Alle diese Akten ließ sich Tzschoppe vorher vorlegen!

¹⁰³ Das Reskript vom 16. 6. ist von Vincke mit Randstrichen und Fragezeichen versehen. Den Bericht vom 14. Aug. hat er selbst konzipiert.

Jede hatte dabei in ihrer Weise recht und doch auch unrecht. Wigand selbst trifft ebenfalls ein nicht geringes Teil Schuld, die letzten Endes in seinem ganzen Wesen begründet lag. Es ist wirklich schwer zu sagen, was er eigentlich im tiefsten Grunde wünschte, offenbar wohl einen leitenden Archivarposten, der es ihm ermöglicht hätte, eine enge Verbindung zwischen der eigentlichen Archivtätigkeit und der wissenschaftlichen Forschung herzustellen, etwa so wie Vincke das beantragt hatte. Das Problematische seiner Natur ließ ihn aber nie recht zur Befriedigung kommen, und infolgedessen hat er nichts Rechtes erreicht, wobei gewiß die Schwierigkeit seiner Lage, die vielerlei Trübsal, die Last der juristischen Hauptgeschäfte nicht verkannt werden darf. Aber abgesehen davon erstrebte er zu viel gleichzeitig, faßte seine Kräfte nicht nach einer Richtung zusammen. Seine vorgesetzten Behörden verlangten natürlich von ihm die Erledigung seiner richterlichen Aufgaben, scheinen allerdings auch ein hervorragendes Unverständnis für seine wissenschaftlichen Nebenarbeiten bewiesen zu haben, die sein Dirigent „Allotria“ nannte. Trotzdem hat er diese unter allen Schwierigkeiten und viel Entsaugungen weitergeführt. Die Fortsetzung der Corveyer Geschichte hat er allerdings aufgegeben, hauptsächlich doch wohl, weil er sich bald selbst die Mängel der Anlage und Durchführung des ersten Teiles eingestand¹⁰⁴. Schon seit 1819 arbeitete er nun an der Darstellung des „Westfälischen Femgerichts“ als einer „zweiten Probearbeit“. Das wissenschaftliche Streben stand bei ihm zweifellos an erster Stelle. Die Archive hat er zunächst weniger als Objekte administrativer Ordnungsarbeit, denn als reiche Fundgruben historischen Materials betrachtet. Was Jacob Grimm einmal bekannte: „Mir war es jederzeit angenehmer und angelegener, Urkunden zu meinen Zwecken zu verwenden, als an ihre Sammlung und Bewahrung zu denken“, galt anfangs mit einiger Einschränkung ebenso für Wigand, wie übrigens auch für Meyer. Es ist im Grunde das Problem jedes Archivarlebens. Wigand betrachtete die „mechanische, zeitraubende und geisttötende“ Archivartätigkeit, soweit sie wesentlich im Sichten, Ordnen und Repertorisieren — damals ohne Gehülfen und unter schwierigsten Umständen! — bestand, als nach ihrem innersten Wesen notwendig eng mit wissenschaftlicher Produktion verbunden (und nur so ertragbar), und meinte daher auf keines von beiden verzichten zu müssen¹⁰⁵. So hat er bei seinen ersten archi-

¹⁰⁴ An die Grimms schon 20. 12. 1818: „Finge ich die Arbeit zum 2. Male an, ich würde mich anders benehmen“; 28. 11. 1821: „Ich tadele an meiner ersten Arbeit jetzt noch viel mehr als mein Rezensent [Eichhorn]“.

¹⁰⁵ Grimm 3. 7. 1821; Wigand an Vincke 22. 7. 1822; [Aug.] 1823; an Gehrken 17. 11. 1827: „Es ist stets eine bedenkliche Sache, zweien Herren zu dienen ... Soll ich bloß Repertorien schreiben, so ist für mein Leben wenig mehr gewonnen, als wenn ich Dekrete und Protokolle schreibe.“ Ähnlich Archivar Erhard an Vincke 18. 1. 1831.

varischen Arbeiten fortdauernd Material für seine wissenschaftlichen Studien gesammelt, so insbesondere auch für seine beste historische, den „Corveyer Güterbesitz“. Aus derselben Grundeinstellung warnte er vor Übereilung bei der Repertorisierung, verlangte gründliche Arbeit, genaue Prüfung jeder Urkunde, so vollständige Verzeichnung ihres geschichtlichen Wertes, daß man die Repertorien sogleich drucken lassen könne — Forderungen, die überhaupt, ganz besonders aber für die damaligen Zwecke über das Ziel hinausschossen.

Die Regierung in Minden hat Wigands Lage das meiste Verständnis entgegengebracht, hat seine Arbeiten stets anerkannt und wünschte, daß er ganz dem Archivfache gewonnen werde. Hardenberg hat ihm große Gunst geschenkt. Aber schon ihm, noch mehr aber seinen Nachfolgern, unter denen Tzschoppe der eigentliche Regent war, kam es in der Hauptsache auf recht schnelle Übersicht des vorhandenen Vorrats an Archivalien, auf „summarische Repertorisierung“ an — das war gewiß auch begreiflich, ließ aber den wissenschaftlichen Geist allzu sehr vermissen; so erschienen auch Meyers Repertorien zu wissenschaftlich-ausführlich, und Wigand klagte des öfteren über die „registerhungrige Archivverwaltung“. Der Oberpräsident Vincke stand zwischen den Parteien. Wigands Repertorien haben er und sein Berater Langenberg immer mit hohem Lobe bedacht. Er nahm an ihm und seinen wissenschaftlichen Bestrebungen warmes menschliches Interesse und hat ihm reiches Wohlwollen bewiesen. Er war durchaus nicht ohne tieferen Sinn für die Bedeutung der geschichtlichen Wissenschaft. Nur wünschte er, daß sie vor allem seiner Heimatprovinz Westfalen diene. Andererseits war er Beamter, der die Befehle von oben auszuführen hatte und gegebenenfalls sich in den altpreußischen Grundsatz verbiß (nicht anders hierin als Wigands Justizvorgesetzte), daß die Arbeitskraft des Beamten uneingeschränkt dem Staate gehöre. Das hat er einmal sogar in recht schroffer Weise zum Ausdruck gebracht. Wigand hatte ihm (31. 12. 1823) für die Zustimmung zu seiner Ansicht über die wissenschaftliche Tendenz der Archivarbeiten gedankt und dabei ein Gutachten, das er Pertz, dem neuen Leiter der Monumenta Germaniae historica Steins, erstattet hatte, und seine beabsichtigte Mitarbeit an diesem großen Werk erwähnt. Daraufhin erklärte ihm Vincke unter Mitteilung der Gewährung seines Urlaubs, er müsse sich ausbedingen, daß in diesem Jahr seine ganze amtliche Tätigkeit allein den Archiven gehöre, und verbot ihm schlechthin jede wissenschaftliche Arbeit in dieser Zeit, ganz besonders aber für die Monumenta¹⁰⁶. Unnötig scharf, und doch auch wieder begreiflich, da Vincke befürchtete, Wigand könne über seinen anderen Arbeiten die Repertorien vernachlässigen; und es lag ihm na-

¹⁰⁶ Vincke 7. 1. u. 21. 1. 1824 (Konzepte von Langenberg, das erstere von Vincke noch verschärft). — Wigand an Pertz 28. 4. 1825.

türlich sehr daran, die Archivordnung vorwärts zu treiben, da er die Beibehaltung der einzelnen Archivdepots in der Provinz nur als Notbehelf ansah und die Vereinigung aller Archive im Provinzialarchiv in Münster möglichst bald zu erreichen wünschte.

Wigand hat sich von seinem Bemühen um wissenschaftliche Leistungen trotz aller Hemmnisse nicht abbringen lassen; aber er lernte, sich mit einem Anflug von Ergebung in eine höhere Vorsehung bescheiden, und schrieb an Jacob Grimm (24. 9. 1823): „Es scheint mir beinah, als ob alles so kommen mußte. Ich habe mich in das Notwendige mit Mühe gefügt, das Widrige zu beherrschen gesucht und in wissenschaftlichen Beschäftigungen stets Erholung und Freude gefunden. Großes kann der praktische Geschäftsmann nicht leisten, aber, wenn er bescheiden genug ist, dies einzusehen, so kann er doch in Kleinem nützlich sein und sich des Beifalls wert machen, dies ist mein Streben.“

In seinem Urlaubsjahr 1824 hat Wigand mit Eifer den Ordnungs- und Repertorisierungsarbeiten obgelegen und dafür den Dank und die Anerkennung Vinckes, der weit entfernt war, ihm dauernd zu zürnen, und auch der Minister geerntet. Daneben hat er der Mindener Regierung verschiedentlich Gutachten erstattet, seine eigenen Arbeiten gefördert und Vincke historische Notizen und einen Bericht über die in Trümmern liegende Brücke bei Höxter, die wiederhergestellt werden sollte, erstattet¹⁰⁷. Im Januar 1825 hatte er das Corveysche Archiv und das der Stadt Höxter fertig repertorisiert und ging nun an das des Klosters Hardehausen. Sein Urlaub lief ab, und durch unglückliche Umstände wurde seine Verlängerung versäumt. Vincke war sich sogleich darüber klar, daß nun Wigands archivarische Betätigung von selbst aufhören müsse, da die Bearbeitung der übrigen ihm überwiesenen entfernten Archive mit den Gerichtsarbeiten unverträglich sei. Tatsächlich hat die eigentlich nachhaltige archivarische Tätigkeit Wigands damit ein Ende gefunden; nur in geringerem Umfange hat er sie in seinen Mußestunden noch ohne offizielle Entschädigung fortgesetzt. 1826 (15. 9.) fällt Hoefler bei einer neuen Revision das Urteil, „daß alles vortrefflich sei und anderen Archiven als Muster vorgehalten werden könne“.

Mancherlei andere Pläne, alte und neue, nahmen Wigand seit 1824 lebhaft in Anspruch. Über die Gründung des Altertumsvereins in Paderborn und seine Mitwirkung dabei wird noch zu sprechen sein, ebenso über die Gründung seiner Vereinsschrift, des „Archivs“, die 1825 ins Leben trat. Letztere brachte ihm damals viele Ehrungen. Von Fürst Wittgenstein und Tzschoppe erhielt er warme Anerkennungsschreiben,

¹⁰⁷ Wigand war in dieser Sache auch weiter tätig, und die Brücke wurde später wiederhergestellt. An Gehrken 25. 11. 1824, an Vincke 6. 1. 1825; Justis Taschenbuch der Vorzeit 1827 (Aufsatz); an Gehrken 31. 10. 1826; Denkw. II, 418 ff. Einweihung 1832: ebda II, 496 ff.

ein besonders herzliches vom Kultusminister Altenstein, der Förderung des Vereines zusagte und schloß: „Zur besonderen Freude würde es mir aber reichen, wenn ich imstande sein sollte, Ihnen noch außerdem einen Beweis zu geben, wie sehr ich die Verdienste, welche Sie sich um die Wissenschaft erwarben, anerkenne und schätze.“ Diese Anerkennung erfolgte durch den Dokortitel, den ihm die Berliner juristische Fakultät auf Antrag Altensteins zu seiner großen Freude verlieh. Die treibende Kraft aber war ein neuer Gönner, den er gefunden: der damals allmächtige Direktor im Kultus- und im Justizministerium, v. Kamptz. Dieser wandte ihm in hohem Maße seine Gunst zu und forderte ihn auf, sich um eine Professur für deutsche Rechtsgeschichte in Breslau zu bewerben. Wigand hat diese großartige Aussicht nicht benutzt, ebenso wenig wie spätere Möglichkeiten, zu Professuren in Halle (ebenfalls durch Kamptz, 1828) und in Marburg zu gelangen. Zweifellos liegt der letzte Grund wieder in seinem problematischen Wesen und einem Mangel an Wendigkeit und frischer Entschlußkraft. Andererseits bewogen ihn auch sehr beachtliche, ihn ehrende Gründe: er wollte sich nicht von Westfalen und seinen bisherigen Studien trennen und meinte bescheiden, daß er einer solchen Aufgabe „vielleicht nicht gewachsen sei“; denn es sei dafür eine frühzeitige Vorbereitung, eine allgemeinere und vielseitigere Bildung erforderlich.

Dagegen ließ sich Wigand von Kamptz zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten anregen. Bereits 1825 nahm dieser ihn für die Bearbeitung der westfälischen provinziellen und statutarischen Rechte in Aussicht, wozu Wigand selbst schon Vorarbeiten geleistet hatte. Die Publikations-Edikte zum Allgemeinen Landrecht von 1790 und 1794 hatten einst die Sammlung und Revision der provinziellen und statutarischen Rechte vorgesehen, aber das war bisher nur für Ostpreußen erfolgt. Jetzt sollte diese Aufgabe gelöst werden und zwar unter der Leitung von Kamptz. Wigand wurde von diesem und dem Justizminister dazu herangezogen und widmete sich der Arbeit mit großer wissenschaftlicher Hingabe. Im Sommer 1827 vollendete er sein Landrecht von Rietberg und eine Abhandlung und Zusammenstellung über Corveysche Provinzialrechte, welche letztere Kamptz drucken ließ¹⁰⁸. Dann übernahm er 1828 in der Sammlung Preussischer Provinzialrechte, die v. Strombeck herausgab, die Bearbeitung derer des Oberlandesgerichtsbezirks Paderborn, wozu er auf warme Befürwortung des Präsidenten v. Schlechtendal,

¹⁰⁸ Rietberg: „Archiv“ V, 2, S. 132 ff. VI, 2—3, S. 284 ff. — Corvey: Kamptz' „Jahrbücher f. d. Preuß. Gesetzgebung usw.“ Bd. 29 (1827), 137—182. Später erschien hier noch der Aufsatz „Die allgem. eheliche Gütergemeinschaft nach den Statuten u. Gewohnheitsrechten d. Fürstentums Paderborn: ebda Bd. 35 (Heft 69, 1830), 3—84, und „Über die eheliche Gütergemeinschaft i. allgem. u. in Beziehung auf die Fürstentümer Paderborn u. Corvey: ebda Bd. 36 (Heft 71, 1830), 4—124.

eines Freundes heimatlicher Geschichtsforschung, Urlaub erhielt. Damals legte er in der Abhandlung „Über Deutsche Provinzialrechte und ihre Sammlung“ seine Anschauungen darüber und seine gesamte Rechtsansicht dar¹⁰⁹. Mit emsigster Hingabe hat er in diesen Jahren die Darstellungen der Provinzialrechte der Fürstentümer Paderborn und Corvey (1832) und Minden und Ravensberg (1834) bearbeitet, immer gemäß der Forderung Eichhorns bemüht, diese Sammlungen auch gründlich rechtshistorisch zu unterbauen¹¹⁰. So schuf er in kritisch-wissenschaftlicher Forschung tüchtige landeskundliche Arbeiten, die damals auch von großem praktischen Nutzen waren, Beifall und Anerkennung fanden und auch heute noch ihren Wert haben¹¹¹.

Freilich: in der Erfüllung seiner Berufswünsche kam er nicht weiter. Als er die Professur in Breslau 1826 ablehnte, erklärte er, sein Bestreben gehe immer dahin, als Archivar, Diplomatiker und Geschichtsschreiber Tüchtiges zu leisten. Aber er schuf sich zu derselben Zeit im Archivministerium eine wenig günstige Plattform für die Erfüllung dieses Wunsches. Aus den westfälischen Archiven wurde 1826 — eine letzte Erinnerung an den Zentralisierungsplan — eine größere Zahl alter Urkunden für Berlin angefordert, und Wigand widersetzte sich diesem Verlangen aufs heftigste. Vincke schloß sich dem an. Zwar mußten die Urkunden schließlich doch abgeliefert werden, aber Westfalen erhielt durch Wigands und Vinckes Bemühung als Entschädigung die Kindlingersche Sammlung, die nach Paderborn überwiesen wurde. Jedenfalls war aber besonders bei Tzschoppe die Stimmung für Wigand dadurch nicht günstiger geworden. Dieser hat noch mehrfach den Versuch gemacht, eine ihm zusagende Stellung zu erhalten, hat sogar — ein eigenartiges Unternehmen — noch zweimal (1827 und 1828) die Errichtung eines Provinzialarchivs oder wenigstens einer Sammlung von Urkundenkopien nebst eines Lehrstuhls für Diplomatie in Bonn vorgeschlagen, wurde damit aber abgewiesen. Mit vollem Recht, soweit es sich um den Sitz des westfälischen Provinzialarchivs handelte — der konnte nur Münster sein. Damals wurde gerade die Frage spruchreif, ob außer in Münster noch ein zweites Provinzialarchiv, in Minden, ein-

¹⁰⁹ „Archiv“ III, 3 (1828), 127—185.

¹¹⁰ Kamptz nannte Wigand einen „gründlichen und echt historischen Forscher“ (Kamptz Jahrbücher 29 (1827) S. 63).

¹¹¹ Stadt- und Landrichter Dr. Rautert in Büren an Gehrken 28. 2. 1831 mit Bezug auf Wigands vorher erwähnten Aufsatz in Bd. 35 der Jahrbücher: In der Uneinheitlichkeit der Entscheidungen der verschiedenen Gerichte und der Unsicherheit über das geltende Recht „erschien wie ein Stern in der Nacht Wigands Prov. Recht“. Und als das ganze Werk vorlag, schrieb Werner v. Haxthausen an Gehrken (21. 1. 1833): „Unser Paul Wigandus war bei uns. Sein Provinzialrecht wird Epoche machen; denn bis jetzt ist noch keine Provinzialgesetzgebung so gründlich und brav bearbeitet worden, als es die Paderbornische dem braven Paulus zu verdanken hat.“

gerichtet werden solle. Die Regierung in Minden trat mehrfach leidenschaftlich dafür ein, und auch die Archivminister stimmten dem Gedanken zeitweilig zu. Vincke dagegen verteidigte in seinem Bericht vom 22. Februar 1829¹¹² mit Lebhaftigkeit und guten Gründen die Forderung eines einzigen Provinzialarchivs in Münster mit sachkundigem Personal und einem planmäßig eingerichteten Lokal. Und er drang damit durch. Am 25. März 1829 fiel die ministerielle Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung: „Es wird hiernach späterhin für ganz Westfalen nur ein Archiv und zwar in Münster bestehen.“ Zwar blieben die Archivdepots vorläufig noch erhalten, in Minden wurde sogar eine Archivregistratur unter dem fleißigen Archivsekretär Haarland eingerichtet¹¹³, und es hat noch zwei Jahrzehnte gedauert, bis alle Archivalien in Münster wirklich vereinigt waren. Aber das Fundament der Organisation war nunmehr gesichert und der feste Richtpunkt der Arbeit gewiesen. 1830 erstattete Vincke einen ausführlichen Bericht mit seinen Vorschlägen zur Organisation, da von 1831 ab das Archivwesen nun auch in den Staatshaushalt eingesetzt wurde. Jetzt wäre die letzte Möglichkeit gewesen, Wigand als Archivar an das nunmehrige Provinzialarchiv in Münster zu bringen. Aber da diese Stelle nur mit 800 Tln angesetzt war, er aber schon 1000 bezog, konnte man sie ihm trotz seiner auch von den Archivministern anerkannten Eignung nicht anbieten. So erhielt sie Ostern 1831 der Magdeburger Archivar Erhard¹¹⁴. Für Wigand war es die letzte, man darf wohl sagen, tragische Wendung in seinem Leben. Man kann es begreifen, daß ihn dieses Scheitern all seiner Hoffnungen und Anstrengungen „um ein paar lumpige Hundert Taler“ bitter schmerzte. Trotzdem bearbeitete er seine Archive weiter, soweit er Zeit dazu fand, und bemühte sich, namentlich noch auf einer Archivreise 1829, lebhaft um die Wiederbeschaffung entfremdeter Urkunden. So hat er in Höxter nach verschiedenen Richtungen verdienstvoll zur Rettung und Ordnung der westfälischen Archivalien beigetragen. Wenn er in der eigentlichen technisch-archivalischen Arbeit nicht soviel geleistet hat, wie man wohl erwartet hatte¹¹⁵, so haben das die in

¹¹² Eigenhändig konzipiert.

¹¹³ Graf Reisach ging 1829 als Archivat nach Coblenz. Die von ihm repertorierten Archivalien kamen nach Münster, vor allem die alten Urkundenvorräte; in Minden blieben die noch nicht repertorierten und die für die Regierung zum Verwaltungsgebrauch noch unentbehrlichen Sachen, die Auflösung des Mindener Archivdepots wurde 1849 verfügt. In Arnsberg wurde keine Archivregistratur eingerichtet.

¹¹⁴ Erhard erhielt 700 Tlr, Kersten nominell 800, in Wirklichkeit nur 600, da er noch eine alte münstersche Pension von 246 Tlr bezog, der Archivgehilfe Eickermann 400 Tlr; für Bürobedürfnisse 150 Tlr.

¹¹⁵ Wigand hat geordnet und repertoriert: das Corveysche Stifts- und Landesarchiv nebst den Spezialarchiven der Probstei Marsberg, der Klöster Gröningen und Kennade, des Schlosses Koglenberg, des Amtes Volkmarsheim und des Nonnenklosters Brenkhausen; die Stadtarchive Höxter (Urkunden) und Brakel; die Archive

der Sache und in seinen Lebensumständen liegenden Schwierigkeiten, die wir kennen lernten, verhindert; seine Verdienste bleiben ihm darum doch. Vincke hat sie besonders noch dadurch anerkannt, daß er sich von 1830—1834 bemühte, besondere Vergütungen für Wigand zu erreichen. 1830 gelang es ihm, später scheiterte er an der Kleinlichkeit der Minister, die wie für Wigand, so auch für die anderen Archivbeamten kein Geld übrigen hatten, so daß der gutmütige Vincke in die sein Wesen recht bezeichnenden zornigen Worte ausbrach: „Es hat mich äußerst niederschlagen müssen, daß die Fonds auch die erbetene geringe Gratifikation tätiger Archivbeamten zu bewilligen nicht gestattet [haben] und selbige sonach die einzigen im Staate sein werden, denen alle Aussicht auf Anerkennung ausgezeichneter Dienstleistung abgeschnitten ist, welches wahrlich bei mühseliger Anstrengung keine Aufmunterung gewährt“¹¹⁶. Ein nochmaliger Versuch 1834 scheiterte ebenfalls zu seinem großen Bedauern, und der Rote Adlerorden, den Wigand auf Antrag Vinckes erhielt, konnte weder ihn noch seinen Gönner befriedigen.

Im Sommer 1833 war Wigand von Kamptz, der jetzt Justizminister war, als Stadtgerichtsdirektor nach Wetzlar versetzt. Damit entfiel der letzte Grund für die Aufrechterhaltung des Archivdepots in Höxter, das nur noch seinetwegen bestehen geblieben war; es wurde nunmehr ein Teil dieser Archivalien nach Münster, ein anderer größerer nach Minden, einiges wenige nach Paderborn überführt¹¹⁷. Die Mindener Regierung sah Wigand sehr ungern scheiden, und Vincke „teilte das Bedauern der Regierung über Wigands Entfernung völlig und erachtete solche als einen Verlust für die Provinz“. 1843 wurde nach dem Tode Meyers das Paderborner Archivdepot aufgelöst, 1849 das Mindener, seit Anfang der 50er Jahre waren dann endlich alle Archivbestände in Münster vereinigt.

Ehe Wigand Höxter verließ, legte er Vincke zwei westfälische landesgeschichtliche Schöpfungen warm ans Herz, an deren Begründung er den stärksten Anteil gehabt hatte und die ihm besonders lieb geworden waren, den Verein für Geschichte und Altertumskunde und sein „Archiv für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“. Ihnen wenden wir uns nun zu.

der Klöster Hardehausen und Marienmünster und des Damenstifts Neuenheerse. (Berichte der Reg. Minden a. d. versch. Jahren, zuletzt 25. I. 1831; dazu „Archiv“ VI, 4 (1834), 385 f.)

¹¹⁶ An das Archivministerium 30. 6. 1833 (eigenh. Konzept); darin eine sehr lobende Anerkennung der letzten archivalischen Arbeiten Wigands.

¹¹⁷ Nach Minden kamen alle noch ungeordneten Sachen, ferner von den geordneten alle Staatshoheits-, Kirchen- und andere Verwaltungssachen (18 Kisten von 48 Zentnern), nach Paderborn die Archive einiger Paderborner Stifter und Klöster, nach Münster 3 Kisten von 3 Zentnern.

2. Wigand und die Gründung des Westfälischen Altertumsvereins. Sein „Archiv“.

Der Gedanke der historischen Vereine ist ein Produkt der ursächlich verbundenen breiten Strömungen der jüngeren Romantik und der aufblühenden geschichtlichen und vaterländischen Interessen. Die Grundidee ihres Daseins, die Wigand einmal kurz dahin gedeutet hat, „Gemeingeist allein vermöge Großes hervorzubringen“, ist das in die Organisation wissenschaftlicher Arbeit übertragene Pathos der Reformen Steins, der Reden Fichtes und des Geistes der Befreiungskriege. Auch die Welt des 18. Jhds., die der landesgeschichtlichen Forschung doch nicht ganz fremd gegenüberstanden, hatte namentlich in präromantisch beeinflussten Kreisen Ansätze dazu gezeigt: die 1779 gestiftete Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ragte noch in die neue Zeit herein, gelangte aber erst in den zwanziger Jahren wieder zu frischem Leben. In Westfalen hatte Möser die Gründung einer Gesellschaft zum Zwecke der Sammlung und Herausgabe westfälischer Biographien angeregt¹¹⁸. 1811, in der Zeit der Not, wurden die ersten Bemühungen um Zusammenschluß der Nassauischen Geschichtsfreunde rege, der allerdings erst 1821 verwirklicht wurde. Mächtiger flutete die Bewegung mit dem Anschwellen des nationalen Stolzes und der geschichtlichen Interessen. Sie umfing jetzt ebenso das ganze deutsche Vaterland wie einzelne seiner Teile. Die Pläne des Freih. vom Stein, der Wessenberg, Savigny, Jac. Grimm u. a. zielten auf eine große deutsche Gesellschaft zur Förderung der Geschichtsforschung im weiten Sinne, faßten aber, jeder in seiner Weise, auch landschaftliche Teilvereine ins Auge aus der richtigen Erkenntnis, daß für die großen Aufgaben der Rettung, Sammlung und Erforschung der Quellen deutschen Volkslebens antiquarischer, geschichtlicher, literarischer, künstlerischer, volkskundlicher und sonstiger Art an den Stätten ihres Wachstums und ihres Fortlebens die Kräfte im kleinen Kreise landschaftlicher Betätigung angesetzt werden müßten und nur durch gemeinsame planmäßige Arbeit vieler interessierter und kundiger Männer die Ziele erreicht werden könnten. So hatte 1815 Karl Friedr. Eichhorn zur quellenmäßigen Erforschung der Spezialgeschichte Arbeitsteilung und Vereinigung der Kräfte mehrerer auf einen Zweck empfohlen¹¹⁹; so riet der Kultusminister 1818 Vincke, eine Gesellschaft von Männern von geschichtlichem Sinn und Kenntnissen, woran es in Westfalen nicht fehle, für die Sammlung geschichtlicher Denkmäler zu vereinigen; so bildeten sich 1818 der Oberthüringische Verein in loser Form, aus dem 1819 der schnell aufblühende Thüringisch-Sächsische Verein hervorging, und die Schlesische

¹¹⁸ Sämtl. Werke I² (1858), 439.

¹¹⁹ Zs. f. g. R.w. I (1815), 139 f.

Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Breslau. Andere folgten bald nach. Die Entwicklung des geschichtlichen Vereinswesens lag im Zuge der geistigen Strömung, um so mehr da viele Patrioten sich mit ihrer Schaffensfreudigkeit aus dem politischen Leben ins wissenschaftliche flüchten mußten.

Da in Westfalen nicht wenige ältere und jüngere Männer, vielfach Dilettanten — unter ihnen besonders Juristen —, sich mit geschichtlichen Studien befaßten, konnte es nicht ausbleiben, daß auch hier der Gedanke eines Zusammenarbeitens wach wurde. 1818 sandte der aus dem Münsterschen stammende Regierungsrat Coeverden zu Kleve seinen umfangreichen Plan einer „geschichtsforschenden Gesellschaft des Sassen- oder Sachsenlandes“ an Vincke, der ihn mit warmer Empfehlung an Altenstein weitergab: ein solcher Verein könne unter den Bearbeitern der verschiedenen Archive sehr wirksame Vereinigungspunkte schaffen¹²⁰. Unabhängig davon wurden besonders im Paderbornschen Stimmen laut, die lebhaft eine Vereinigung der Geschichtsforscher wünschten, und von ihnen wurde Wigand als Organisator in Aussicht genommen. Er hatte schon früher Berührung mit dem Vereinsgedanken gefunden. Um 1808 hatte ihm Joh. v. Müller den Vorschlag gemacht, die ehemalige „Gesellschaft der Altertümer“ in Kassel wieder zu beleben und das Sekretariat zu übernehmen. Als Jacob Grimm 1815 in Wien die Gesellschaft zur Sammlung von Lied und Sage gründete, bestellte er Wigand zum Mitgliede für den Bezirk Oberweser, damit er dort im Interesse der Gesellschaft sammle; und Wigand, der, wie wir wissen, sehr für Sagen, Märchen und Volkslieder empfänglich war, sagte gern zu und hat auch damals und später, wie schon früher¹²¹ manches geliefert. Um 1817 forderte er selbst „einen Verein über alle deutsche Lande, der das Verborgene, sei es in vermoderten Archiven oder im Munde des Volkes, aufsuche“.

So fiel der Antrag befreundeter Männer, einer geplanten geschichtlichen Vereinigung beizutreten, ja, sie zu leiten, bei Wigand auf wohl-vorbereiteten Boden. Hauptanregungen dazu scheinen von den Haxthausens ausgegangen zu sein¹²². Wann zwischen ihnen und Wigand die

¹²⁰ Vincke mit seinem Archivbericht vom 29. 12. 1818. Scharfe (zu scharfe) Kritik des Planes durch die Akademie der Wissenschaften 6. 4. 1819; Koser S. 15 f.; dazu Savigny an Wilken 5. 4.; Stoll, Savigny II, 255 f. (sehr berechtigt bei beiden Gutachten die Warnung vor Provinzialdünkel); günstiger: Hardenberg an Altenstein 27. 6. 1820; Koser S. 23.

¹²¹ Rundschreiben Wien 5. 5. 1815; Reifferscheid, Briefe von Jac. Grimm an Tydemann S. 56 ff. Jacob Grimm an Wilh. Grimm 10. 2. 1815; Briefw. zw. Jacob u. Wilh. Grimm a. d. Jugendzeit S. 425 f. Jac. Grimm an Wigand 12. 2.; Wigands Antwort 13. 3. 1815 u. mehrere weitere Briefe. Vgl. auch Fr. Erfurth, Die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm.

¹²² Wigand an Grimm 1. 5. 1819.

erste Berührung erfolgt ist, läßt sich nicht genau sagen. Bei der Nähe ihres Stammsitzes Bökendorf kann die Bekanntschaft leicht bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung in Höxter angeknüpft sein. Möglich auch, daß sie zuerst durch die Grimms bewirkt ist, die mit der Haxthausenschen Familie durch die gleichen romantischen Interessen an Volkslied, Sage und Märchen eng verbunden waren. Mindestens seit 1811 hat Wigand Sendungen der Brüder an die Haxthausens vermittelt. Eine engere Beziehung zu August und Werner v. Haxthausen konnte sich aber zunächst infolge der fast andauernden Abwesenheit dieser Brüder nicht bilden. So lauten auch die Briefe Wigands aus den Jahren 1819 noch förmlich, werden im Laufe des Jahres herzlicher, um dann 1820, anscheinend nach einem Besuche Wigands in Bökendorf, in das vertraute „Du“ überzugehen. Von da ab hat Wigand eine herzliche Freundschaft mit den beiden Brüdern und eine innige Zuneigung mit dem ganzen Hause verbunden. Die gleiche romantische Grundhaltung und die gemeinsamen Interessen für Geschichte und alles Volkscundliche verknüpften sie eng miteinander. August v. Haxthausen¹²³ war etwa Anfang 1819 nach Bökendorf zu dauerndem Aufenthalt zurückgekehrt, und sogleich entspann sich zwischen ihm und Wigand ein Gedankenaustausch über geschichtliche Fragen; und August, der nicht lange vorher in Göttingen an einer Vereinsgründung, der „Poetischen Schusterinnung an der Leine“, führend beteiligt gewesen war, hat nun vielleicht auch den Gedanken der Gründung eines geschichtlichen Vereins an Wigand herangetragen, worauf beide das Nähere beraten haben. Wer die sonstigen Freunde waren, von denen die Anregung ausging, und auf die Wigand rechnete, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen¹²⁴. Er spricht gelegentlich von „angesehenen Männern hiesiger Gegend“, „mehreren Freunden in Westfalen“, „mehreren Paderbornern und Westfalen“, von denen einige auch zum Beitritt zu Steins Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde eingeladen seien. Außer den Haxthausens mag man an Wigands Corveyer Freund Dr. Jäncke, in Paderborn an Meyer, den Wigand stets freundschaftlich hoch geschätzt hat, und den Kriminaldirektor Gehrken, mit dem er seit dessen Höxterer Zeit befreundet war,

¹²³ Über ihn: Schulte-Kemminghausen in: Westfälische Lebensbilder I, 87 ff., dort auch Literatur. Dazu bes. „Westfalen“ Bd. 23 Heft 2.

¹²⁴ Literatur über die Entstehung des Vereins: Wigand: „Archiv“ I (1825) Vorrede. II, 269; V, 95 ff. (leider fehlen gerade die Abschnitte über 1819–24); Erhard in Wigands „Jahrbüchern“ 1838 Nr. 4 S. 112 ff.; ferner Zeitschrift f. vaterl. Gesch. u. Altertumskunde [Westfalens] (zit.: Zs. f. v. G. u. A.) 57 (1899) II, 153 ff.; 58 (1900) I, 246 ff.; 82 (1924), IX ff.; XXXIX ff. — Erhard über Meyer: ebda 6 (1843), 310 ff.; Liese über Sommer 82 (1924), 184 ff.; und bes. Richter 72, 132 ff. Für die Zeit von 1819–1824 fehlte es bisher fast ganz an Aufklärung. Für das Folgende: hauptsächlich Briefwechsel Wigands mit den Grimms, Gehrken, A. v. Haxthausen, Büchler u. a.

auch an Prof. Bessen, den Geschichtsschreiber Paderborns, denken. Ferner könnte man den historisch fleißig forschenden Hofgerichtspräsidenten v. Spilcker in Arolsen, den Brunnenarzt Hofmedikus Dr. Menke in Pyrmont und den klugen, vielseitig, auch historisch interessierten Schulrat Kohlrausch in Münster in Betracht ziehen¹²⁵, der u. a. eine von warmem nationalen Geist erfüllte Deutsche Geschichte veröffentlicht hatte.

Wahrscheinlich nach den Besprechungen mit Aug. v. Haxthausen hat Wigand damals seinen ersten Plan einer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Westfalens verfaßt; er trägt das Datum des 25. Mai 1819 und war bisher unbekannt¹²⁶. Schwungvoll trägt hier Wigand seine Geschichtsauffassung vor und zugleich ein Programm der Quellensammlungs- und Forschungsarbeit der zu gründenden Gesellschaft in gleicher wissenschaftlicher Gesinnung strebender Männer. Der Rahmen für diese Arbeit ist dem romantischen Denken gemäß weit gespannt, wenn auch nicht ganz so weit wie etwa Savignys Plan von 1816: eigentlich historische Quellen ebenso wie Denkmäler der bildenden Kunst und der Dichtung, Tatsachen der Volkskunde und Sittengeschichte, der deutschen Philologie, der Dialektforschung und der Volkspoesie werden in den Blickpunkt der Forschung gerückt — im Prinzip richtungweisend bis heute. Das letzte Ziel ist eine Deutsche Geschichte; aber als Mittel dazu wird die landesgeschichtliche Spezialforschung stark betont, zunächst dem Fürstentum Paderborn gewidmet, aber von vornherein mit der Absicht der Ausdehnung auf ganz Westfalen und die angrenzenden Gebiete. Auffällig ist, daß der Plan jeden Ansatz zur praktischen Formgebung der Organisation und Arbeit der Gesellschaft vermissen läßt.

Zu gleicher Zeit vollzog sich die Verbindung Wigands mit dem Freiherrn vom Stein und der von ihm am 20. Januar 1819 in Frankfurt gegründeten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, welche die großartige Idee der *Monumenta Germaniae historica* ins Werk setzen sollte. Auch sie ist in gewissem Sinne aus westfälischem Boden gespeist: Stein selbst

¹²⁵ Richters Ablehnung Meyers und Gehrkens als Teilnehmer in den Anfängen der Vereinsplanung (S. 139) ist falsch. Mit dem ihm bekannten Kohlrausch scheint Wigand erst 1820 auf Grund einer Anregung Büchlers (8. 4. 1820) über den Vereinsplan in Verbindung getreten zu sein (an Büchler 12. 8. 1820). Über Spilcker s. weiter unten. Von den Genannten waren außer Wigand nur Meyer und Kohlrausch zur Teilnahme an der Steinschen Gesellschaft aufgefordert. Vielleicht käme noch Dr. Tross in Hamm, der sich 1820 ihr anschloß, in Frage. Andere sind jedenfalls nicht mit Sicherheit zu nennen.

¹²⁶ S. Beilage. Der Plan fand sich im Nachlaß des Domdechanten Grafen Ferd. Aug. v. Spiegel, des späteren Kölner Erzbischofs. Da Briefe Wigands an Spiegel nicht vorhanden sind, läßt sich Näheres nicht darüber sagen, wie er dorthin gekommen ist. Daß der Plan von Wigand stammt, ist aus Inhalt und Diktion so deut-

fühlte sich ihm in besonderem Maße verhaftet, und westfälische Freunde, v. Landsberg-Velen, v. Romberg, Graf Spiegel, waren unter den ersten, die sich mit Geldspenden an dem vaterländischen Werke beteiligten. Kindlinger nun war es, der im April 1819, von Stein zur Mitarbeit aufgefordert, diese für sich ablehnte („alte Leute wie ich taugen nicht mehr dazu“), aber den jungen Verfasser der Corveyer Geschichte als vorzüglich dazu geeignet empfahl¹²⁷. Stein bat daraufhin den Grafen Spiegel, ihm Wigands Werk zu besorgen¹²⁸. Danach erst hat Stein einen Brief Wigands vom 19. Februar erhalten, mit dem dieser ihm sein Buch übersandte und seinen Wunsch nach einer Archivarstelle äußerte. Stein hat die Corveyer Geschichte sogleich „mit vielem Vergnügen“ gelesen, und Spiegel, dem er das schrieb, gebeten, sich für Wigands Anstellung zu verwenden, die „ein Gewinn für die Geschichte und das Archiv wäre“; und als es schien, als ob Vincke ihm den von Stein verachteten Grafen Reisach vorzöge, hat er sich mit der ihm eigenen Schärfe für Wigand eingesetzt. Am 7. Mai sandte er dann diesem Dümgés „Plan-Entwurf einer Sammlung der Quellen deutscher Geschichten des Mittelalters“ und regte ihn zur Mitarbeit an den Monumenta an, indem er ihm Quellen der sächsischen Periode, darunter den Windukind von Corvey, zur Bearbeitung vorschlug. Seinem damaligen Gehülfen in der Gesellschaft, dem Legationsrat Büchler, empfahl er Wigand warm¹²⁹.

Wigands Stellung zu dem Dümgéschen Plane und dem ganzen Unternehmen ist weder damals noch später vorbehaltlos zustimmend gewesen. Er war von der Idee an sich begeistert und hat sich insbesondere bewundernd vor der Größe Steins geneigt. Aber er bewahrte der Gesellschaft

lich, daß es hier nicht weiter begründet zu werden braucht (vgl. auch die Übereinstimmungen mit dem II. Plan); dazu Wigand an Stein 20. 8. 1819 (s. Beilage); an Jac. Grimm 6. 10. 1819: „Hier werde ich unablässig gequält, einen Westfälischen Verein zu stiften, ich hatte einen Plan entworfen . . .“

¹²⁷ 13. 4. 1819. (Pertz Stein V, 316; vollst. Geh. St.A. Rep. 92 Pertz E 1). „Zu wünschen wäre es, daß mehrere wie er [Wigand] aufstehen und die Lokalgeschichte ihrer Gegenden bearbeiten möchten.“ Vgl. S. 160 u. Beilage.

¹²⁸ Stein an Spiegel, Nassau 24. 4. 1819. Die betr. Stelle (bei Pertz V, 357 u. Botzenhart, Stein V, 557 nicht angeführt) ist im Original (Spiegel-Nachlaß) stark beschädigt. Sie lautet: „[Ist Ew.] Exzellenz Paul Wigand (Assessor bei dem Landgericht) Geschichte der Abtei Corvey bekannt? H. A[rchivar] Kindlinger empfiehlt sie mir, und wünschte ich, sie in Cappenberg, wohin ich den 20. Juni kommen werde, durch E. Exzellenz' gültige Besorgung zu finden. H. Wigand . . . [verdient Rücksicht (?)] wie Ew. Exz. bemerkt, und aufgemuntert zu werden“. Danach scheint sich auch Spiegel für Wigand verwendet zu haben, vielleicht auf Zusendung der Corveyer Geschichte hin.

¹²⁹ Wigand an Stein 19. 2. (es war wohl nach Cappenberg gerichtet und ist Stein erst in Nassau, wohin er am 13. April von Frankfurt a. M. übersiedelte, zu Händen gekommen). Steins Antwort (Konzept auf Wigands Brief) 7. 5., dazu Händen gekommen). Steins Antwort (Konzept auf Wigands Brief) 7. 5.; dazu 367; 372; 435).

gegenüber doch, wie längere Zeit auch Jacob Grimm, eine gewisse Zurückhaltung, er „traute dem Ding nicht recht“. Er vermifste das Fehlen eines „wohlgeordneten Planes“ für die Arbeiten und bezweifelte, daß aus den einzelnen Arbeiten ein Ganzes herauskommen werde. Dümgé erachtete er, mit Recht, der Aufgabe nicht gewachsen. Vor allem aber berührte er mit seiner Kritik Punkte, über die damals und später noch viel gestritten worden ist. Er bekannte sich mit treffenden Gründen zu der Forderung uneingeschränkter Wiedergabe der Schriftsteller und Städtechroniken und verlangte, wie auch andere Gelehrte, immer wieder eine Sammlung und kritische Herausgabe von Urkunden, die zunächst nicht in Aussicht genommen war¹³⁰. Am 20. August hat Wigand Stein geantwortet, in aller Bescheidenheit kritisch zu dem Plane Stellung genommen mit Bemerkungen, die Stein „sehr schätzbar“ fand, und sich bereit erklärt, im Falle der Besserung seiner Lage die Bearbeitung des Widukind zu übernehmen. Zugleich gab er ihm Kenntnis von der Absicht, einen westfälischen Verein zu gründen, wofür er einen Plan entworfen habe. Nicht lange danach ist er Steins Gesellschaft beigetreten¹³¹.

Es ist aus verschiedenen Gründen, auch aus zeitlichen, nicht wohl anzunehmen, daß Wigand zu seinem ersten Plane durch Steins Brief vom 7. Mai mit Dümgés Plan-Entwurf angeregt worden ist. Wohl aber hat nun diese Verbindung mit Stein und seiner Gesellschaft eine wesentliche Einwirkung auf Wigands I. Plan ausgeübt. Zunächst ließ Wigand offenbar die Sache liegen. „Manche Schwierigkeiten schreckten mich ab“, bekannte er im Oktober Jacob Grimm. Welcher Art sie waren, ist nicht erkennbar. Im Juli besuchte er nach einem Aufenthalt in Kassel, wo ihm vielleicht Jacob Grimm Bedenken geäußert hat, auf der Rückreise in Paderborn unter andern Meyer und Gehrken. Möglich, daß sich dort Schwierigkeiten gezeigt haben, die sich aus Wigands neuer Tendenz ergaben. Denn er erwog jetzt, ob und wie der geplante westfälische Verein zu der Gesellschaft Steins in Beziehung gesetzt werden könne. Er hat sich von August v. Haxthausen die Protokolle der Gesellschaft geben lassen und mit ihm schriftlich und vor allem mündlich beraten. Als er sich von dessen „ernstem Eifer“ für die Sache überzeugt glaubte — er sollte „die meiste Arbeit“ übernehmen, wenn auch Wigand nach Kräften fördern wollte —, entschloß er sich, unablässigem Drängen auf die Gründung des Vereins nachzugeben. Er entwarf „nach seiner Idee und nach Prüfung der Ideen anderer“ einen neuen Plan und setzte nun darin seine Gesellschaft mit der Steins in Verbindung. Dabei war er

¹³⁰ Hierfür bes. der Briefwechsel zwischen Wigand und den Grimms 1823. — Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde I, 352 Anm. — Über den ganzen strittigen Fragenkomplex: Bresslau, Geschichte der Mon. Germ. hist. S. 75 ff.

¹³¹ Wigands Brief s. Beil. — Stein an Büchler 2. 10. 1829, Pertz V, 435.

darauf bedacht, „daß keine Kollision möglich wäre“ — eine Vorsichtsmaßnahme, die vielleicht zur Beruhigung der Paderborner Freunde gedacht war.

Der II. Plan ist datiert vom „Jänner 1820“ und gezeichnet „Im Namen und Auftrag der Gesellschaft, Aug. v. Haxthausen, Sekretär der Gesellschaft, P. Wigand, Redakteur“¹³². Er trägt grundsätzlich denselben Charakter wie der erste und stimmt z. T. wörtlich mit diesem überein. Doch ist er ausführlicher als der knappere, geschlossener erste. Verschiedenes ist weiter ausgeführt, einzelne Forschungsgebiete, z. B. Wirtschaft, Hausgeräte u. a., sind hinzugekommen. Die Beschränkung auf Paderborn ist jetzt ganz fortgefallen, es sollte eine Westfälische Gesellschaft sein. Diese aber — und das ist das wichtigste Neue — wird nun an die Frankfurter Gesellschaft angeschlossen als ein „Spezial- oder Filialverein“, der in gleichem Streben und als Glied jener wirken soll. Die westfälische Spezial- und Lokalgeschichte wird als Aufgabenkreis auch jetzt nachdrücklich betont, aber die Beziehung auf die gesamtdeutsche Forschung stärker hervorgehoben. Die westfälische Gesellschaft wird der großen völlig untergeordnet. Aber die Beschränkung des Sammelns und Forschens auf die Quellenschriftsteller wird abgelehnt, alle Quellen in weitestem Umfange sollen berücksichtigt werden; offenbar absichtlich wird der Wert der Urkunden stark hervorgehoben und der Hoffnung Ausdruck gegeben, diese möchten auch in die Monumenta einbezogen werden. Neu ist schließlich die Absicht des Vereins, ein „Archiv für Geschichte und Altertümer Westfalens“ unter der Redaktion Wigands herauszugeben, wovon noch zu sprechen sein wird; auch dieses soll sich an das Archiv der Frankfurter Gesellschaft anschließen und sich „in seinen speziellen Zwecken demselben unterordnen“¹³³.

Wigand hat sich zunächst des Vereinsgedankens weiter lebhaft angenommen trotz der Bedenken, die Jacob Grimm gegen die Lebensdauer und gedeihliche Wirksamkeit solcher Gesellschaften äußerte¹³⁴. Die Verbindung mit der Frankfurter Gesellschaft wurde vollzogen. Anfang April teilte Wigand seinen Plan Büchler mit und erklärte sich zu jeder Änderung gern bereit, sein Hauptbestreben sei, den Zwecken der Ge-

¹³² Abgedruckt im Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde II, 137—147; neuerdings von H. Seiler, Die Anfänge der Kunstpflege in Westfalen (1936), S. 76 ff. (es muß aber dort heißen: S. 78 Z. 4 v. o. „wiedererwachten“ statt „wider Erwarten“; ebda Z. 11 v. u. „uns“ st. „und“; S. 79 Z. 18 v. u. ist vor „eines Möser“ einzufügen: „im Geist“; S. 81 „P. Wigand“ st. „W. Wigand“).

¹³³ Steins ursprüngliche Idee über Spezialvereine (als Arbeitsgemeinschaft von Mitarbeitern der Scriptorum): Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde I (1820), 483 ff. u. 30; sowie Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1907 S. 318 (an Pertz 26. 4. 1820); später im Sinne örtlicher Vereine, wie der Münchener wirklich wurde (vgl. Bresslau S. 81) und des Wigandschen Planes: ebda IV, 1 S. 4.

¹³⁴ Jacob Grimm 5. 4. auf Wigands Brief v. 23. 3. 1820; auch Richter S. 137 A. 4 (unvollständig).

sellschaft zu dienen. Stein und die Zentralkommission billigten ihn vollkommen, darauf ließ ihn Wigand im Juni drucken. Büchler veröffentlichte ihn im „Archiv“ und gab ihm so weitere Publizität¹³⁵. Was Wigand zu dem engen Anschluß an die Gesellschaft Steins veranlaßt hat (damals übernahm er auch die Bearbeitung des Widukind) war hauptsächlich die Überzeugung, durch diese Verbindung mit der großen Gesellschaft am besten der westfälischen zu gedeihlicher Wirksamkeit zu verhelfen; vielleicht auch die Hoffnung, durch Stein zu einer Anstellung im Archivdienst gelangen zu können.

Die Frage war nun, ob der Verein wirklich zustande kommen würde. Dazu waren vor allem Mitglieder nötig. Im Februar sandte Gehrken für sich und Meyer die Beitrittserklärung (23. 2. 1820). Etwa im April kehrte Hoffmann von Fallersleben nach vorherigem Besuch bei Gehrken und August v. Haxthausen auch bei Wigand ein, und der Vereinsplan wurde zwischen beiden lebhaft besprochen. Hoffmann hat in Bonn dafür geworben und Anklang gefunden; Werner v. Haxthausen, damals Regierungsrat in Köln, mußte ihm im Sommer 30 Exemplare des Planes aus der Heimat mitbringen¹³⁶. Mit Recht riet Hoffmann zu strafferer Organisation mindestens durch einen geringen jährlichen Beitrag; aber Wigand wollte erst noch abwarten. Er bemühte sich, durch Briefe an Geschichtsfreunde, Mitglieder zu werben; leider läßt sich darüber nichts Näheres ermitteln. Wir hören nur, daß er auch Zusagen erhalten hat, daß z. B. v. Ledebur in Berlin, geborener Westfale und eifriger Forscher, und Kaplan Wilkens in Nottuln, der 1823 mit einer Geschichte von Münster hervortrat, sich angeschlossen haben. Von Hardenberg suchte Wigand eine öffentliche Anerkennung des Vereins insofern zu erhalten, daß sachkundige Mitglieder zum Sammeln und Ordnen der Archivalien hinzugezogen werden könnten, wozu auch bei Hardenberg und Tzschoppe Neigung bestand. Mit August v. Haxthausen hat Wigand dauernd in Fühlung gestanden; etwa im Juli 1820 war er in Bökendorf, hat dort auch (wenn nicht schon früher) von Werner v. Haxthausen eine Denkschrift über westfälische Geschichtsforschung erhalten. Immer wieder mahnte er August: „Wirb für unsern Verein!“ und bat um Besprechungen, wie sie am besten tätig sein könnten. Aber er scheint nicht allzuviel Unterstützung bei ihm gefunden zu haben, wie Jacob Grimm gleich befürchtet hatte, und war selbst zu sehr beschäftigt, um sich mit vollem Nachdruck dieser Sache zu widmen¹³⁷. Am 3. Juni

¹³⁵ Wigand an Büchler 4. 4.; Büchlers Antwort 8. 6.; Wigand an Büchler 12. 8. 1820. Die Urteile der Zentralkommission: Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde II, 46; 137; 148; vgl. Beilage (S. 235).

¹³⁶ Hoffmann v. Fallersleben, Mein Leben I, 221. Wigand an A. v. Haxthausen o. D. (etwa Juli 1820).

¹³⁷ An Aug. v. Haxthausen 14. 11., 1. 12. 1820; o. D. [Frühjahr 1821]; 3. 6. 1821. — Jacob Grimm 5. 4. 1820: „Auf welche Männer darfst Du außer

1821 schrieb er ihm sorgenvoll: „Lieber fauler Freund, bitter werde ich von allen Seiten gemahnt, daß ich ein gutes Werk angefangen und nichts zur Vollendung bringe. Heftige Vorwürfe höre ich. Aber sie treffen Dich mit. Am meisten Sorge macht mir die Aufforderung von der Zentralkommission zu Frankfurt, zu berichten, wie weit es mit unserm Filialverein gediehen. Ich muß das alles mündlich mit Dir verabreden und besprechen. Deshalb die dringende Bitte, so schnell Du kannst, dies Kolloquium zu veranlassen und herüber zu kommen oder zu bestimmen, ob und wann ich Dich dort treffe.“ Einen eigentlichen Bericht an die Zentralkommission umging er, hielt aber immer die Fiktion des Bestehens des Vereins aufrecht. Wie weit nun wirklich ein Zusammenhang unter den „Mitgliedern“ bestand, läßt sich nicht feststellen; von einem richtigen Verein kann man aber nicht wohl sprechen. Wigand mahnte jedoch noch im Juni 1822, als August v. Haxthausen eine Reise unternehmen wollte: „Wo es auch sei, vergiß unsern Verein nicht und wirb demselben Freunde und Gönner.“ Doch mußte er, als bald danach Grimm sich erkundigte (15. 10. 1822), ob seine Befürchtungen hinsichtlich des Vereins eingetroffen seien, bekennen (23. 12.): „Mit unserer Gesellschaft ist es freilich beinahe so ergangen, wie Du vermutetest; doch hat die Sache viele angeregt, und ich kenne schon eine Menge Westphälinger, die fleißig gesammelt und Urkunden gelesen und abgeschrieben haben.“ Zwei Jahre später hat Wigand sich dahin geäußert: „Der Verein ist zwar in äußerlicher Form damals nicht zustande gekommen, und es waren mancherlei Umstände, vorzüglich die ungünstige Stellung des Unternehmers Schuld.“ Versuchen wir uns die Gründe, soweit sie erkennbar sind, zu vergegenwärtigen¹³⁸. Wigand selbst war durch seine vielseitige Tätigkeit und Sorgen aller Art zu sehr in Anspruch genommen, um sich nachhaltig genug für den Verein einsetzen zu können. Höxter war nicht eben der geeignetste Mittelpunkt für solches Unternehmen; Wigand hat selbst ausgesprochen, eine größere Stadt in der Mitte Westfalens würde geeigneter sein. Daß der Anreger nur Assessor an einem Untergericht und Protestant war, mag auch der Fortentwicklung hinderlich gewesen sein, ebenso der Mangel an Rückhalt in führenden oder maßgebenden Männern (gelegentlich hat er an den Landgrafen von Hessen-Rothenburg in Corvey als Protektor gedacht). Doch sind diese Faktoren wohl nicht ausschlaggebend gewesen; andere sind vielleicht stärker zu werten. Richter hat die Vermutung ausgesprochen, der Fürstbischof von Paderborn, Egon von Fürstenberg, der Steins Unternehmen schroff ablehnte, könne eine ungünstige Stimmung damit auch

Dir rechnen? Mit Haxthausens und ihren Bekannten ist nichts auszurichten, sie sind zu faul und bei schöner, herzlicher Teilnahme in der Arbeit ungründlich.“

¹³⁸ Richter S. 140 f. hat schon auf das Wichtigste hingewiesen, allerdings ohne alles nachweisen zu können.

gegen Wigands Unternehmen ausgelöst haben, das sich ja mit dem II. Plan ganz Steins Gesellschaft untergeordnet hatte. Als Stein 1823 in Pyrmont Wigand von des Bischofs Verhalten erzählte, erklärte dieser, daß dies nur aus falschen Ansichten herrühren könne, die man dem alten Herrn [dem Bischof] beigebracht habe¹³⁹. Mag nun die Initiative zu dem Verhalten des Bischofs gelegen haben, wo immer — Kanonikus Meyer war sicher dem Steinschen Unternehmen nicht wohlgesinnt, mindestens aus sachlichem Gegensatz. Am 29. August 1822 schlug er Vincke eine Urkundensammlung vor und setzte hinzu: „Ein solcher codex diplomaticus würde die besten und sichersten Quellen der Provinzialgeschichte enthalten und scheint wichtiger, als von den alten, oft fabelhaften und vielleicht schon mehrere Male gedruckten Chroniken eine neue Ausgabe mit großen Kosten zu veranstalten, wobei vielleicht einige bisher ausgelassenen Worte oder unbedeutende Varianten die Mühe der Revision nicht lohnen“ — ein Hieb, der zweifellos auf den Plan der Mon. Germ. hist. ging. Dazu paßt auch, daß Meyer, der gleich anfangs zur Teilnahme daran eingeladen war, anscheinend überhaupt nicht darauf geantwortet hat. In demselben Brief findet sich nun aber noch folgende Bemerkung: „Es scheint, daß ... nicht viele Mitglieder des Wigandschen Vereins vorhanden sind, weil der Hauptmann auf Selbständigkeit gleich bei der ersten Aufforderung verzichtet hat. Muß nun aber die Kompanie auch übergehen?“ Dieser Tadel ist nur zu verstehen, wenn man ihn auf Wigands Anschluß an Steins Gesellschaft bezieht. So würde verständlich, daß Meyer sich offenbar von der Vereinsgründung Wigands zurückgezogen und vielleicht auch Gehrken beeinflusst hat; dieser war zudem durch einen Brief Wigands an Büchler vom 4. April 1820 verärgert; durch darin enthaltene Bemerkungen über Manuskripte, die aus dem Corveyschen Archiv an Privatpersonen gekommen seien, fühlte er sich stark getroffen¹⁴⁰.

Weiter fällt noch auf, daß Wigand, soviel wenigstens zu erkennen ist, keine organisatorische Zusammenfassung der Mitglieder versucht hat. Er mag wohl den Vereinsgedanken erst haben wachsen lassen wollen und die Verbindung mehr als eine freie, unorganisierte Forscherarbeits-

¹³⁹ Wigand an Grimm 30. 8. 1823.

¹⁴⁰ Von dem Brief war ein ausführliches Regest im Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde II (1820), 46 ff. abgedruckt, s. Beilage; dazu Wigand an Aug. v. Haxthausen 14. 11. 1820 über Gehrkens Tadel deshalb („Wahrheit soll wohl im Briefe stehen, sie schmeckt aber nicht immer“). Der Brief an Büchler enthielt auch den Satz: „Es soll mein Hauptbestreben sein, den Zwecken der Gesellschaft zu dienen“ — möglich, daß er dadurch auch der Stein des Anstoßes für Meyer war. Charakteristisch ist auch Kohlrauschs Meldung an den Frankfurter Verein (10. 3. 1820), daß die Zahl derer, die sich aus Westfalen zur Mitarbeit angeboten, sehr geringe sei im Vergleich mit der Reichhaltigkeit Westfalens an geschichtlichen Merkwürdigkeiten (Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde I, 509).

gemeinschaft betrachtet haben; so sah er sie wenigstens „als im Geiste geschlossen“ an. Außerhalb Westfalens wurde übrigens der Verein als bestehend angenommen, und diese Tatsache und sein im Archiv der Frankfurter Gesellschaft veröffentlichter Plan haben zweifellos für den Vereinsgedanken an sich geworben.

Zu dem Mißerfolg hat endlich auch wesentlich beigetragen, daß die Zeitschrift, das „Archiv“, das er vor allem als Träger der Tätigkeit des Vereins und als Bindemittel für die Mitglieder gedacht hatte, nicht zustande kam. Westfalen hatte aus dem 18. Jhd. her eine wertvolle Tradition mehr oder weniger der Landeskunde gewidmeter Zeitschriften, verfügte aber damals über keine solche mehr. Wir kennen bereits Wigands journalistische Ader und seine verschiedenen Pläne, eine geschichtlich orientierte Zeitschrift zu begründen. Um 1817 hatte er in seinem Aufsatz „Deutsche Geschichte“ wiederum außer einem deutschen Verein „ein geschichtliches Archiv gefordert, als literarisches Archiv allen Deutschen offen, wo jeder die gefundenen Schätze niederlegt“. Im Januar 1819 hatte er in seiner Denkschrift an Altenstein dem Archivar und Lehrer der Diplomatie in Bonn auch die Aufgabe gestellt, eine periodische Schrift herauszugeben und darin die Ergebnisse diplomatischer und historischer Forschungen mitzuteilen. Wigands I. Vereinsplan von 1819 enthielt den Gedanken nicht. Als dann im Laufe desselben Jahres im Auftrage Steins das Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte zu erscheinen begann, faßte Wigand den Entschluß, seinen Archivplan speziell für Westfalen nunmehr durchzuführen, und beriet darüber mit August v. Haxthausen, Gehrken u. a. Durch ersteren leitete er Verhandlungen mit dem Buchhändler Wesener in Paderborn ein, und als „recht gutes Debut für unser Archiv“ wurde das Delbrücker Landrecht in Aussicht genommen. Der II. Plan sah dann, wie wir hörten, ein westfälisches Archiv mit Wigand als Redakteur vor. Gehrken sandte im Februar 1820 mit seiner Beitrittserklärung zum Verein auch die Zusicherung seiner Mitarbeit am Archiv und „3 Piecen zum Delbrücker Landrecht“. In seinen Briefen an Haxthausen kam Wigand des öfteren auf das Archiv zu sprechen und versicherte seine feste Absicht, es ins Leben zu rufen. Wahrscheinlich war es aber vor allem die Unmöglichkeit, einen Verleger zu finden, die auch diesen Plan zunächst nicht zur Verwirklichung kommen ließ. —

Doch der Vereinsgedanke war nicht tot. Auch von anderen Seiten wurde darauf hingewiesen. Im April 1822 veröffentlichte der Wirkl. Geheime Rat v. Spilcker in Arolsen, Urkundensammler, Verfasser einer Geschichte Hannovers (1819) und Erforscher verschiedener alter Grafengeschlechter, einen „Vorschlag zu einer Vereinigung, um Materialien zur älteren Geschichte un-

seres Vaterlandes zu sammeln“¹⁴¹. Er geht darin von der allgemein erwachten Liebe zur Geschichte aus und weist hin auf Steins Gesellschaft und ihre Tätigkeit zur Sammlung der Quellen sowie auf die Sorge der Regierungen für die Archive. Auch er faßt den Begriff der historischen Denkmäler möglichst weit. Zu deren Sammlung hält er die Gründung eines Vereins für erforderlich, und zwar will er, das ist das besonders Interessante, ihn von unten herauf wachsen lassen. In kleinen Bezirken des flachen Landes, denen sich kleine Städte anschließen würden, sollen die geeigneten Männer alle geschichtlichen Quellen sammeln und in periodischen Zeitschriften davon Kenntnis geben. „Je kleiner die Sache angefangen, je einfacher sie zuerst behandelt wird, je weniger Zwang dabei eintritt, je sicherer wird der Erfolg sein, den überhaupt nur ein ernstlicher Wille sichern kann.“ Mehrere Vereine in verschiedenen Distrikten nebeneinander, jeder mit einem Zentralpunkt, sollten dann wieder einen solchen in einer benachbarten größeren Stadt bestimmen. Als letztes Ziel schwebte ihm schließlich die Ausdehnung auf ganz „Altsachsen, Ostfalen, Engern und Westfalen“ vor mit mehreren Hauptzentren und einem allgemeinen Vereinigungspunkt. „Doch dieses“, fügte er skeptisch hinzu, „ist nur ein Traum.“ Der Plan ist auch insofern nicht unwichtig, als er in unmittelbarem Zusammenhang mit den westfälischen Bestrebungen stand. Spilcker hob in dem Aufsätze selbst hervor, daß sein Plan in Westfalen, „wo ein reger Sinn für Forschungen in unserer alten Geschichte herrscht“, schon gut aufgenommen sei; es sei besonders unter den landsmännischen Freunden der älteren Geschichte, die sich im Sommer in Pymont versammelten, oft die Rede davon gewesen. Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß bereits in den Jahren vorher sich eine enge, freundschaftliche Beziehung zwischen Spilcker und Wigand in Pymont geknüpft hat¹⁴², wo letzterer auch mit dem stillen, ernsten Brunnenarzt Dr. Menke, einem eifrigen Geschichts- und Bücherfreund und Verfasser einer Geschichte Pymonts, seit 1818 befreundet war. Sie dürften dann sicher auch über den Vereinsplan beraten haben; und wenn Spilcker seinen Plan auch Büchler mitteilte mit der Hoffnung, vielleicht könne so ein Verein entstehen, der dem großen Frankfurter Verein einige schätzbare Notizen zuführe, so möchte man darin eine Einwirkung Wigands erblicken. Spilcker äußerte dabei auch die Absicht, im Juli oder August in Pymont mit einigen Freunden das Weitere zu verabreden¹⁴³. Wie weit diese Anregungen

¹⁴¹ Hannoversches Magazin v. J. 1822, 31. u. 32. Stück v. 17. u. 20. April 1822 (S. 241—251).

¹⁴² In seinen Denkw. II, 260 ff. entwirft Wigand eine warmherzige Schilderung von Spilcker, von ihren Zusammenkünften in Pymont und Spilckers Besuchen in Höxter. — Nekrolog auf Spilcker von Gehrken: Zs. f. v. G. u. A. II (1839), 348 ff.

¹⁴³ Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde IV, 2 (1822), 504.

und Besprechungen auf die Weiterentwicklung eingewirkt haben, läßt sich nicht bestimmen.

Schließlich darf noch erwähnt werden, daß der Kultusminister im selben Jahre (3. 12. 1822) Vincke zur Begründung eines Museums in Münster anregte und gleichzeitig eines Geschichtsvereins für Westfalen nach Art des Sächsisch-Thüringschen. Kohlrausch, zum Bericht aufgefordert, hat erst am 19. Januar 1824 sein Gutachten dazu abgegeben: er stimmte der Idee eines Museums zu, hielt aber — vielleicht beeinflusst von Wigands Mißerfolg — die Zeit zur Gründung des Vereins noch nicht für gekommen; er selbst sei jedenfalls aus Mangel an Zeit nicht dazu imstande.

Inzwischen war aber im Jahre 1823 in der Angelegenheit die entscheidende Wendung eingetreten, die zu einer festen Gründung des westfälischen Vereins führte. Für Wigand brachte dies Jahr mancherlei Verdruß, aber, wie wir sahen, auch die Hoffnung auf Beurlaubung für seine Archivarbeiten und Aussicht auf Übernahme in den Archivdienst. All dies belebte seine Arbeitsfreudigkeit. In den Sommer fiel zunächst eine nochmalige Berührung mit Stein und seiner Gesellschaft. Anfang August besuchte er den „trefflichen Mann“ in Pyrmont und wurde von ihm herzlich aufgenommen. Er bewunderte seinen leidenschaftlichen Eifer für die Monumenta und versprach ihm größere Tätigkeit bei der Bearbeitung des Widukind. Die Begegnung mit dem greisen, noch immer so tatkräftigen Freiherrn war ein Ereignis in seinem Leben, das noch in seinen Lebenserinnerungen hell nachleuchtet. Wohl auf Steins Veranlassung sandte ihm Pertz seinen „Cappenberger Plan“, den er für die künftige Tätigkeit der Frankfurter Gesellschaft entworfen hatte, zur Begutachtung. Wigand hatte noch immer gewisse Bedenken und hat in einem ausführlichen Gutachten seine Ansichten dargelegt; vor allem betonte er nochmals die Notwendigkeit der Aufnahme einer Urkundensammlung in die Monumenta¹⁴⁴. Daß Wigand diese Gutachten verfaßt hatte und für die Monumenta arbeiten wollte, hat, wie wir sahen, die schärfste Mißbilligung Vinckes, ja, geradezu ein vorläufiges Verbot dieser Tätigkeit herbeigeführt. Die Archivarbeiten, denen er sich nunmehr fast ausschließlich zu widmen hatte, seine eigenen Forschungen und 1825 die Rückkehr in den Justizdienst haben ihm die letzte Möglichkeit genommen, etwa doch noch an die Bearbeitung des Widukind heranzu-

¹⁴⁴ Wigand an Pertz 21. 12. 1823, 4. 1. 1824 mit Gutachten, im Febr. von Pertz der Zentralkommission vorgelegt; diese Schriftstücke sind leider nicht auffindbar (erwähnt: Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde V, 756 f.); der Teil über die Urkunden ist aber in überarbeiteter Form zweifellos in seinem Aufsatz im „Archiv“ I, 2 (1826), 49 ff. enthalten. Über den „Cappenberger Plan“: Bresslau S. 130 ff.

gehen; daher hat er 1825 den Auftrag zurückgegeben. Mit Pertz blieb er aber noch in gelegentlichem Briefwechsel¹⁴⁵. —

Kehren wir noch einmal zum Jahre 1823 zurück. Bei dem Revisionsbesuch Hoefers 1822 hatte Wigand diesem den Plan einer periodischen Archiv-Zeitschrift für Preußen entwickelt und ihm bald darauf weitere Vorschläge zugesandt. Er wollte in dieser Zeitschrift die behördlichen Maßnahmen für die Archive sowie die Berichte der Archivbeamten über ihre Tätigkeit und ihre Funde veröffentlichen. Im Mai 1823 erklärte er Hoefer seine Bereitschaft, das „Vaterländische Archiv“ zu beginnen; er gedachte das erste Heft Westfalen zu widmen, die weiteren Hefte sollten dann die anderen Provinzen behandeln und so den Weg zu einem allgemeinen Unternehmen ebnen. Er ging eifrig an die Ausführung und bat auch Jacob Grimm um Hilfe, die dieser ihm zusagte¹⁴⁶. Für ihr Zustandekommen und wohl auch für den Verein hielt Wigand die alten Verbindungen aufrecht und knüpfte neue an. Spilcker und Menke hat er auch in diesem Sommer in Pyrmont gesprochen. Die Beziehungen zu Leopold v. Ledebur und dem jungen, bald als Archivar in Stettin verdienten v. Medem aus Soest wurden gepflegt. Ebenso natürlich die mit Jäncke in Corvey und die nie unterbrochenen mit Gehrken und mit Meyer, dem Wigand stets hohe Wertschätzung gezollt hat. Im Sommer besuchte ihn der lebhaft-geistreiche Dr. Sommer aus Kichhundem (der „Westphalus Eremita“); die beiden auf Grund ihrer gleichen romantischen Gesamteinstellung und ihrer rechtshistorischen Auffassung geistig verwandten Männer schlossen schnell Freundschaft¹⁴⁷. Überblicken wir alle diese und die sonst erwähnten vielfachen Beziehungen zwischen historisch arbeitenden Männern, so sehen wir, wie die Fäden allmählich gesponnen waren und wie nicht wenige bei Wigand zusammenliefen. Im Sommer oder Frühherbst 1823 hat dann Meyer — und das ist sein bleibendes großes Verdienst — den entscheidenden Schritt getan: unter Mitwirkung Gehrkens entwarf er die „Grundzüge zu einer jährlichen Versammlung von Freunden der vaterländischen Geschichte“ und legte sie gleichgesinnten Bekannten vor. Daß zu diesen in erster Linie Wigand gehörte, war selbstverständlich¹⁴⁸. Er sah darin, nicht mit Unrecht, die

¹⁴⁵ Vgl. S. 197. Vincke an Wigand 21. 2. 1824: an der Fertigstellung der Repertorien liege dem Staate „mehr als an der Berichtigung der Irrtümer und Varianten der Exemplare des Wittekind“ (vgl. Meyers Ansicht S. 212!).

¹⁴⁶ Briefe an Hoefer 1822/23, an Grimm 1823. — Wigand ist so eigentlich der geistige Anreger jener „Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatie und Geschichte“ gewesen, die Hoefer zusammen mit Erhard u. v. Medem 1834—36 herausgab.

¹⁴⁷ Denkw. II, 238. Vgl. auch Zs. f. v. G. u. A. 82, 193.

¹⁴⁸ Erhard, der später alles Verdienst allein Meyer zuwies (sogar der „erste Keim“ sollte von diesem gelegt sein), bemerkte 1838 (Wigands „Jahrbücher“ 1838 Nr. 4, S. 112 ff.): „Inzwischen war die Idee eines Vereins ... zuerst in Paderborn ... unter Meyers und Wigands Vorgange realisiert worden“.

Verwirklichung seines bisher allerdings nur ideellen Vereins, dessen Gedanken er treu gehütet und verbreitet hatte, und nahm an den neuen Bestrebungen lebhaft teil. Es wurden nun die Einzuladenden bestimmt und die „Grundzüge“ an sie herumgeschickt. Oberpräsident Vincke unterzeichnete auch. Spilcker trat mit geradezu jugendlicher Begeisterung für die Sache ein, warb bei den Eingeladenen, und jubelte: „Über den Verein freue ich mich herzlich ... Ich zähle die Tage bis zum Mai oder Juni, wo ich in einen Kreis herrlicher Männer eintreten soll.“ Im Januar 1824 schon war das Programm der ersten Sitzung vorbereitet: Vincke sollte präsidieren, Wigand die Eröffnungsrede halten; verschiedene Abhandlungen wurden zum Vortrag vorgesehen und zum Abdruck im „Archiv“. Diesem galt nun Wigands Haupt Sorge, da er mit sicherem Blick erkannte, daß es „durchaus nötig sei, um dem Verein Leben und Wirksamkeit zu geben und um überhaupt zu einem tätigen und sorgfältigen Studium der vaterländischen Geschichte und Altertumskunde anzuregen“. Das erste Heft, zu dem Gehrken und v. Brencken Beiträge gesandte, Spilcker einen solchen zugesagt hatte und andere noch von Wigands früheren Bemühungen her vorhanden waren, wollte er noch zur Eröffnungssitzung herausbringen; das gelang freilich nicht, aber allzu lange sollte es nicht mehr auf sich warten lassen¹⁴⁹.

Am 19. Juli ist dann der Verein wirklich ins Leben getreten. In Meyers idyllischem, von einem herrlichen Park umgebenen Gartenhaus fanden sich 13 Männer, beseelt von bestem Willen und warmer Liebe für die Sache, zu erster Arbeit und freundschaftlichem Meinungsaustausch zusammen. Ihre Namen seien noch einmal hier genannt: außer Gehrken, Meyer, v. Spilcker, Sommer und Wigand waren es Prof. Bessen, Frhr. v. Brencken, Dompropst Dammers, Domänenrat Mantel, Oberlandesgerichtspräsident v. Schlechtendal, Frhr. v. Schorlemer, Assessor Spanken, Justizrat Varnhagen (Arolsen). Vincke hatte zu seinem Bedauern nicht kommen können, weil er mit Minister v. Klewitz die Provinz bereisen mußte, widmete aber dem Verein bald seine tätige Fürsorge. Verhindert waren auch Dr. Jäncke, Reg.-Rat Koppe, Amtmann Philippi (Stadtberge) und Seibertz¹⁵⁰. Zum Direktor des neuen

¹⁴⁹ Wigand über den Verein und das „Archiv“: an Jac. Grimm 22. 9., 1. 12. 1823; 24. 1., 23. 6. 1824; an Gehrken 3. 6. 1824; an Vincke 3. 1. 1826. — Spilcker an Gehrken 28. 9. 1823; 17. 1. 1824. — 1824—26 hat Dr. Tross in Hamm die „Westphalia“, eine „Zeitschrift f. Gesch. u. Altertumskunde Westfalens und Rheinlands“ herausgegeben.

¹⁵⁰ Diese und die in der 1. Sitzung dazu gewählten Justizrat Geck (Soest), die Brüder Grimm, Landrat v. Hiddesen (Warburg), Dr. Menke, Archivdirektor Rommel, Justizkommissar Dr. Rosenmeyer, Konrektor Dr. Tross (Hamm) und Kirchen- und Schulrat Varnhagen (Corbach) bildeten die „Stammitglieder“. 1843 waren von ihnen noch 11 am Leben und in der Provinz ansässig. — In einer alten, vielleicht a. d. J. 1824 stammenden Liste der Stammitglieder steht Wigand übrigens an erster

Vereins wurde Meyer gewählt. Wigand hielt die Eröffnungsansprache über Zweck und Absicht der historischen Vereine — auch ein Beweis, daß seine führende Rolle anerkannt wurde. Irgend eine Verstimmung Wigands gegenüber Meyer oder Gehrken war nicht vorhanden; Prestigeansprüche hatte er zweifellos nicht¹⁵¹.

Er betätigte nun auch sein Interesse für den Verein durch Übernahme vieler Geschäfte und eifriges Bemühen um seine Fortentwicklung. Schon 3 Tage nach der Sitzung wandte er sich deshalb an Gehrken: „man müsse das Eisen schmieden, weil es warm sei“; die Ergebnisse der Versammlung müßten ins Publikum, die Protokolle gedruckt und an die jetzigen und künftigen Mitglieder, auch an Minister, Regierung und den Westfälischen Anzeiger versandt werden; ein genauer Bericht sollte ins „Archiv“. Gehrken freilich war gegen zu große Öffentlichkeit (11. 8.): „Von einer kernhaften Vereinigung der Tüchtigeren in Westfalen dürfte weit mehr als von weitläufiger Anwerbung auswärtiger Mitglieder, besonders im Anfang, zu erwarten sein.“ Wigand hielt jedoch an seiner Tendenz der Ausdehnung fest und erstrebte vor allem, wie schon in seinem I. Plan, die Verbreitung über ganz Westfalen. Es scheint, daß er auf Schulrat Kohlrausch eingewirkt hat; dieser ließ seine früheren Bedenken jetzt fallen und rief den Verein in Münster ins Leben und zwar als Schwesternverein des Paderborner (21. 7. 1825)¹⁵²; er selbst wurde dessen Direktor. Vincke aber übernahm „mit Vergnügen“ das Kuatorrium beider Vereine; in ihm verkörperte sich die äußere und innere Einheit des westfälischen Gesamtvereins, und er förderte ihn aufs angelegentlichste, indem er ihm vom Kultusminister die Genehmigung der Statuten, vom Könige Anerkennung und Geldzuwendungen und ferner die übliche Portofreiheit erwirkte.

Die Statuten für Paderborn wurden von Wigand ausgearbeitet (gewissermaßen sein III. Plan) und wurden auch mit geringen Änderungen von Münster angenommen¹⁵³. Sie heben sich von den früheren Plänen Wigands durch Knappheit und ihre praktisch auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Vereins gerichtete Fassung ab. Der Zweck des „rein wissenschaftlichen“ Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens wurde, ganz der Einstellung Wigands entsprechend, fast klassisch

Stelle. — Merkwürdigerweise ist Aug. v. Haxthausen erst 1830 beigetreten, Werner dagegen schon früher.

¹⁵¹ An Gehrken 22. 7. 1824: er sagt ihm „herzlichsten Dank für alle ihm erwiesene Güte und Freundschaft“ und bittet ihn, „unserm Direktor und trefflichen Freund mit den herzlichsten Grüßen auch noch einmal für alles das, was er für unsern Verein und seine Mitglieder getan hat, aufs herzlichste zu danken“.

¹⁵² Dem Folgenden liegen außer Briefen und Akten bes. die Protokolle der Vereinsitzungen in Wigands „Archiv“ zugrunde.

¹⁵³ Endgültige Fassung 26. 11. 1826: „Archiv“ II (1828), 96 ff.

dahin umrissen: „der allgemeinen Geschichte des Vaterlandes durch Erforschung der speziellen Geschichte dieser Provinz zu dienen, die geschichtliche Bildung und dadurch Gemeingeist ... zu wecken.“ Die beiden Ausführungen des I. und II. Planes über die Forschungsaufgaben sind auf ganz knappe Andeutungen zusammengezogen (Ziffer 6 und 7). Die Statuten enthalten ferner die Bestimmungen über die Einordnung der beiden Schwesternvereine, über Aufnahme von Mitgliedern, Versammlungen, Beiträge (ohne bestimmte Angabe) und Bildung eines Hauptfonds, aus dem der Druck von Quellen, die Dotierung von Preisaufgaben und die Erhaltung geschichtlicher Denkmäler bestritten werden sollten. Grundsätzlich sollte der Verein seine Ziele mehr durch innere Anregung als durch äußere Formen erreichen. Das war auch Wigands Ansicht, hatte er doch 1824 erklärt: „Die Sache muß sich erst durch innere Lust und Liebe festigen, sonst kann alle äußere Form ein solches Unternehmen nicht vom Einschlafen retten.“ Freilich unterschätzte er darum die äußere Form doch jetzt nicht ganz. So drängte er 1826 (20. 4.) bei Gehrken auf Ausfertigung der Statuten und der Aufnahmepatente wie auf Beschaffung eines Siegels. Auch Erweiterung der Mitgliederzahl („Liebe zur Sache ist schon genug; sie brauchen nicht alle selbst zu arbeiten“), wie Einwirkung auf die größere Öffentlichkeit lag ihm am Herzen. Es tritt hier die Problematik zutage, zu der die meisten Geschichtsvereine der damaligen Zeit, bewußt oder unbewußt, Stellung nehmen mußten: ob sie nur eine gelehrte Arbeitsgemeinschaft wirklich forschender Historiker sein oder auch Fühlung mit einem größeren Kreise geschichtlich Interessierter suchen und ihr Wissen diesen nutzbar machen sollten. So sehr Wigand auch den ersten Zweck als fundamentalen bejahte, so erschien ihm der zweite doch keineswegs als Untreue gegen den ersten, sondern ebenfalls als notwendig aus der Verpflichtung gegen die Gesamtheit. Gefahren lagen auf beiden Wegen: bei dem ersten die einer selbstgenügsamen, die kleine Einzelforschung überschätzenden, wohl auch engherzigen, rein fachwissenschaftlich-weltfremden Gelehrsamkeit ohne Beziehung auf das pulsende Leben; bei der anderen durch zu große Steigerung der Mitgliederzahl die Gefahr der Lockerung des Zusammenhanges der Vereinsmitglieder, innerer Verflachung und Entfremdung von dem großen Zweck wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit und -bestrebungen¹⁵⁴.

Wigand drängte sowohl in der Ausdehnung des Vereins, wenn auch mit Vorsicht, wie in der Geschäftsführung stets lebendig vorwärts. Gleichermäßen war er aber auch für die Inangriffnahme wissen-

¹⁵⁴ 1827 trat auch der Freiherr vom Stein bei: Wigand an Jac. Grimm 23. 1. 1828. Erzbischof Graf Spiegel überwies mehrmals namhafte Unterstützungen. — Ein Beispiel für die Gefahr zu starker Mitgliedervermehrung: die Krisis des Thür.-sächs. Vereins um 1830.

schaftlicher Aufgaben des Vereins die eigentlich treibende Kraft. Seine Teilnahme war nachhaltig und umfassend. Mehrmals eröffnete er Sitzungen mit zielweisenden Ansprachen. In den meisten Versammlungen berichtete er über Fragen seines Arbeitsgebietes; unermüdlich war er in Anregungen, mochten sie nun wissenschaftliche Untersuchungen oder Ausgrabungen oder Verbindung mit anderen Vereinen u. dgl. m. betreffen. Man sagte wohl gelegentlich von ihm, er sei die ganze Vereinssitzung gewesen.

Am stärksten aber betätigte er sich — mit Meyer und Spilcker — für die Herausgabe einer Urkundensammlung. Schon in der ersten Sitzung legte er ein Gutachten über die Herausgabe eines kritischen Urkundenverzeichnisses und einer Urkundensammlung vor¹⁵⁵. So sehr er auch die Ausführung wünschte, so war er sich doch auch der Schwierigkeiten bewußt und warnte daher vor Überstürzung, damit Gedeigenes zustande komme. „Mit gemeinsamen Kräften“ sollte das Werk ausgeführt werden. Deshalb dachte sich der Verein die Verwirklichung in dieser ersten Periode so, daß die Mitglieder selbst Regesten und Abschriften von Urkunden für die Sammlung fertigten. Freilich hatten sich die Beteiligten das wohl zu einfach vorgestellt. 1826 (18. 9.) traf man weitere Vorbereitungen. Als Redakteure wurden Meyer, Spilcker und Wigand bestellt. Die Münstersche Abteilung, zur Mitarbeit aufgefordert, zollte vollen Beifall und begann ebenfalls mit Einleitungen. In der Paderborner Sitzung 1827 (17. 9.) erörterte Meyer die Frage, ob man, wie angeregt, sich auf ein chronologisches Urkundenverzeichnis beschränken solle; es wurde nämlich befürchtet, das Urkundenbuch würde schließlich stecken bleiben, außerdem liege, wenn man nicht alle Urkunden abdrucke, in dem Ermessen des Herausgebers ein zu großer Unsicherheitsfaktor. Alle Mitglieder erklärten sich für den ursprünglichen Plan, da ein bloßes Verzeichnis dem Forscher zu wenig biete¹⁵⁶. Nach diesem Beschlusse verfaßte Wigand den „Entwurf eines Planes zu einem westfälischen Diplomatar“. Dieses sollte möglichst alle für die allgemeine deutsche Geschichte und für die Provinz insbesondere wichtigen in Westfalen vorhandenen Urkunden enthalten. Als zeitliche Grenze wurde 1500 festgesetzt und geographisch-politisch unter „Westfalen“ der zu

¹⁵⁵ Vgl. das erwähnte Gutachten zum Cappenberger Entwurf: „Archiv“ I, 2 (1826), 49 ff.; ferner: „Entwurf u. Grundsätze einer im Namen des Vereins herauszugebenden Urkundensammlung: ebda III, 1 (1828), 76—82; 203—213; an Jac. Grimm 23. 1. 1828. Denkw. V, 29.

¹⁵⁶ 1836 (24. 5.) beschloß man, vollständige Regesten aller, gedruckter und ungedruckter, Urkunden; denn durch den bereits erfolgten Abdruck einzelner oder gesammelter Urkunden und neuerdings durch das von Seibertz begonnene Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen sei ein großer Teil des Materials schon dem geplanten Urk.buch entzogen — eine Gefahr, die Wigand bereits in s. Briefe an Vincke v. 2. 1. 1831 hervorgehoben hatte, vgl. S. 223.

jener Zeit darunter begriffene Umfang verstanden. Urkunden, die in allgemein zugänglichen Sammlungen und historischen Werken bereits zuverlässig abgedruckt waren, sollten nicht aufgenommen, aber es sollte auf sie verwiesen werden; gewisse Abkürzungen wurden zugelassen. Das durch die Zusammenarbeit der Mitglieder gewonnene Material sollte an einen Ausschuß fließen, der es zu beurteilen, sichten, ordnen und an die Redaktoren weiter zu leiten habe. Wertvolle Vorschläge machte er dann noch für die Einzelarbeit. Die entscheidende Sitzung fand in Paderborn am 29. Mai 1828 statt. Vincke hatte von den Archivministern die Genehmigung zur Veröffentlichung der älteren Urkunden erhalten. Wigand berichtete über die „Grundzüge“ im Anschluß an die Ergebnisse der Verhandlungen der Ausschüsse beider Vereine¹⁵⁷. Noch einmal fand das historische Werk des Freiherrn vom Stein gebührende Würdigung: Wigand huldigte ihm als dem Bahnbrecher und Vorbild, der bewiese, „was ernster Wille und lebendiges Interesse für das Große und Gute im Vaterland vermöge“. Aus diesem Beispiel solle ihnen der Mut erwachsen für ihr eigenes Vorhaben. Wigands Entwurf für ein westfälisches Urkundenbuch wurde mit geringen Änderungen von beiden Vereinen angenommen und von Vincke genehmigt.

Man gedachte möglichst schnell den ersten Band — bis 1180 — herauszubringen; besonders Meyer hat immer wieder darauf gedrängt. Aber man hatte die Schwierigkeiten ebenso unter- wie die Mitarbeit der Mitglieder überschätzt. Die Vollendung zog sich von Jahr zu Jahr hin. 1830 wurde die Meyersche Hofbuchhandlung in Lemgo für den Druck in Aussicht genommen und Wigand beauftragt, über Druck, Herausgabe und Entwurf eines Vertrages mit ihr zu verhandeln; auch beschloß man — ein sehr richtiger neuer Gedanke — einen Redakteur zu bestellen, der die vielseitigen Bestrebungen zusammenfassen, alles unter eigener Verantwortung besorgen und die Vervollständigung und die Erläuterungen liefern sollte. Noch in seiner Abschiedsansprache im Verein am 30. Mai 1833 legte Wigand den Freunden ganz besonders die baldige Herausgabe des Westfälischen Urkundenbuches ans Herz als dringendes Erfordernis der Geschichtsforschung, jedoch auch als Mittel der nationalen Erziehung¹⁵⁸. Aber über das Sammeln ist man damals nicht hinausgekommen, und erst dem tatkräftigen Eingreifen Erhards ist es

¹⁵⁷ Vgl. „Archiv“ III, 2 (1828), 202 ff. Der Münstersche Ausschuß: Kohlrausch, Domkapitular Prof. Brockmann, der bekannte Publizist, Politiker und Staatsmann Dr. Stüve aus Osnabrück und Gymnasiallehrer Sökeland (später Direktor in Coesfeld), damals Sekretär des Vereins. Die Ansicht des Münsterschen Vereins: „Archiv“ II (1828), 405 ff.; er forderte — ganz im Sinne Wigands — ein Westfälisches Urkundenbuch.

¹⁵⁸ „Jahrbücher“ 1833 Nr. 4 S. 99 f. — 1838 lieferte Meyer den von ihm übernommenen Teil der Arbeit zur Schlußredaktion nach Münster ab.

dann gelungen, die Sache vorwärts zu treiben. Doch es hat noch viele Mühen und Sorgen gekostet, bis endlich — es war 1846 geworden — der erste Band der *Regesta historiae Westfaliae* (bis 1150) erschien. —

Die größte Arbeit und den wichtigsten Dienst hat Wigand schließlich dem Verein durch die Herausgabe seines „Archiv“ geleistet. Im November 1824 erschien die „Ankündigung“ und 1825 das erste Heft des „Archiv für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens“¹⁵⁹. Wigand wollte damit dem Vereine eine feste Stütze geben: es sollte die vaterländischen Forscher untereinander verbinden und die geschichtlichen Studien in der Provinz weiter anregen. Zu diesem Zweck teilte das „Archiv“ heimat- und landesgeschichtliche Quellen und wichtige Funde mit und sollte dem Austausch der Ansichten und Ideen der Forscher und Sammler dienen; alle Beiträge sollten im Sinne Möser's, dem auch der Verein wiederholt den schuldigen Tribut der Dankbarkeit zollte, immer vom Einzelnen der Heimat- und Landesgeschichte ausgehen und damit Bausteine zu größeren Bearbeitungen liefern, die dann an anderer Stelle erscheinen könnten.

Beide Vereine erkannten freudig das „Archiv“ als ihr offizielles Organ an. Es ist trotzdem Wigand nicht immer leicht geworden, es durchzuhalten, zumal viele, an die er Ankündigungen versandt hatte, „selbst die reichen Herren in ihren Schlössern und Ritterburgen“ weder antworteten noch subskribierten. Er hatte oft große Mühe, Beiträge zu erhalten und mußte immer wieder dazu anfeuern. Einen großen Teil hat er selbst beigesteuert und die Zeitschrift geschickt redigiert, wenn auch, wie natürlich, die Aufsätze ungleichen Wertes waren.

Eine Konkurrenz drohte dem Paderborner Verein und dem „Archiv“ dadurch zu entstehen, daß 1825, wohl vornehmlich nach dem Vorbild der gleichnamigen Schlesischen Kulturgesellschaft, in Minden die „Westfälische Gesellschaft für vaterländische Kultur“ gegründet wurde. Sie war für alle Zweige der „Kultur“ im weiteren Sinne, die Wirtschaft eingeschlossen, und grundsätzlich für ganz Westfalen gedacht und wandte sich in ihrer „Sektion für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“ mit denselben Tendenzen und zum Teil wenigstens gerade an

¹⁵⁹ Gedruckte Ankündigung am 6. 1. 1825 an Vincke. Über die Entwicklung: bes. Briefe Wigands an Vincke, die Brüder Grimm, Gehrken. — Zweck: „Ankündigung“ und Vorrede zum I. Bande des „Archiv“ S. IV f. — Vierteljährlich ein Heft zu 8 Bogen, 4 Hefte = ein Band. Preis für Subskribenten 2 Rtlr.; Verzeichnis der ersten: „Archiv“ I.; im Okt. 1825 etwa 80, gerechnet wurde auf Absatz von 110—120 Ex. Die beiden ersten Bände erschienen bei Schulz und Wunderlich in Hamm; da Wigand aber mit dem — persönlich von ihm geschätzten — Dr. Schulz wegen der Geschäftsverwirrung in der Firma unzufrieden war, erschien das Archiv vom 3. Bande ab in der Meyerschen Hofbuchhandlung zu Lemgo. — Zusammenstellung der Aufsätze: Diekamp, Verzeichnis der in Wigands Archiv ... veröffentlichten Aufsätze usw. (1855).

dieselbe Landschaft und denselben Personenkreis wie der Paderborner Verein. Allerdings wurde in ihrem 1. Jahresbericht (1826) der Wunsch einer Zusammenarbeit mit diesem und dem Münsterschen ausgesprochen, der Paderborner scheint sich aber unter dem Einfluß Wigands und der Brüder Grimm zunächst kühl verhalten zu haben¹⁶⁰. 1827 trat nun die geschichtliche Sektion der Mindener Gesellschaft unter dem Justizkommissar Koch und dem jungen, für Heimatgeschichte lebhaft tätigen Kaufmann Mooyer ins Leben¹⁶¹. Für Wigands „Archiv“ wurde bedenklich, daß sie ein eigenes Organ, die „Westphalia“, herausgab, obwohl die Gesellschaft noch im 1. Jahresbericht das „Archiv“ besonders anerkennend erwähnt hatte. Wigand äußerte sich sehr verärgert: „Die Mindener beschmutzen sich; ich habe ihnen über ihren Abfall höfliche Vorwürfe gemacht, um Mitteilungen für das Archiv gebeten und darauf bestanden, daß dies billigerweise das gemeinsame Organ für alle Geschichtsschreiber Westfalens bleiben müsse. Sie haben aber jede Mitteilung abgelehnt“ (an Gehrken 19. 1. 1825); und einige Monate später: „Der Mindensche Verein hat nun auch eine Westphalia mit historischen Aufsätzen und Urkunden drucken lassen, welches ich als eine feindselige Philisterei betrachte, da ich mühsam mein Archiv so weit gebracht habe und zwei historische Zeitschriften doch unmöglich bestehen können.“ Er erwog damals ernstlich, sein „Archiv“ aufzugeben und entschloß sich zur Fortsetzung nur auf dringende Bitten seiner Freunde¹⁶².

An Anerkennungen und Erfolgen seiner beharrlichen, vielfach mühseligen Arbeit fehlte es ihm nicht: Vincke sprach ihm aus, es würde ihm leid tun, wenn das Archiv, „das einzige Werk dieser Art in der Provinz“ sich nicht hielte¹⁶³. Er schlug vor, bedeutende historische Urkunden statt kleinerer abzdrukken. Wigand aber hielt (an Vincke 3. 1. 1826) an der Beschränkung der Zeitschrift auf die Sammlung des Zerstreuten und Vereinzelten fest mit der Begründung, daß er Urkunden von höherem Interesse dem geplanten Urkundenbuche nicht entziehen und aus ihrem Zusammenhange reißen wolle. Vor allem war von Anfang an sein Wunsch, daß das Archiv „als ein vaterländisches Erzeugnis der

¹⁶⁰ Wigand an Wilh. Grimm 25. 6. 1825: „Der Antrag der Kulturgesellschaft ist im Einklang mit Eurem gediegenen Votum *u n a n i m i t e r* durchgefallen“, was Jac. Grimm am 7. 7. 1825 sehr billigte. Übrigens wird Wigand im 1. Jahresbericht S. 24 unter den Mitgliedern der Mindener Gesellschaft als „Hauptdeputierter“ für Kreis und Stadt Höxter aufgeführt.

¹⁶¹ Mooyer lieferte später auch für das „Archiv“ Beiträge. Wigand nannte ihn „redlich, minutiös fleißig arbeitend“, Vincke „gebildet und unterrichtet, vermögend“.

¹⁶² An die Grimms 7. 6., Jacob Grimm 12. 6. 1828. Die Westphalia hat es von 1828—1843 auf 4 Bände gebracht. — „Ich will denken, es ist ein gutes Werk, der liebe Gott segnet mir's wohl auf eine andere Weise“; Wigand an Jac. Grimm 21. 9. 1828; 25. 1. 1829.

¹⁶³ Vincke 23. 12. 1830; am 7. 6. 1831 ließ er ihm auch 50 Tlr für seine Mühewaltung bei dem „Archiv“ überweisen.

Provinz auch auswärts mit Ehren erscheinen möge“. Deshalb legte er besonders Wert auf Behandlung der Rechtsgeschichte und Rechtsaltertümer und Abdruck dahin gehöriger Urkunden, um so die Germanisten zu interessieren. Tatsächlich ist ihm diese Absicht auch geglückt. Während der Absatz der Zeitschrift in Westfalen gering blieb, eroberte sie sich Anerkennung in der wissenschaftlichen Welt außerhalb der Landesgrenzen. Jacob Grimm lobte ihren Inhaltsreichtum und steuerte selbst dazu bei; Savigny hatte sich schon 1825 beifällig geäußert; Kamptz begleitete sie mit stetem Wohlwollen; Mittermaier, Maurenbrecher und andere führende Juristen namentlich der germanistischen Richtung sowie die rechtswissenschaftlichen Zeitschriften beachteten und zitierten sie. Ludwig Giesebrecht, der führende wissenschaftliche Kopf der Pommerischen Gesellschaft, nahm mehrfach auf den westfälischen Verein und das „Archiv“ Bezug und stellte letzteres 1830 ganz im Sinne der Absichten Wigands als Vorbild hin: „So gewinnt das Archiv für westfälische Geschichte und Altertumskunde dadurch ein größeres Publikum, daß es neben dem Provinziellen vorzüglich altdeutsche Rechtsgewohnheiten, Gesetze usw. zur Sprache bringt und auf die Art sich die Germanisten auch außerhalb Westfalens befreundet“¹⁶⁴.

Wigand wollte gewiß in erster Linie den ihm teuren Raum Westfalen dienen. Aber es war ihm nun einmal eigentümlich, nie an dem Einzelnen haften zu bleiben, sondern „auf ein Ganzes“ hinzustreben, und so beschränkte er sich auch jetzt nicht auf das eng Landschaftliche, sondern richtete seinen Blick darüber hinaus, für den Verein wie für seine Zeitschrift. Auf seine Anregung wird es vornehmlich zurückzuführen sein, daß der Paderborner Verein schon bald mit anderen Geschichtsvereinen in Verbindung trat. So wollte Wigand nun allgemein, über den Rahmen der einzelnen Provinz zur Ganzheit der deutschen landeskundlichen Forschungen vorstoßend, die Arbeit aller beteiligten Vereine in organischen Zusammenhang gebracht sehen. Sein Ausgangspunkt war die Überzeugung, daß alle Vereine zu einem einzigen großen Ziel hinstrebten, einer zuverlässigen Darstellung der deutschen Geschichte, und dadurch zu erzieherischer, nationalpolitischer Einwirkung besonders auf die Jugend. Die Gemeinsamkeit dieser Aufgabenstellung schlang tatsächlich um sie alle ein unsichtbares geistiges und gefühlsmäßiges Band. Sie waren sich alle dessen bewußt und sprachen es auch aus. Das ist wichtig zur Beurteilung dieser betont „unpolitischen“ Geschichtsvereine. Sie waren allerdings unpolitisch im Sinne parteipolitischer Betätigung, aber eminent politisch in ihrem tiefsten Motiv, der Arbeit an der Erkenntnis deutschen Wesens aus der Geschichte und Entwicklung unse-

¹⁶⁴ Giesebrecht an Oberpräsident Sack 21. 4. 1830; s. m. Aufsatz in „Baltische Studien“ N. F. 40 (1938).

res Volkes. Und sie waren einig darin, daß die landeskundliche Forschung bei aller Eigenheit und Besonderheit ihrer landschaftlich bedingten Einzelaufgaben ihren tiefsten Sinn und ihre Berechtigung eben in der Bezogenheit auf die nationale Geschichte finde. So betonte, um hier nur eine Stimme sprechen zu lassen, die Sinsheimer Gesellschaft: „Möglichst alle Altertumsvereine durch ganz Deutschland, von den hohen Alpen bis zu den niedrigsten Küsten der Nord- und Ostsee soll ein großer Freundschaftsbund umschlingen, und sie sollen alle nach einem gemeinsamen Plane zusammenwirken.“ Wigand wünschte aus demselben Gedankengange als Dachorganisation einen „Gesamtverein“, um in ihm die zersplitterten Kräfte der vielen einzelnen Vereine „zu einem Ganzen“, „zu planmäßigem Streben und organischer Wirksamkeit“ zusammenzufassen, damit er so „etwas Großes für die vaterländische Geschichte“, „große Nationalwerke“ — er wies dabei wieder auf Steins Monumenta hin — schaffen könne¹⁶⁵.

Um dafür den Boden zu bereiten, gab Wigand von 1831 ab in seinem „Archiv“ (aber auch gesondert) die „Jahrbücher der Vereine für Geschichte und Altertumskunde“ heraus. Die Anregung zu einem solchen Korrespondenzblatt aller geschichtswissenschaftlich Interessierten hatte bereits 1829 der Sächsische Rentamtmann Carl Preusker zu Großenhayn gegeben, der, selbst Mitglied verschiedener Vereine, sich eifrig um die Sammlung und Erforschung vaterländischer Altertümer bemühte. Diesen Gedanken setzte Wigand in die Tat um und zwar in unmittelbarer Beziehung auf die landesgeschichtlichen Vereine. Die „Jahrbücher“ sollten sie als gemeinsames Organ enger verbinden; sie sollten Mitteilungen über ihre Gründung, Gestaltung, Entwicklung und Arbeiten, ferner Anzeigen über neuaufgefundene Quellen und Altertümer aller Art und schließlich — als Korrespondenzblatt — Anfragen und Bemerkungen aus dem Leserkreise enthalten. Er ist stets von der Notwendigkeit einer solchen Zeitschrift fest überzeugt geblieben, verhehlte sich aber auch die Schwierigkeiten nicht und bezeichnete sie ausdrücklich als einen Versuch. Die „Jahrbücher“ wurden von allen Seiten freudig begrüßt, und es gelang ihm auch, sie allmählich weiter auszugestalten. Es war jedenfalls ein wertvoller erster Schritt zu der späte-

¹⁶⁵ Sinsheimer 1. Jahresbericht 1831. — Persönliche Verbindungen wurden dadurch geschaffen, daß die führenden Männer der Vereine Ehren- oder Korrespondierende Mitglieder mehrerer anderer Vereine wurden, so auch Wigand, Meyer u. a. — Wigand begrüßte auch die 1833 in Nürnberg stattfindende Versammlung der Altertumsforscher und die von Frhr. v. Aufseß gegründete Gesellschaft zur Untersuchung, Erhaltung und Bekanntmachung der Denkmäler älterer und insbes. deutscher Geschichte usw., die allerdings bald wieder einging. Gewissermaßen ihre Fortsetzung war das 1852 bei Gelegenheit der Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine (der Keimzelle des „Gesamtvereins“) gegründete „Germanische Museum“, in dessen Gelehrtenausschuß auch Wigand gewählt wurde.

ren Verwirklichung im „Gesamtverein“ und dessen allgemeinen „Korrespondenzblatt“¹⁶⁶.

Die „Jahrbücher“ mußten aufhören mit dem Augenblicke, da Wigand die Redaktion des „Archiv“ niederlegte. Als er 1833 Westfalen verließ, setzte er es trotzdem fort, um so die „traute Verbindung und wissenschaftliche Berührung mit seinem zweiten Vaterlande“ aufrechtzuerhalten. Noch 1835 hatte er nicht die Absicht, davon zurückzutreten. 1836 wurde in der Paderborner Vereinssitzung (26. 5.) ausdrücklich anerkannt, wieviel man dem „Archiv“ zu verdanken habe, aber gleichzeitig mitgeteilt, daß Wigand die Leitung mit dem 7. Bande niederlegen wolle. Sicher ist ihm die Herausgabe durch die Entfernung seines Wohnsitzes besonders insofern erschwert, als damit die Verbindung mit den westfälischen Forschern lockerer und schwieriger wurde und die persönliche Fühlungnahme auf den Vereinssitzungen fortfiel. Aber es scheinen doch auch andere Kräfte mitgewirkt zu haben, die wir nicht völlig zu enthüllen vermögen. Wigand deutet ohne nähere Angaben auf Intriguen des Münsterschen Archivars Erhard und seines Freundes Thiersch, des Dortmunder Gymnasialdirektors. Der Münstersche Verein, d. h. doch wohl Erhard, hatte verschiedentlich über Zurücksetzung — „vermeintliche“, bemerkte Meyer dazu — im „Archiv“ geklagt. Eine neue „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“ erschien — unnötigerweise mit dieser nicht gerade zweckmäßigen Titeländerung —, herausgegeben von Meyer und Erhard, auf Kosten des Vereins. Ihre Leitung riß Erhard bald ganz an sich. Mit vollem Recht hat sich Wigand über die Pietätlosigkeit beklagt, daß in ihrem ersten Bande (1838) seines „Archivs“ als Wegbereiters überhaupt nicht gedacht wurde. Es läßt sich nicht verkennen, daß sich von Seiten Erhards das Bestreben zeigte, Wigands Verdienste um Verein und Zeitschrift vergessen zu machen¹⁶⁷.

Dem Vereins- wie dem Zeitschriftengedanken an sich ist Wigand auch weiterhin treu geblieben. In Wetzlar hat er wieder einen Verein gegründet und als dessen Organ die „Wetzlarer Beiträge“ herausgegeben; sie lebten beide fast völlig von seiner Tätigkeit. Noch oft ist er in Wort und Schrift für die historischen Vereine und ihre Zusammenfas-

¹⁶⁶ Preusker, Über Mittel und Zweck der vaterl. Altertumforschung ... (Leipzig 1829). Zustimmung Besprechungen z. B. von Wigand im „Archiv“ IV, 2 (1829), 233 ff. — Vorwort zu Nr. 1 der „Jahrbücher“ (Beilage zum „Archiv“ V, 1 (1831)). An Vincke 6. 9. 1831, Vgl. ferner „Jahrbücher“ 1833 S. 99 f. „Bitte an die deutschen Geschichtsvereine“, Wetzlar Sept. 1833, ebda S. 97. Zum Abschluß: ebda 1838 S. 128.

¹⁶⁷ Über den Ausgang: verschiedene Mitteilungen im „Archiv“, z. B. VI, 2/3 (1833) am Schluß; VI, 4 (1834), 419; VII, 4 (1838), 363; „Jahrbücher“ 1836 Nr. 2 S. 34; Nr. 3 S. 91. Meyer an Vincke 18. 2. 1836.

sung in einem Gesamtverein eingetreten. Für Westfalen aber war seine Tätigkeit in dieser Richtung abgebrochen. —

Würdigung Wigands.

Wigand selbst hat der westfälische Verein unendlich viel bedeutet. Er hätte nicht Romantiker sein müssen, wenn er an dieses Ereignis seines Lebens, an die Tagungen in Paderborn nur mit dem Verstande und nicht auch mit warmem Herzen herangetreten wäre. Wenn er sich nach schwerem häuslichen Leid, nach so manchem Verdruß Erholung ersehnte, so fand er sie bei den Genossen in Paderborn. Dem freundlichen Städtchen „schlug immer sein Herz entgegen“. Was ihm einst in Berlin, als noch hochfliegende Träume seine Brust schwellten, als Wunschbild vor Augen gestanden, der Verkehr mit der großen wissenschaftlichen Welt und feinen gebildeten Menschen — hier genoß er es wenigstens in kleinerem Kreise. Und er erlebte, was der wissenschaftlich gerichtete Mensch immer in solcher Umgebung bei regem Gedankenaustausch erfährt — eine Weihestunde, eine innere Erhebung, einen Ansporn zu neuem Schaffen. Noch in seinen Denkwürdigkeiten klingt volltönend die schöne „Erinnerung an genußreiche Stunden“ nach, die ihm jedes Verweilen in der Gemeinschaft gleich gesinnter lieber Fachgenossen und Freunde in schönen sommerlichen Tagen bereitet hat.

Er hat sich diese reinen Freuden verdient durch seine Leistungen für den Verein. Jacob Grimm betrachtete ihn als dessen Seele und gab, als er 1833 nach Wetzlar übersiedelte, der Befürchtung Ausdruck, das könne dem Verein den Todesstoß versetzen. Das ist erfreulicherweise nicht eingetreten. Aber der Lebensrhythmus der Paderborner Abteilung wurde seitdem schwächer, und so gelang es Erhard bald, der Münsterischen die Vorherrschaft zu sichern. Fassen wir den Verein als gesamtwestfälische Institution, wie Wigand sie seit 1819 immer angestrebt hat, so bleibt sein Verdienst auch gerade für das Ganze unbestreitbar. Als Wortführer vorhandener Strebungen hat er den Gedanken zuerst in größerer Öffentlichkeit ausgesprochen, ihm Ziele und wissenschaftliche Aufgaben gesetzt und Teilnahme dafür erweckt. Als dann der Verein mit Meyers Hülfe ins Leben getreten war, hat er selbst aufs eifrigste mitgearbeitet. Er war gewiß nicht der einzige Träger der Idee des Landesvereins, aber er hat sie propagiert insbesondere durch sein periodisches „Archiv“ und ihr dadurch festen Halt gegeben; er hat zugleich die Richtung auf die Zusammenarbeit aller Geschichtsvereine an den nationalen Aufgaben der Geschichtsforschung verkündet und verbreitet, und durch das Ansehen, das er in weiten Kreisen auch außerhalb Westfalens genoß, und durch seine vielfachen Beziehungen wie durch seine Zeitschrift hat er das Meiste dazu beigetragen, daß der westfälische Verein weithin bekannt wurde und Anerkennung fand.

Damit finden wir den Weg zur Gesamtwürdigung des Mannes. Sein Wert liegt in der Idealität seines Wollens und in seinen Leistungen für Westfalen.

Wigands Schwächen sind leicht aufzuweisen. Er hat nicht das geleistet, was er in Jahren jugendfrohen Glaubens an sich und seinen Stern erhofft und in einiger Selbstüberschätzung sich zugetraut hat. Er hätte über das, was er geschaffen, hinaus mehr leisten können. Das äußere und innere Schicksal, die Spannungen zwischen beiden und in ihm selbst, die seinen Lebensweg bestimmt, sind uns des öfteren entgegengetreten. Wir brauchen insbesondere all die Hemmungen von außen her nicht zu wiederholen; sie aber zu übersehen, wäre unbillig. Besonders verhängnisvoll wirkte sich das Fehlen des passenden, ihn ganz erfüllenden und befriedigenden Lebensberufes und die dadurch und durch die Problematik seines Wesens bestimmte Zersplitterung zwischen verschiedenen Aufgaben aus. Sicher hätte er entsprechend seiner Begabung Größeres geschaffen, wenn er sich etwa der westfälischen Geschichtsforschung in ruhiger, stetiger Arbeit ohne Drang, Eile und Ablenkung gewidmet hätte und hätte widmen können. Allerdings: seine Begabung war auch begrenzt. Sie war nicht großen Formats wie die seines Lehrers Savigny und seiner Freunde Grimm, er besaß nicht die geniale Intuition, die ihn instinktsicher in der Methode der Forschung das Richtige sehen und erfassen und große neue Ergebnisse finden ließ. Er war auf richtigem Wege, wenn er von der quellenmäßigen Erforschung des Individuellen zum Ganzen vordringen wollte; aber für die Ergründung des Einzelnen war er doch nicht kritischer Forscher genug (wenn er auch allmählich darin emporwuchs), und für die Schau des Ganzen fehlte ihm sowohl die Fülle der Einzelkenntnisse wie vor allem das Geniale.

Aber er hat nach Hohem gestrebt und war in dem, was er unternahm, von zäher Tatkraft und großem Fleiß. Unter den vielen, die nach 1815 in ruhiger, gleichförmiger Arbeit ihre Aufgabe sahen und erfüllten, hatte er sich den Schwung romantischer Lebensauffassung und Aktivität bewahrt und betätigte sie in nicht immer originalen, aber unermüdlichen Anregungen und in begeistertem Vorwärtsdrängen. Seine historischen Werke, mögen sie auch fehlerhaft und längst überholt sein, haben doch für ihre Zeit Wert gehabt, weniger vielleicht durch ihre Ergebnisse, denn wiederum als Anregungen.

Ähnliches gilt auch für seine sonstige Tätigkeit, ganz besonders aber in der Wertung seiner Bedeutung für Westfalen. Er hatte die „teure Provinz“ innig lieb gewonnen, sie war ihm seine „zweite Heimat“ geworden, deren „heiligem Boden“ er sich verpflichtet fühlte; er ist schweren Herzens von ihr geschieden. Die Verwurzelung in Höxter und im schönen Wesertal, mit dessen Bewohnern er manche Sorge geteilt und frohe Tage verlebt hatte, die Freunde, die er sich gewonnen, vor allem

aber das anhaltende gründliche Studium der westfälischen Geschichte, die jahrzehnte langen Bemühungen um ihre Quellen — all das hat ihn innerlich an dieses Land gefesselt. Er hat Westfalen immer die Treue gehalten, in der Seele und in seiner schriftstellerischen Tätigkeit; wie sein erstes, so war auch sein letztes wissenschaftliches Werk der westfälischen Geschichte gewidmet.

Nicht nur wer ein großes Werk genial vollendet, ist Ruhmes wert. Auch wer, nach Hohem strebend, die heilige Flamme der Begeisterung für ein Werk, sei es auch im kleinen Ringe, reinen Herzens entzündet, sie treu hütet, nach seinen Kräften hegt und weitergibt, darf des Dankes gewiß sein. Wigand hat ihn sich verdient; denn für den Beginn landeskundlicher Forschung auf dem Gebiet der „Roten Erde“ hat er an seinem Teil wertvolle Pionierarbeit geleistet mit Zielen, denen wir, wenn auch zum Teil mit veränderten Methoden, im Grunde noch heute nachstreben.

Beilagen.

1. P. Wigands I. Plan der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. 25. Mai 1819.

St.A. Münster. Nachlaß Spiegel. Abschrift ohne Unterschrift. Ungedruckt.

Wer mit der Liebe zum deutschen Vaterlande Ehrfurcht vor seiner Vorzeit und Geschichte verbindet und den bisherigen Bemühungen der Geschichtsforscher aufmerksam gefolgt ist, wird mit uns die Überzeugung hegen, daß bei so Großem, was in mancher Hinsicht geschehen ist, doch im Ganzen noch vieles zu leisten übrig bleibt. Das Quellenstudium ist nicht so allgemein und gründlich gewesen, um überall zum richtigen Verstehen des Altertums zu führen; viele Schätze sind verborgen geblieben und nicht gehörig geachtet worden. Bei der Bearbeitung selbst ist man nicht, wie es sich gebührt, vom Einzelnen und Speziellen ausgegangen, um das Ganze klar und gründlich aufzufassen, und hat auf der andern Seite wieder über dem Einzelnen das Ganze vergessen; vor allen Dingen aber meist nur nach dem Öffentlichen und Großen, nach Staatseinrichtungen und Begebenheiten geblickt und das sinnige Treiben und Leben des Volkes, von dem doch das Meiste ausgegangen, verabsäumt und verachtet, welches sich durch vielfältiges Mißverstehen selbst gerächt hat. Zu der Überzeugung, daß es mehr als je an der Zeit ist, den rechten Einklang wieder herzustellen, den stillen Haushalt der Geschichte bis in sein Innerstes zu verfolgen und nicht mehr luftig auf ungewissen Boden zu bauen, sondern tiefer zu forschen und die alten Fundamente zu suchen¹; in der Überzeugung auch, daß gemeinsames Streben jedes bedeutende Werk, was vielfältige Mühe und Kräfte erheischt, am rätlichsten fördert, haben Unterzeichnete sich vereinigt, auf dem Wege, den achtungswerte vaterländische Schriftsteller schon vorgezeichnet, mutvoll weiter zu gehen, und gemeinsam ihre Bemühungen auf deutsche Geschichte zu richten.

Indem wir hierdurch die Stiftung einer Gesellschaft aussprechen, richten wir, den angegebenen Grundsätzen gemäß, unsere Bemühungen zuvörderst auf die Geschichte der heimatlichen Provinz, nämlich Westfalens und insbesondere des Fürstentums Paderborn. Wir verkündigen aber hiermit noch keinen Plan eines Geschichtswerkes und wünschen überhaupt nicht von unserm Unternehmen mit prun-

¹ Vgl. zu diesem Abschnitt Beilage 2, Kindlinger an Stein; Kindlingers wie Wigands Ansichten decken sich mit denen Möasers.

kender Öffentlichkeit und eitlen Aufsehn geredet zu sehen, wollen vielmehr nur im Stillen sammeln und arbeiten, um ein vollständiges Material zu erhalten, und ersuchen hiermit Jeden, der unserm Unternehmen Neigung und Liebe schenkt, dasselbe nach Kräften zu fördern, unserer Gesellschaft beizutreten, fleißig zu sammeln und unsere Vorräte als ein gemeinsames, jedem Früchte tragendes Eigentum mit reichen Gaben auszustatten. Wir glauben mit Zuversicht, uns einer kräftigen und tätigen Teilnahme vieler erfreuen zu dürfen, und teilen daher den Plan mit, nach welchem wir sammeln, indem wir folgende Gegenstände als diejenigen, worauf wir die Bemühungen unserer Freunde hauptsächlich gerichtet zu sehen wünschen, bezeichnen:

E r s t e n s. Geschichte überhaupt, mit allen ihren Hilfsmitteln, bis zu den ältesten Quellen. Nachforschen in allen öffentlichen und Privat-Bibliotheken, um Chroniken, Tagebücher, Notizen zu finden. Prüfen der Archive, hauptsächlich bedeutender Familien, aufgehobener Klöster und noch bestehender Stiftungen, der Rathäuser in Städten, alter Amthäuser, sowie auch der Privatsammlungen, da in den letzten Zeiten manches verschleudert und in Privat-Besitz gekommen ist; Aufsuchen aller ungedruckten Quellen überhaupt und Berichtigung derer, die bereits zum Druck gelangt sind, durch vergleichende Revision; historische Untersuchungen einzelner Gegenstände als Vorarbeiten sind erwünscht, z. B. über die Entstehung einzelner Städte und ihrer Verfassung, über Rechtsinstitute, namentlich das Femgericht, über Ursprung und Schicksale einzelner Familien, über Geographie und Topographie der Vorzeit, über alte Denkmäler, Burgen, Gebäude, Inschriften, Münzen usw. Jeden, der nicht selbst Zeit hat und Gelegenheit, die ihm naheliegenden Quellen zu bearbeiten, verpflichten wir freundlich, uns von dem, was er gefunden, in Kenntnis zu setzen, uns namentlich eine Beschreibung des Gefundenen mit seinen Bemerkungen und vollständige Verzeichnisse vorhandener Urkunden und Handschriften mitzutheilen oder uns den Zugang zu dem, was er besitzt, zu gestatten.

Z w e i t e n s. Poesie und Kunst in allen ihren Verzweigungen und bis in die unscheinbarsten Überbleibsel. Sie sind innig verwandt mit der Geschichte deutscher Vorzeit und bilden den Grund und Anfang ihres wahrhaften Verstehens. Innig verschlungen in das Leben, die Denkweise und Sitte des Volkes, haben sie tiefe Wurzeln geschlagen, und der Forscher wird noch große Reichtümer entdecken, wie die Beispiele eifriger Sammler bereits bewiesen haben. Wie es aber hoch an der Zeit ist, diese Überreste altdeutscher Kunst, Poesie und Sitte, die sich aus so viel stürmischen Zeiten noch gerettet, überall zu sammeln und zu erhalten, so gehört es auch mit zu unserem Plan, ihnen Aufmerksamkeit und Liebe zu schenken. Theils verdienen sie Berücksichtigung da, wo sie sich an die Geschichte eng anknüpfen und mit historischer Wahrheit zugleich innere Notwendigkeit und reiche Phantasie verbinden: Märchen, Romanze, Sage; theils da, wo sie Bestandteil der Geschichte und in ihr gezeugt und gewachsen sind, wo sie namentlich im Lied, im Reim, in der Erzählung, in Spielen, Festen, Denkprüchen das Leben und die Gesinnung der Vorzeit aussprechen; theils da, wo sie sich spielend, aber doch bedeutungsvoll mehr in der Form, als im Wesen an Geschichtliches geknüpft, es sinnreich ausgeschmückt und erhalten haben, wie namentlich in allerlei Sitten und Gewohnheiten, bei Handlungen des Lebens, bei gerichtlichem Verfahren und Rechtsgewohnheiten.

So wie auch hier handschriftliche Überbleibsel aller Art in Archiven und Bibliotheken wohl zu prüfen und zu erspähen sind, so müssen diese Denkmäler doch hauptsächlich aus dem Munde des Volkes gesammelt und rein aufgefaßt werden, nicht nur Sagen, Märchen, Romanzen, Lieder, Fabeln, sondern auch alle Reime, die sich an irgendeine Begebenheit knüpfen, Sitten, Volksfeste, Gebräuche, Spiele, Festlichkeiten, Sprichwörter, Redensarten und besonders Rechtsgewohnheiten und Verfahren, die sich meist in poetischer Form erhalten haben, und die in den Provinzen Westfalens, wo alte Verfassung und Gewohnheit am tiefsten Wurzel geschlagen, sich auch am längsten erhalten haben.

Drittens. Sprache, deutsche Sprache, dieses stolze vaterländische Erbteil, mit seiner inneren reichen Fülle und unerschöpflichen Tiefsinnigkeit, allem Regelzwang moderner Sprachkünstler spottend. Auch sie ist Grundlage der Geschichte und ein Bestandteil derselben, aufgewachsen mit ihr, verschlungen in das Leben und die Sitte des Volkes und aufgeblüht und fortgebildet mit ihm und so auch mit ihm zu allen Zeiten gesunken und verwildert. Um ihren Reichtum kennen zu lernen, ist es nötig, daß alle Provinzialdialekte genau erforscht und bekannt werden, und wiewohl die Haupteinteilungen gemacht sind und vieles auch hier geschehen ist, so bleibt doch jedem Forscher noch Großes übrig, denn jede Gegend hat ihr Eigentümliches, und die Sammlung eines [Idiotikon]² muß mit den übrigen historischen Forschungen gleichen Schritt gehen. Es sind daher zu sammeln alle ungewöhnlichen Worte und Namen, auffallende Redensarten und Wendungen, Gleichnisse und Zusammensetzungen, Schimpfwörter und sonderbare Benennungen der Haupt- und Beiwörter, sowie alles Eigentümliche der Sprachgewohnheit, was den vermeinten Regeln unzeitiger Grammatik widerspricht.

In dieser Idee sind wir zusammen entschlossen und wünschen die tätige Beihülfe Aller, denen deutsche Geschichte und deutsches Vaterland lieb und wert ist.

Indem wir aber unsererseits auf das Nächste zuerst unsere Bemühungen richten, sprechen wir zugleich den Wunsch aus, daß auch außerhalb der Grenzen unserer nächsten Heimat, . . . uns gerne hilfreiche Hand bieten, und daß sich unsere Gesellschaft recht bald über alle Provinzen Westfalens erstrecken, und diesen für deutsche vaterländische Geschichte so reichen Boden überall zu einem redenden Denkmal einer wichtigen und großen Vorzeit machen und ausbilden möge.

Geschrieben am 15. Mai 1819.

2. Kindlinger an Stein.

Mainz 13. April 1819.

Geh.St.A. Dahlem Rep. 92 Pertz E. I Abschrift. Notiz Steins: beantw. 11 Mai 1819. — Erwähnt Pertz Stein V. 316. — Vgl. in obiger Abhandlung S. 160 u. 207.

Kindlinger äußert sich zu Steins Plan der Mon. Germ. hist.

. . . eine wünschenswerte und dankenswerte Unternehmung, doch mehr für die künftigen als jetzt lebenden Geschichtsschreiber . . . Manche Teile und gerade die interessantesten [der deutschen Geschichte] sind noch am wenigsten bearbeitet. Die äußere, glänzende Seite der deutschen Geschichte ist freilich schon von vielen und mitunter wackeren Männern beleuchtet worden, desto weniger ihre innere. Und doch, soll die deutsche Geschichte Leben erhalten, so muß man in die Hütten unserer Vorfahren treten, ihre Lebensweise kennen lernen, sich mit ihren von Zeit zu Zeit geschaffenen Einrichtungen, Willküren und Anstalten, sowohl den inneren Frieden im Hause, im Dorfe oder Bauernschaft und in der Mark als den Frieden mit den Angrenzenden zu handhaben und zu erhalten, bekannt machen, kurz den ganzen inneren Haushalt, auf welchem die späteren Anstalten zum Frieden von außen gegründet wurden . . .

² „Idiotikon“ fehlt hier; wahrscheinlich hat der Abschreiber das Wort nicht lesen können; es ist aus dem II. Plan (vom Jan. 1820) hier ergänzt. Die Brüder Grimm hatten Wigand dringend angeregt, ein „Höxterisches Idiotikon oder Sammlung plattdeutscher Wörter, Wortformen, Redensarten, Sprüche, Spruchreime, Lieder, Formeln, Schimpfe, Sitten, Spiele und Feste“ anzulegen. Wigand tat das auch und hatte bei den Gerichtssitzungen immer Zettel neben sich liegen, auf denen er sich dergleichen aufschrieb. Briefe der Grimms 15. 3., 28. 5., 29. 5. 1813; 18. 5. 1815; Wigand 21. 5. 1813; Denkw. II, 16; 100.

3. Wigand an Stein.

Höxter 20. August 1819.

Archiv des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde. Ausfertigung, von Schreiberhand, mit Notiz: „von Sr. Excellenz Herrn StMinister Frhr. v. Stein mitgeteilt mit Schreiben vom 2. 10. praes. d. 5. 10.“ Ferner Abschrift mit Notiz Steins: „Abschrift, das Original ist an H. L. R. Büchler gesandt. St. Schreiben des H. Wigands d. d. Corvey 20. Aug. 1819 an mich“³. Ungedruckt. Kurz erwähnt: Arch. d. Ges. f. ä. d. Gkde. I (1819), 128. — Vgl. oben Seite 208.

„Euer Excellenz hochgeehrtes Schreiben⁴ und der mir mitgeteilte Plan zur Herausgabe einer Sammlung der Quellschriftsteller deutscher Geschichte hat mich in meiner Abgeschiedenheit aufs angenehmste überrascht und aufs lebhafteste beschäftigt. Die hohe Idee, die einem solchen umfassenden, auf vereinte Kräfte berechneten Unternehmen zum Grunde liegt, muß jeder fühlen und dankbar anerkennen, sie traf mich umso stärker, als ich bei unbegrenzter Liebe zum deutschen Vaterlande und bei einer stets gehegten Ehrfurcht für seine Vorzeit und Geschichte den historischen Studien immer mit Neigung angehangen und es längst erkannt hatte, daß eine deutsche Geschichte nur dann in ihrer ganzen Zweckmäßigkeit, Vollständigkeit und Würde einst möglich werde, wenn sie, neu und frisch aus den Quellen geschöpft, in dem Sinn und Gefühl, das jetzt schon weit und breit das gemeinsame Vaterland umfaßt und zu verherrlichen strebt, bearbeitet würde. Dabei erkannte ich, wie teils für die Quellen, teils aus den Quellen die größten Vorarbeiten nötig wären. Ich erkannte und erfuhr es oft, wie mühsam der Zutritt zu den bekannten Quellen war, wie wenig Kritik dafür getan, und wie sie oft achtlos das bessere vernichtet; mehr noch überzeugte ich mich, wie die Quellen meist einseitig benutzt und nicht mit Scharfsinn geprüft und verstanden worden, wie auch viele Quellen noch unentdeckt und unerforscht im Verborgenen modern, oft in Privatbesitz gelangt, unbekannt und höchst gefährdet. In meinen beschränkten Verhältnissen konnte ich nur fromme Wünsche hegen und mein Bestreben dem Nächsten widmen, welches ich in der Überzeugung tat, daß auch der kleinste Beitrag, der das Ganze fördert und zum Ganzen strebt, dankenswert sei; ich widmete daher meine Bemühungen den Quellen der Geschichte des Stiftes Corvey, wovon der erste Band in Euer Excellenz Händen ist und die Folge noch reiche Ausbeute verspricht. Meine hauptsächlichsten Forschungen richtete ich seitdem auf die Geschichte der Verfassung und des Rechts, und ich bearbeite gegenwärtig mit vollständiger Prüfung der Quellen eine Abhandlung über das Femgericht, welches eben so merkwürdig, als wunderlich begriffen, noch nicht seine hinlängliche Erklärung aus der älteren Geschichte der sächsischen Gerichtsverfassung gefunden hat. Ich überzeugte mich bei diesen Studien, wie wichtig die Provinz Westfalen für die Geschichte des Mittelalters, wie reich an Quellen und wie arm an gründlichen Erforschern sei, und faßte unter Beitritt angesehenen Männer hiesiger Gegend den Entschluß, einen Verein für vaterländische Geschichte zu bilden, der es übernehmen sollte, überall in Westfalen alle Quellen und Denkmäler der Geschichte aufs vollständigste zu erforschen; ich entwarf einen Plan und hegte die leise Hoffnung, dadurch vielleicht eine Anregung zu einem geschichtlichen Verein zu geben, der sich über alle deutsche Lande verbreitete. Jetzt war es, als ich von Euer Excellenz den nach Ihrer Idee entworfenen Plan erhielt und zuerst dieses große und schöne Unternehmen erfuhr. Das innige Gefühl des Dankes für diese so hoch ehrende Aufmerksamkeit vermögen Worte nur unvollkommen auszudrücken, aber ich werde durch das tätigste Bestreben und die lebhafteste Teilnahme mich ihrer würdig zu machen bestreben.

³ Steins Brief an Büchler mit seinem Urteil über Wigands Vorschläge 2. 10. 1819, Pertz, Stein V, 435.

⁴ 7. 5. 1819.

Ich habe den Plan mit Aufmerksamkeit gelesen und überdacht, es hat sich mir manche Idee, mancher Wunsch und manche Bemerkung aufgedrängt, deren ich mich jedoch enthalte, weil gewiß gewichtigere Männer ihre Stimme gegeben haben; doch erlauben Euer Excellenz mir, eine allgemeine Ansicht auszudrücken.

Nach dem beabsichtigten Zweck des Unternehmens soll alles das bei der Herausgabe weggelassen werden, was außerwesentlich erscheint, wo die Sammler oder Geschichtsschreiber aus fremder Quelle geschöpft oder nicht aus sich selbst oder andern glaubwürdigen Taten berichtet; es erscheint aber hierdurch der Schriftsteller mehr oder weniger verstümmelt und steht nicht mehr in seiner wahren Gestalt da. Diese Sichtung und die auszugsweise Mitteilung der Lokalchroniken möchte nicht ratsam sein. Einmal hat die Nation ein Recht zu verlangen, einen Schriftsteller, der ihr Nationaleigentum geworden ist, so erhalten zu sehen, wie er sich selbst gegeben mit allen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, auf daß sein ganzes Gepräge sichtbar werde; sodann ist diese Säuberung für den Geschichtsschreiber, der diese Quellen benutzt, gar kein Gewinn. Leicht kann in dem Weggelassenen das, was für überflüssig, für unecht sich gefunden, Veranlassung zu sehr fruchtbaren Untersuchungen werden, auch darf es wohl nicht die Sache eines Einzelnen sein, zu beurteilen, was verfälscht, was untergeschoben, was wichtig und nicht wichtig ist, wenn sich nicht die Stimmen aller echten Kenner darüber vereinigen, und doch bleibt es gefährlich, da die Kritik einer folgenden Zeit vielleicht schärfer sehen kann, so wie die jetzige schon vieles wieder aufsucht, was die vorhinnige als Plunder verwarf. Der künftige Schriftsteller wird dadurch keine Erleichterung finden, denn er wird selbst prüfen wollen, nicht alles auf bloße Autorität annehmen. Handelt es sich um eine einst möglich werdende deutsche Geschichte und um den dazu erforderlichen Apparat, so läßt sich der Zyklus der Hilfsmittel keineswegs abgrenzen, der ganze Nachlaß der vorhinnigen Zeit hat dann Wert und muß erforscht und geprüft werden⁵. Ich gedenke aber hauptsächlich nur der Urkunden, die von diesem Unternehmen ausgeschlossen sind, wiewohl es nicht vermeiden kann, dieselben zu berühren. Die Quellschriftsteller enthalten selbst viele Urkunden, die oft verstümmelt, nachlässig und unrichtig mitgeteilt sind, so daß also Vergleichung der Originalien und Prüfung nötig wird. Aber auch die kritische Bearbeitung der Ausgabe erfordert, daß die Urkundensammlungen zur Hand sind und benutzt werden. Hier gedenken wir nun aber mit Schmerz des schlechten Zustandes, in dem sich die meisten befinden, ja wie viele große und wichtige Vorräte noch unbenutzt und unerforscht sind. Überflüssig würde es sein, die Wichtigkeit der Urkunden für die Geschichte hervorzuheben, aber unerläßlich möchte es beinahe für diese Zeit sein, eine neue Sammlung und kritische Ausgabe zu veranstalten, da nur wenige wie ein Gudenus und Erath⁶ gearbeitet haben, die meisten Sammlungen aber immer mehr von der Notwendigkeit einer neuen kritischen Prüfung überzeugen. Bemerken muß ich übrigens, daß in den Briefsammlungen oft wirkliche Urkunden und nicht bloß Berichte von Begebenheiten oder über Sitte, Kultur und Denkweise der Zeit enthalten sind, namentlich in denen des Wibaldi Corbeiensis (nicht Corveyensis), welche gewissermaßen das Archiv eines Staatssekretärs bilden, welches jener Abt bei drei Kaisern wirklich war. Die ganze Sammlung ist übrigens von der größten Merkwürdigkeit.

Das Gesagte hat nun nicht den Zweck, einen Tadel auszusprechen, vielmehr möchte es ratsam sein, ein Unternehmen zu begrenzen, um seine Vollendung als Teil eines Ganzen möglich zu machen. Es würde daher vielleicht zweckmäßig sein, erst bloß die eigentlichen Scriptoros herauszugeben, größere Unternehmungen aber

⁵ Über die Frage der Kürzung der Scriptoros vgl. auch Pertz V, 315 f. (S. 316 Sines Ansicht).

⁶ Valentin Ferd. Gudenus (1679—1758) verdienter Publizist Mainzer Urkunden. Anton Ulrich Erath (1709—1773) eifriger Sammler und Bearbeiter von Urkunden und Regesten besonders aus dem Nassau-Oranischen Archiv.

durch einen ausgebreiteten Verein und mit Unterstützung der Regierung gleichzeitig vorzubereiten, die Bemühungen und Forschungen der Sammler auf alle Schriften, Urkunden, Denkmäler, Überlieferungen und Gewohnheiten der Vorzeit zu richten, und wenn auch nicht große Maßregeln, wie sie England sah, doch einzeln kräftige Wirksamkeit, wie sie Spieß als Archivar zu Plassenburg⁷ hervorbrachte, zu erregen. So wie Regierungen und Staatsbehörden durch ihren Einfluß am ersten in den Stand setzen können, zu einem vollständigen, kritischen Verzeichnis aller handschriftlichen und gedruckten Quellen unserer Geschichte zu gelangen, so würden, wenn der Gegenstand überhaupt als ein nationaler betrachtet würde, der allein den Ruhm und die Ehre des gemeinsamen Vaterlandes bezweckt, sich gewiß auch Privatpersonen zu der oft so schwer zu erlangenden Mitteilung ihrer häufig nur zu wenig bekannten Schätze entschließen oder selbsttätig für einen Gegenstand von so großer Wichtigkeit handeln.

Das Quellenstudium würde überall eine Anregung erhalten, diplomatische Kenntnisse würden nicht mehr so selten sein, und ein richtiges Verstehen und Würdigen der Geschichte würde besonders unsere Jugend besonnener machen und nicht mehr Phantome für die würdigen Alten nehmen lassen.

Diesen Ideen entspricht mein für die Provinz Westfalen entworfener Plan zum Sammeln der Geschichtsquellen; ich werde aber gern dem folgen, was einsichtsvollere Männer zum Besten der Sache rätlich finden und beschließen werden, und habe deshalb Euer Excellenz meine Ansicht vorzulegen mir die Freiheit genommen.

Was nun die so hoch ehrenwerte Einladung zur Teilnahme an jenem literarischen Unternehmen betrifft, so brachte bisher die Vergleichung meiner Wünsche und des guten Willens mit dem Druck und den Fesseln meiner Verhältnisse einen Mißklang hervor, der mich an den zu einem solchen Beitritt erforderlichen Kräften verzweifeln ließ und die Antwort auf einen so schmeichelhaften Antrag über die Gebühr verzögert hat. Überzeugt davon, daß auch die Bearbeitung eines einzelnen Quellschriftstellers Erforschen der Quellen nach allen Seiten hin und vielfache Tätigkeit, Prüfung und fleißiges Studium erfordert, sah ich mich in die Fesseln eines drückenden geisttötenden Geschäftslebens eingeeengt, nur wenige Mußstunden zu erringen imstande, abgeschnitten von allen Hilfsmitteln und Verbindungen und zugleich bei einem kärglichen Gehalt mancher Sorge hingegeben. Jetzt ist mir jedoch durch den Herrn Minister von Altenstein die Aussicht zu einer Anstellung bei einem Archive und Verbesserung meiner Lage geschenkt; ich darf daher wieder freier atmen, und indem ich nochmals meine lebhafteste Teilnahme an jenem Unternehmen versichere, werde ich, auch wenn sich meine Lage nicht verändert, demselben Zeit und Kräfte widmen und nicht nur im allgemeinen auf die hier und in Westfalen überhaupt einheimischen Quellen mein Augenmerk richten, um der guten Sache, wo ich kann, nützlich zu werden, sondern ich werde auch, sobald die nahe Entscheidung meiner künftigen Bestimmung mir zugeht, die Bearbeitung einiger Geschichtsquellen mit Vergnügen übernehmen und um nähere Benachrichtigung und Anweisung bitten. Ich würde hierzu die von Euer Excellenz vorgeschlagenen Werke vorzugsweise und namentlich den Wittehind umso lieber wählen, als ich einem ehemals zu Corvey verwahrten Manuskripte auf der Spur bin und vielleicht solches wieder zu erlangen das Glück habe

4. Wigand an Büchler.

Höxter 4. April 1820.

Archiv des Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde. Ausfertigung, von Schreiberhand. Ausführl. Regest im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde II (1820) S. 46 ff.

⁷ Phil. Ernst Spieß (1734—1794) sehr angesehener Archivar des Ansbachschen Landesarchivs auf der Plassenburg. Vgl. auch Koser S. 4; 40.

Indem ich einer hochgeehrten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde meinen gehorsamsten Dank für die ehrenvolle Aufnahme abzustatten mich verpflichtet halte, fühle ich mich von dem Wunsche lebhaft durchdrungen, mich solches Vertrauens wert zu machen und dem innigen Interesse, das ich für den hohen Gegenstand fühle, auch Kräfte, Fleiß und tätiges Bestreben widmen zu können. Wenn es mir nun bei meinem gegenwärtigen gedrückten Geschäftsleben und bei meinen arg beschränkten Verhältnissen nicht wohl erlaubt ist, an größere Arbeiten zu denken, so werde ich doch, auch in meinen wenigen Mußestunden, keinen Augenblick das schöne Ziel vergessen und es mir zu Pflicht machen, nach Kräften mitzuwirken. Ich hielt hierzu vor allen Dingen ein zweckmäßiges Erforschen der verborgenen Quellen in dieser Provinz für ratsam und notwendig und habe, um Aufmerksamkeit und Teilnahme zu erregen, anliegenden Plan entworfen, den ich einer hochzuverehrenden Gesellschaft zur Prüfung vorlege, und in deren Genehmigung [ich] den regsten Antrieb zur Realisierung finden, jeden mir anzurathenden Beschränkungen oder Abänderungen mich aber gerne füge werde⁸. Es soll mein Hauptbestreben sein, den Zwecken der Gesellschaft zu dienen und ich halte eine umfassende Maßregel grade in Westfalen für notwendig, weil die vielen aufgehobenen Stifter und Klöster große Schätze bewahrten, die theils durch Nachlässigkeit und Unkenntnis verschleudert sind, theils noch unbeachtet im Verborgenen ruhen.

Ein Beispiel gewährt mir das Corveysche Archiv, welches gegenwärtig meiner Aufsicht anvertraut ist. Die besten Manuskripte waren verloren, das Übrige hatten bereits Privatpersonen in Besitz, wenig, mit Ausnahme der Urkunden, habe ich wieder erhalten (z. B. die Jahrbücher, abgedruckt bei Harenberg, die *lex Saxonica*)⁹. Boedeken, das älteste Kloster im Paderbornschen, hatte den reichsten Schatz von Urkunden und Manuskripten, die nach der Aufhebung Jahre lang auf den Böden herumgelegen haben; es war da ein Manuskript der *Vita Meinwerici*, des *Henricus de Hervordia*, die Originalhandschrift des *Gobelinus Persona* u. s. w. Schon früher wurden solche Sammlungen spoliirt. Die Kasseler Bibliothek verwahrt mehrere schöne Manuskripte, die der Bibliothekar Hr. Raspe verschiedenen Paderbornschen Aebten abkaufte; gewiß ist auch manches in weniger sichere Hände gekommen. Das meiste wurde in den letzten Zeiten nach der Aufhebung zerstreut, und es hat nicht nur mancher Freund der vaterländischen Geschichte und Altertümer überhaupt Sammlungen solcher Denkmäler angelegt, sondern es sind auch verschiedene nicht unwichtige spezielle Sammlungen für die Lokalgeschichte veranstaltet worden, die mitunter Männer besitzen, denen es an Zeit und Kenntniss gebricht, davon gehörigen Gebrauch zu machen, bei denen offener Zugang schwer ist, und die ich durch meinen Plan näher und wirksamer in das Interesse zu ziehen gedenke. Es wird alsdann nicht nur überhaupt manches wichtige aufgefunden werden, sondern ich werde mein hauptsächliches Augenmerk dahin richten, alle Landes-

⁸ Zu dem Regest im Archiv II, 46 findet sich hierzu folgende Anmerkung: „Die Zentralkommission der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde hat bei diesem Plane eines Provinzial-Vereins zur Erforschung und Hervorziehung verborgener und unbekannter Quellen deutscher Geschichten weder Abänderungen noch Beschränkungen zu machen Anlaß gefunden. Vielmehr erteilt sie demselben nach ganzem Inhalt ihren Beifall mit dem lebhaften Wunsche, daß der danach zu bildende Verein auch in andern Provinzen des deutschen Vaterlandes wirksames Beispiel werden und die ausgedehnteste Nachfolge finden möge, zu welchem Ende ein besonderer Abdruck des mitgetheilten Planes einem der nächsten Hefte des Archives eingerückt werden wird.“

⁹ Hier und im folgenden hat Wigand zweifellos besonders auch an den Kriminaldirektor Gehrken in Paderborn gedacht, und dieser bezog es nicht mit Unrecht auf sich; vgl. oben S. 212.

und Städtechroniken in dieser Provinz vollständig zu sammeln und dem Plan der Gesellschaft gemäß zusammenzustellen und zu bearbeiten.

Über den Erfolg meiner Bemühungen werde ich pflichtmäßig der Gesellschaft Bericht abzustatten nicht verfehlen und zugleich es anzeigen, wenn ich, wie mir Hoffnung gemacht ist, in ein anderes Geschäftsverhältnis trete, welches mich in den Stand setzt, noch tätigeren Teil an den Arbeiten der Gesellschaft zu nehmen. . .

5. Wigand an Vincke.

12. November 1821.

St.A. Münster Oberpräsidium (XXI) Nr. 35a vol. I. Aktennotiz: „Da früher in gleicher Art für Provinzialarchive angetragen ist¹⁰, ad acta. M. 24. 11. 21.“ Ungedr.

Ew. Hochwohlgeb. remittiere anliegend gehorsamst die mir mitgeteilten Archivalien¹¹ und statte für das mir geschenkte gütige und schmeichelhafte Zutrauen meinen verbindlichsten und schuldigsten Dank ab. — Von der Wichtigkeit des Archivwesens habe ich mich in Berlin erst recht durch die mir gestattete Einsicht in die Kindlingerschen Urkundensammlungen überzeugt, ein Denkmal des Fleißes dieses so emsigen und für die Geschichte seines Vaterlandes ein ganzes regsames Leben opfernden Mannes, welches uns die reichste Aufklärung für so manchen geschichtlichen Gegenstand verspricht. Durch die humanen, liberalen und wohlwollenden Gesinnungen des Herrn Staatskanzlers Fürst von Hardenberg Durchlaucht, dieses so würdigen und einsichtsvollen Staatsbeamten, bin ich in den Stand gesetzt, die Sammlung allmählich an meinem Wohnorte zu benutzen, und ich habe bereits aus den mir verabfolgten Stücken für meine jetzige Arbeit eine sehr reichhaltige Ausbeute unbenutzter Urkunden gefunden.

S. Durchl. ist nun im allgemeinen, wie Ew. Hochwohlgeb. bewußt, gewillt, jetzt einen Beschluß hinsichtlich der Organisation des Archivwesens zu fassen. Alle Berichte sind eingegangen, Tableaux für jede Provinz verfertigt, und die Anträge liegen zur Entscheidung vor, welche nur noch von einem von der Akademie geforderten Plane der Bearbeitung abhängt. Ich hatte, wie ich vermutete und Ew. Hochwohlgeb. mitzuteilen mir die Freiheit nahm, das Glück, einer Mitbearbeitung und Begutachtung des Gegenstandes gewürdigt zu werden, und es war vor allem mein Bestreben, pflichtgemäß in dem Willen und nach der Ansicht Ew. Hochwohlgeb., der auch meine eigene Überzeugung und Ansicht vollkommen entsprach, zu handeln und zu wirken. Allerdings war es Idee und Plan, die Archive in Berlin zu konzentrieren, und dies wurde besonders durch den Referenten¹², der übrigens mit dem lebhaftesten Interesse und mit dem regsten Eifer diesen Gegenstand bearbeitet und unter der Leitung, Genehmigung und Mitwirkung des Chefs aufs tätigste gewirkt hat, angeregt. Es war leicht, dem nur äußerlich schimmernden Plan eines großen Reichs-Archivs¹³ sehr triftige Gründe entgegenzusetzen. Ich nahm mir die Freiheit, meine unmaßgebliche Meinung dahin zu richten, so viel als möglich, jedem einzelnen Teil einer Provinz dasjenige zu belassen, was daselbst heimatlich erwachsen und bisher aufbewahrt sei, jedoch unter der unerläßlichen Bedingung, daß 1) der Ort selbst durch zweckmäßiges Lokal geeignet sei, das Archiv wohl und sicher aufzustellen und zu bewahren; 2) daß irgend sachkundige, in dem Fach bewanderte und für den Gegenstand interessierte Männer daselbst vorhanden seien, welchen die Aufsicht, das Ordnen und das tätige Zusammenbringen des Verschleuderten und Verstreuten anvertraut und von ihnen erwartet werden könne.

¹⁰ Vincke an Altenstein 29. 12. 1818.

¹¹ Vgl. oben S. 188.

¹² Regierungsrat Tzschoppe.

¹³ Ganz ähnlich Wilhelm und Jacob Grimm an Wigand 3. 7. 1821 (Stengel S. 224 f.).

Unter den Gründen für diese Ansicht bemerke ich vorzüglich, daß es in einer gebildeten und vielfach nach Bildung strebenden Zeit nicht ratsam sei, die Provinzen von solchen ererbten Denkmälern und von wissenschaftlichen Schätzen zu entblößen; der allgemeine Wunsch der Gebildeten sei es, sie zu behalten, und der Staat werde dies ratsam und angemessen finden, weil dadurch Studium und Wissenschaft in den Provinzen erhalten und befördert, nicht aber, wie in Frankreich, auf die Hauptstadt, welche dort allein alle jene unermesslichen Sammlungen und Hilfsmittel besitzt, beschränkt werde. Würden die Vorräte in einem Ort einer großen Provinz oder gar in der Hauptstadt zusammengebracht, so würde die große Menge des zu bearbeitenden Materials sich so unendlich anhäufen, daß dies störend wirken und die vollständige Benutzung hindern würde. Denn es könnten nicht wohl so viel Sachkundige da versammelt oder gar vom Staat mit Kostenaufwand angestellt werden, um die Arbeit lebhaft zu fördern. Dagegen habe sich überall in den Provinzen ein Geist der Teilnahme und der Lust am Quellenstudium eröffnet, daß wenigstens in Westfalen vermittelt des gestifteten Vereins eine Menge sachkundiger Männer leicht in Tätigkeit zu setzen sei, welche sich eine Ehre und Freude daraus machen würden, in den Beschäftigungen ihrer Mußestunden sowohl der eigenen Neigung bei ihren Arbeiten zu folgen als auch dem Staat einen nützlichen Dienst zu leisten.

Bei so triftigen, sich aus der Sache ergebenden Gründen und bei Ew. Hochwohlgeb. kräftiger und einflußvoller Einwirkung, die für das Wohl der Provinz unablässig tätig ist, wird nun für unsere reichen Urkundenschätze wohl nichts zu besorgen sein. Ich empfehle die Sache vertrauensvoll Ihrem fernerer väterlichen Schutz, mich selbst aber Ihrem gütigen Wohlwollen, dessen mich würdig zu machen, mein heißes Bestreben, und das zu genießen, mein höchstes Glück ist.

.....